

Zeitschrift für Volkskunde

Im Auftrage des
Verbandes Deutscher Vereine für Volkskunde
unter Mitwirkung von Johannes Bolte
herausgegeben von
Fritz Boehm

Neue Folge Band II
(40. Jahrgang. 1930)

Heft 3
(Mit 6 Abbildungen)



Berlin und Leipzig 1931

Walter de Gruyter & Co.

vormals G. J. Göschen'sche Verlagshandlung · J. Guttentag, Verlags-
buchhandlung · Georg Reimer · Karl J. Trübner · Veit & Comp.

Inhalt.

Seite

Votive und Weihegaben des italienischen Volkes. Von Rudolf Kriß. (Mit 6 Abbildungen)	249—271
--	---------

Kleine Mitteilungen	272—295
-------------------------------	---------

Christophorus, der Heilige des modernen Verkehrs. Von Albert Becker. S. 272—273. — Hebels „Kannitverstan“ in Portorico. Von Johannes Bolte. S. 273. — Ein deutsches Kulturdokument aus Slawonien. Von Gottfried Fittbogen. S. 273—275. — Der Nikolsburger Geist. Von A. Marmorstein. S. 276—282. — Geburt, Hochzeit und Tod im Volksbrauch und Volksglauben der Kreise Lebus und Beeskow-Storkow (Fortsetzung und Schluß). Von Karl Ulbricht. S. 282—288. — Die kluge Bauerntochter. Von Wilhelm Wissner. S. 288—294. — Erster Deutscher Volkskundetag in Würzburg. Von Fritz Boehm. S. 295.

Notizen	296—319
-------------------	---------

Adler, Anger, Auslandsstudien, Beschorner, Biagioni, Bleyer, Bolte, Boudriot, Brockmann-Jerosch, Calvaruso, Christiansen, Dangel, Danzel, Dumézil, Ebermann, Ekkhart-Jahrbuch, Ellekilde, Epstein, Fehrle, Flatin, Freydanck, Furt, Garke, Gottscheer Volkslieder, Groth, Gröber, Häberle, Handwörterbuch des deutschen Märchens, Hanika-Otto, Hara, Heckscher, Heierli, Hofstaetter-Peters, Hohenberger, Huber-Kiem, Jungbauer, Keiper, Keller, Klebelsberg, Kohls, Latviešu folkloras krātuves Teikas, Lehmann-Nitsche, Lewy, Lid, Listøl, Lorenzen, Maurer, Müller, Nordbø, Nüske, Olrik-Ellekilde, Patzig, Payne, Plenzat, Przybyllok, Rossat, Schirmer, Scholich, Schwindrazheim, Seemann, Steinhausen, Sternberg, Textor, Urtel, Vilmar, Voelker, Volkmann, Weismantel, Zaborski, Zimmermann, Zobel, Zoder-Eberhard, Zoepfl.

Register. Von Fritz Boehm	320—326
-------------------------------------	---------

Der Nachdruck der Aufsätze und Mitteilungen ist nur nach Anfrage beim Herausgeber gestattet.

Beiträge für die Zeitschrift, bei denen um deutliche Schrift auf einseitig beschriebenen Blättern mit Rand gebeten wird, sind an den Herausgeber, Dr. Fritz Boehm, Berlin-Pankow, Parkstr. 12D (Fernsprecher: Pankow 1547), zu richten. Unverlangt eingesendeten Manuskripten ist Rückporto beizulegen.

Bücher zur Besprechung sind an die gleiche Anschrift oder an den Verlag Walter de Gruyter & Co., Abteilung Trübner, Berlin W 10, Genthiner Straße 38, zu senden. Für unangefordert eingehende Bücher kann eine Gewähr der Besprechung nicht übernommen werden.

Mitgliedsbeiträge für den Verein für Volkskunde sind einzuzahlen auf das Postscheck-Konto Berlin 106736 (Verein für Volkskunde, Berlin-Spandau).





3093

Votive und Weihegaben des italienischen Volkes.

Von Rudolf Kriß.

(Mit 6 Abbildungen.)

Die Reisen nach Italien, die ich im Frühling der Jahre 1927 und 1930 unternahm, verwendete ich u. a. dazu, eine genauere Kenntnis der Weihegaben, die der gläubige Italiener in seinen Wallfahrtskirchen darbringt, zu gewinnen. Angesichts der Kürze des Aufenthalts und mancher Schwierigkeiten, die sich dem Ausländer entgegenstellen, kann ich natürlich nur einen allgemeinen Überblick geben. Eine italienische Spezialliteratur zu meinem Thema gibt es bis jetzt noch nicht; in neuester Zeit hat sich Professor Raffaele Corso (Herausgeber der Zeitschrift „Il Folklore Italiano“) in zwei allgemein gehaltenen Aufsätzen mit dem Problem beschäftigt, und Berengario Gerola behandelt in einem kürzlich veröffentlichten Artikel über den Leonhardskult in den dreizehn Gemeinden von Trient nur ein landschaftlich und sachlich begrenztes Gebiet. (Literaturhinweis s. am Schlusse des Aufsatzes.) Deshalb mußte ich mich außer den oben genannten Quellen mit einigen verstreuten Bemerkungen bei Andree, Bellucci, Holländer, Trede und mehreren anderen begnügen und bleibe in der Hauptsache auf die Beschreibung meiner eigenen Beobachtungen angewiesen. Herrn Professor Corso bin ich für interessante mündliche Mitteilungen und Hinweise zu Dank verpflichtet.

Zu meiner großen Freude konnte ich, wenigstens was den Kern der Sache betrifft, eine durchgängige Verwandtschaft mit dem deutschen Brauchtum feststellen, dergestalt, daß Richard Andrees grundlegendes Werk „Votive und Weihegaben des katholischen Volkes in Süddeutschland“ auch für Italien herangezogen werden kann. Für mich handelt es sich in diesem Aufsatz also im wesentlichen nur darum, die charakteristischen Eigenheiten zu berichten, soweit sie mir bekannt wurden. Desgleichen werden auch die altrömischen und etruskischen Votivfiguren, die auf italienischem Boden noch sehr häufig auffindbar sind und in der Literatur schon des öfteren eine eingehende Behandlung fanden (vgl. besonders Holländer, Alexander und Stieda), an dieser Stelle nur insoweit herangezogen, als sie uns für das moderne italienische Brauchtum nähere Aufschlüsse gewähren können; denn daß zu allen Zeiten und in allen Erdteilen Votive geopfert wurden, ist schon hinlänglich bekannt.

Zunächst scheint es zweckmäßig, einige Vorbemerkungen über Italiens Wallfahrtswesen, Heiligenverehrung usw. anzubringen¹⁾. Die äußere Form

¹⁾ Vgl. hierzu besonders Trede, Römisches Heidentum, 4 Bde., 1889/1891.



der Gebetsanrufung vollzieht sich fast in derselben Weise wie bei uns. Die hauptsächlichste Wallfahrtsheilige ist die Gottesmutter, welche in unzähligen Kirchen und Kapellen verehrt wird und der gegenüber alle anderen Heiligen ziemlich in den Hintergrund treten, sodaß man unter 20 Wallfahrten vielleicht eine nichtmarianische findet. Wollte man gar die Wallfahrten nach ihrer Teilnehmerzahl gliedern, so würde sich das Verhältnis noch weit mehr zu Ungunsten der übrigen Heiligen verändern. Selbstverständlich wird die Gottesmutter an den einzelnen Kultorten unter den verschiedensten Titeln angerufen, seien es spezifische Wallfahrtsnamen wie Madonna del Soccorso, Madonna delle Grazie, seien es fromme Zunamen, die ihr in der lauretanischen Litanei und anderen Andachten gegeben werden, wie Madonna del Rosario, la Vergine u. ä., oder seien es örtliche Bezeichnungen wie Madonna della Neve, Madonna dell' Arco, Madonna della Quercia, Madonna di Monte Allegro u. a. Neben der Gottesmutter kommen nur wenige Heilige vor, die sich einer größeren Verbreitung erfreuen. Zu erwähnen wären noch das Santissimo Bambino, St. Antonius v. Padua, St. Antonius der Abt als Patron der Seefahrer und besonderer Beschützer der Stadt Sorrent, S. Franziskus, S. Vincenzo, S. Nikolaus, S. Michael, Santa Rosalia u. a.

Ich will aber diese Aufzählung nicht schließen, ohne eines sizilianischen Spezialkultes zu gedenken, der wohl nirgends seinesgleichen findet. Ich meine die Verehrung der *Anime dei corpi decollati*, d. h. der Seelen der Hingerichteten, die in einer Kirche außerhalb Palermos nächst dem Ponte dell' Ammiraglio vor sich geht. Schon Trede (Lit. 16. 3, 321ff.) hat des merkwürdigen Brauches Erwähnung getan, und seinen Angaben folgend entschloß ich mich zum Besuche jener Kirche, die sich in reizvoller Lage am Ufer des Oreto erhebt. Neben und unter der Kirche wurden die Leichname der auf dem Schafott hingerichteten Verbrecher bestattet. Im 18. Jahrhundert sollen vor der Kirche auch ihre Schädel zu sehen gewesen sein. Die Kirche ist ständig voll von Leuten; man betritt sie durch ein kleines malerisches Vorgärtchen; auf einem Nebenalтарь wird ein Bild mit dem Haupte Johannes des Täufers verehrt. Eine Analogie zu den *decollati* ist hier gut am Platz! Auch silberne Votive der bekannten Art hängen dort. Noch größere Anbetung erfährt eine Holzschnitzerei, die armen Seelen im Fegefeuer darstellend, die in einer Seitenkapelle steht. Hier brennen zahllose kleine Öllichter und Kerzen, und viel Volk kniet davor. Die Votivtafeln sind an der Innenseite der Umfassungsmauer der Kirche in vergitterten Schränken aufgehoben. Als Patrone treten die armen Seelen auf, zuweilen in Gesellschaft mit Maria und anderen Heiligen. Aus den Tafeln geht hervor, daß die *Anime dei corpi decollati* als spezielle Schutzpatrone der Reisenden galten.

Trede erblickt in ihnen Nachfolger der römischen Di manes und ergeht sich in langen Vermutungen, wie denn die Seelen der Mörder dazu kämen, als Holde verehrt zu werden. Schließlich gibt er folgende Erklärung: Der ganze Kultus sei eine Erfindung der römischen Kirche und erst im 16. Jahrhundert aufgekommen; vorher habe man die Verbrecher

bei der Hinrichtung ohne geistlichen Beistand gelassen, denn man hielt ihre Geister für gefährliche Dämonen. Erst vom 16. Jahrhundert an gab ihnen die Kirche Seelsorger an die Seite. Die Verbrecher hatten nun Gelegenheit, Buße zu tun und zu bereuen. Die Kirche habe die Hinrichtung für eine Opfersühne erklärt und eine Gelegenheit gehabt, dem Volke die Kraft der Absolution wirksam vor Augen zu führen, indem sie aus den Sündern Engel gemacht und sie, nach dem Vorbilde des rechten Schächers, unmittelbar in den Himmel habe auffahren lassen.

Soweit Trede, dessen Deutung ich nicht beipflichten kann. Der Kult der Gehängten geht sicher auf viel ältere Zeit als das 16. Jahrhundert zurück. Wir haben hier keine Erfindung der Kirche vor uns (Erfindungen werden niemals so populär), sondern einen deutlichen Hinweis auf ursprünglichen Totenkult. Durch die Forschungen der Religionsgeschichtler wissen wir ja zur Genüge, welche ungeheuer große Rolle zu allen Zeiten bei den Primitiven der Totenkult gespielt hat. Manche, u. a. Naumann (vgl. „Primitive Gemeinschaftskultur“) behaupten sogar, er sei die älteste und einzige Quelle der Religion. Der Tote wird gedacht als der im Grabe fortlebende Leichnam; er hat größere Kraft als die Lebenden. Damit er diesen nicht schadet und nicht wiederkehrt, gibt man ihm Grabbeigaben mit, stimmt ihn durch Opfer günstig usw. Erst später, als man merkte, daß alle Mittel, den gefährlichen Toten durch Fesselung oder Leichenbrand unschädlich zu machen, nichts halfen, sei der Glaube an eine Geistseele entstanden. Ohne zur Frage der Entstehung des Animismus Stellung nehmen zu wollen, erblicke ich doch im Kulte der (wie sie früher wohl geheißen haben mögen) *Corpi decollati* ein Zeugnis des Totenkultes. Gilt schon der gewöhnliche Tote als gefährlich, um wieviel mehr erst ein Mörder, der schon bei Lebzeiten Schaden gestiftet hatte. Besaß schon ein gewöhnlicher Toter übermenschliche Kräfte, um wieviel mehr erst ein Mörder, vor dessen geheimer Macht man sich schon bei Lebzeiten maßlos fürchtete. Wie man aber anderseits gewöhnliche Tote durch Gaben auch zu freundlicher Hilfeleistung bewegen konnte und ihre Kraft zum eigenen Vorteil ausnützte, um wieviel mehr erst versuchte man, die weit stärkeren Mächte abgeschiedener Verbrecher sich dienstbar zu machen. So entwickelten sie sich allmählich zu besonders kräftigen Dämonen.

Ich glaube diesen Gedankengang ohne weiteres zur Erklärung des palermitanischen Spezialkultes heranziehen zu dürfen. Erst später sind unter kirchlicher Einwirkung aus den *Corpi decollati* die *Anime dei corpi decollati* geworden. Im Kern hat das an der Sache nichts geändert. Tredes Meinung spielte vielleicht bei den katholischen Theologen eine Rolle, als sie versuchten, dem schon vorgefundenen Kulte kirchliche Berechtigung zu verschaffen. Niemals aber läßt sich ein im Volke so tief eingewurzelter Glaube auf eine Erfindung zurückführen. Gegenwärtig sehen wir die Kirche bestrebt, die Erinnerung an die *Decollati* gänzlich zu verwischen. Das neue Bildwerk der armen Seelen, das ich vorhin erwähnte, bezieht sich auf die armen Seelen im allgemeinen, nicht aber auf die Seelen der Hingerichteten im besonderen. Armenseelenkult treffen wir ja öfters in der katholischen

Kirche. Ihrem Bemühen wird es allmählich gelingen, die Gehängten aus dem Gedächtnis des Volkes zu löschen und den Wallfahrtskult auf die armen Seelen und das Bild Johannes des Täufers hinzulenken.

Die Gnadenbilder der vielbesuchten Kultstätten besitzen oft einen nicht geringen Wert. Sie sind mit Edelsteinen und anderen Kostbarkeiten verziert und, wenn es sich um eine Figur handelt, dicht behängt mit geopfertem Gold- und Perlenschmuck, so daß von der eigentlichen Statue fast nichts mehr zu sehen ist. Als Beispiel für das erstere können die Gnadenbilder von Valle di Pompei oder Monte Vergine, für das letztere das Bambino auf Aracoeli in Rom angeführt werden; dieses ist eine kleine Holzfigur, die von einer Unmenge von goldenen Uhren, Armbändern, Ringen und Perlenschnüren fast erdrückt wird. Nicht selten findet man in den Kirchen große Glaskästen angebracht, worin die meist recht kunstlosen Figuren wundertätiger Heiliger aufgestellt sind. Da es sich hier um einen in Deutschland unbekannten Brauch handelt, soll er näher beschrieben werden. In unseren Wallfahrtsorten wird meist nur ein Heiligenbild verehrt, und sind es wirklich ihrer mehrere, so ist doch für jedes von ihnen ein eigener Altar bestimmt, an welchem das jeweilige Kultobjekt verehrt werden kann. In Italien dagegen besteht die Sitte, solche wundertätige Figuren meist in Lebensgröße in einem Glaskäfig von ca. 2 m Höhe und je 1 m Breite und Tiefe einzuschließen und an den Wänden oder Pfeilern von Kirchen aufzustellen. In der sehr geräumigen Kirche Della Sanità in Neapel, deren Gewölbe durch mehrere Pfeiler getragen wird, traf ich sicher an die zehn oder noch mehr solcher eingesperrter Wundertäter; zu beiden Seiten von ihnen brennen meistens Kerzen, zu ihren Füßen steht ein Betchemel. Im Innern des Kastens sind die geopferten Votive aufgehängt. Ein Rundgang durch eine solche Kirche ermöglicht es einem in kürzester Zeit, eine Übersicht über die Zugkraft der einzelnen Heiligen zu bekommen; man braucht bloß die Zahl der aufgehängten Weihegaben in diesen Glaskästen miteinander zu vergleichen. Was die Kirche Della Sanità betrifft, so schlägt San Vincenzo, der allerdings einen eigenen Altar besitzt, alle seine Konkurrenten; denn alle verfügbaren Wände in seiner Umgebung sind dicht behängt mit den verschiedensten Votiven.

Die Entstehung einer Wallfahrt gründet sich ähnlich wie bei uns auf erfolgreiche Gebetserhörungen oder auf miraculöse Begleitumstände, unter denen das Bild an einem bestimmten Orte aufgefunden wurde. Z. B. befindet sich in der Kirche Santa Maria del Pozzano bei Castellamare ein Kruzifix, das wunderbarerweise auf dem Meere angeschwommen kam, ein Analogon zu der Sage der heiligen Kümmernis von Neufahrn bei Freising, die stromaufwärts auf der Isar angeschwommen sein soll. Auch das heilige Öl, das die Gebeine der heiligen Walburgis zu Eichstätt von Oktober bis Februar ausschwitzen, findet eine Parallele in dem Manna des heiligen Nikolaus von Bari und in dem Öl aus der Statue des heiligen Antonius, des Abtes zu Sorrent. An der Rückseite dieser Statue befindet sich eine eingesetzte silberne Platte, die stark fetthaltig ist. Sie sieht recht abgegriffen aus, weil die Gläubigen mit den Fingern daran wischen. Da es Sonntag

vormittag war und zahlreiche Andächtige die Figur umlagerten, konnte ich eine genauere Untersuchung leider nicht vornehmen.

Auch zwischen anderen deutschen und italienischen Wallfahrtsbräuchen ließen sich mancherlei Berührungspunkte aufzeigen, auf die ich, weil sie außerhalb des engeren Bereiches unseres Themas liegen, hier nicht näher eingehen kann. Als ein Beispiel erwähne ich die sog. Schluckbildl von Madonna del Carmine in Neapel, die aus einer Serie kleinerer Reproduktionen des Gnadenbildes, die auf ganz dünnes Papier gedruckt sind, bestehen und in Gestalt und Verwendung den Mariazeller Schluckbildln der Steiermark völlig gleichen.

Corso (Lit. 7) erwähnt Wallfahrten in Begleitung von Jungfrauen und Darbringung von Opfergaben im Gewichte oder Maße des Spenders. Besonders heimatlich berührt uns die Sitte, so viel Korn zu opfern, als der Verlöbnißnehmer wiegt. Der bei uns heute ausgestorbene Brauch ist aus zahlreichen Eintragungen in den Mirakelbüchern von Grafrath und Inchenhofen in Oberbayern bekannt. Die in Italien heute noch bestehende Sitte des Tragens von bestimmten Votivgewändern zum Danke für erhaltene Hilfe (in Stoff oder Machart an die Kleidung des angerufenen Gnadenbildes anklingend, wie Mönchsgewänder), die uns durch Corso und Trede (Lit. 16, 4, S. 324) bezeugt wird, erinnert uns an die gleichfalls in den deutschen Mirakelbüchern erwähnte Sitte der Wallfahrten in härenem Gewand.

Nur der Quellenkult, uns aus ungezählten süddeutschen Wallfahrtsorten vertraut, findet sich in Italien weit seltener; doch gibt es immerhin einige recht berühmte Gnadenstätten mit Quellen. Ich nenne die Grottenkirche des heiligen Michael auf dem Monte Gargano mit Felsenquelle hinter dem Altar und die Grotte der heiligen Rosalia am Monte Pellegrino bei Palermo, wo das Tropfwasser der Grotte in Rinnen abgeleitet wird; in beiden Fällen wird das Wasser von den Pilgern in frommem Glauben getrunken und mit nach Hause genommen. Merkwürdig berührt auch in einem Volke, dessen religiöse Vorstellungswelt noch weit primitiver ist als die des deutschen, das fast völlige Fehlen von Zauber- und Segenssprüchen. Mag sein, daß sich im Privatbesitz manch gedrucktes Blatt oder handschriftlicher Zettel findet, in den Devotionalienhandlungen zahlreicher Wallfahrtsorte jedoch forschte ich stets vergeblich danach. Das an Amuletten und Votiven sonst ziemlich reichhaltige Volkskundemuseum von Palermo (übrigens das einzige in Italien, eine Gründung Pitrès) besitzt in dieser Richtung nur wenig Material; aufgefallen ist mir ein Segen gegen Erdbeben, der aus einem Zettel mit lateinischen Buchstaben in kreuzförmiger Anordnung im Hauptfeld bestand, welche wohl die Anfangsbuchstaben einer Beschwörung vorstellen. Auch in der berühmten Amulettsammlung von Professor Bellucci in Perugia, die ich allerdings, weil sie noch nicht öffentlich aufgestellt ist, nur zum Teil zu Gesicht bekam, fand ich nichts derartiges, und in seinen Schriften ist lediglich der Franziskussegens angeführt (Lit. 5 S. 128).

Statt dessen gibt es wiederum andere bei uns unbekannte Devotionalien, deren ich in Kürze einige aufzähle; in Sizilien sind die Rosaliensteine im Volke sehr beliebt. Es sind Bergkristalle, die in einer nur den Wallfahrts-

priestern der heiligen Rosalia am Monte Pellegrino bekannten Felsenhöhle gefunden werden. Sie werden, in kleine Stücklein zerteilt, in einem Vorraume der Grottenkirche an die Gläubigen für zwei Lire pro Stück abgegeben, gelten als Amulette gegen Blitz und Unwetter und werden in dieser Absicht an die Fenster oder vor die Türen gelegt.

Die Steine, die man sich von Monte San Angelo am Monte Gargano aus der Grotte des heiligen Michael mitnimmt, werden als wirksame Pestabwehrmittel angesehen. Der Grund, weswegen sie in dieser Weise gebraucht werden, ist ein legendärer. Ich bringe deshalb in folgendem die mit der Gründung und Weiterentwicklung der genannten Wallfahrt zusammenhängenden Sagen, wie sie das gegenwärtige Wallfahrtsbüchlein berichtet. Darnach fand die erste Erscheinung des Erzengels Michael im Jahre 493 statt; ein Stier hatte sich verlaufen, und als ihn der Hirte nach langem Suchen in einer Höhle fand und im Zorn auf ihn einen Pfeil abschoß, hielt dieser mitten in der Luft inne und flog auf den Hirten zurück; man wußte das seltsame Ereignis nicht zu deuten und meldete es dem zuständigen Bischof von Sipont; dieser veranstaltete eine feierliche Andacht, und zuletzt erschien ihm der heilige Michael, der ihm offenbarte, er wolle in der bewußten Höhle, deren Wächter und Schützer er sei, verehrt werden. Zwei Jahre nachher erschien er abermals und rettete Sipont vor dem Einfall der Goten. Als man nach drei Jahren die inzwischen erbaute Kirche einweihen wollte, kam er wiederum und sagte, man brauche dieses nicht zu tun, er habe die Kirche selbst geweiht und ein Zeichen hinterlassen. Man fand einen von ihm errichteten Altar und den Abdruck seiner Fußsohle in einem harten Steinblock. Die vierte Erscheinung fand statt im Jahre 1656, als im Königreich Neapel die Pest herrschte und auch Foggia und Manfredonia (früher Sipont) arg heimgesucht wurden. St. Michael erschien dem Erzbischof und sagte ihm, daß jedermann, der Steine aus seiner Kirche am Monte San Angelo in Ehrfurcht anwende, durch sie aus seinem Haus, seinem Wohnsitz und jeder anderen Stätte die Pest vertreiben könnte. Man solle die Steine benedizieren und mit einem Kreuzzeichen versehen. Der Rat wurde sofort befolgt, und die Pest wich. Die Steine wurden weithin verschickt. Die Sitte hat sich bis auf die Gegenwart erhalten, denn das Wallfahrtsbüchlein schließt mit der Aufforderung: „... bewahrt die Reliquien der heiligen Krypta wohl auf; legt die wundertätigen Steine auf die Türen eurer Häuser!“ Bei meinem Besuch am Monte San Angelo führte mich der Mesner an den Platz, wo man die Steine gewinnt; man nimmt sie nicht aus der großen, mit zahlreichen Altären geschmückten Grotte, sondern aus einer kleinen Seitenschlucht, in der St. Michael zur Erde gefahren sein soll. Dort wird auch eine von den vielen Pilgern durch Küssen und Hineinsetzen glatt gewetzte Vertiefung gezeigt, die man gleichfalls für eine Spur des Heiligen hält. Der Hochaltar mit einer prächtigen Statue des Erzengels ist über dem Stein mit seinem Fußabdruck (nicht sichtbar) errichtet. Hinter dem Altar befindet sich die Quelle.

Ein merkwürdiger Brauch, der sich wohl im Zusammenhang mit dem Erinnerungszeichen des Erzengels herausgebildet hat, besteht darin, daß

die Pilger auch ihrerseits die Abdrücke ihrer Fußsohlen in den Stein des Gotteshauses einmeißeln. Die zur Grotte hinabführende Treppe, die Geländer, die Außenwände von Kirche und Nebengebäuden sind voll von solchen Pilgerabzeichen; meist sind es die Umrisse der Fußsohlen, mitunter auch die Eindrücke der Hände, mit auseinandergespreizten fünf Fingern. Innerhalb der Konturen dieser meist eingehauenen, in neuerer Zeit auch oft nur aufgemalten Denkzeichen, sind zuweilen auch die Initialen des Verfertigers nebst dem Datum seines ersten Besuches enthalten. Kommt der Betreffende wieder hierher, so freut es ihn, wenn er sein Zeichen wiederfindet und Hand oder Fuß von neuem in die alten Zeichen hineinlegen kann.

Dieselbe Sitte wurde von Monte San Angelo auch in die nahegelegene Wallfahrtskirche Sipontina bei Manfredonia verpflanzt. Die Innenwände und Säulen jener Kirche sind reichlich bedeckt mit den teils eingemeißelten, teils in blauer Farbe gemalten Händen und Fußsohlen. Zur Verschönerung der Kirche trägt dieser Brauch allerdings nicht bei. Im übrigen Italien ist er nirgends üblich.

Die Devotionalien von Loreto sind so bekannt, daß ich mich mit einem kurzen Hinweis begnügen kann. Noch heute bekommt man dort *polvere della Santa Casa* zu kaufen. Auch gibt es immer noch runde Schälchen und Teller mit jener Aufschrift, aus denen dieses Heilmittel, das gegen Krankheit im allgemeinen gilt, in Suppe, Kaffee oder Speisen aufgelöst, genossen wird. In der Sakristei gibt es seidene Bänder mit dem Stempel des Gnadenortes, die sich die schwangeren Frauen zur Erlangung einer leichten Geburt um den Leib binden. Kleine Glöckchen werden zur Abwehr von Gewittern geläutet, und das Öl aus der Ampel dient als Einschmiermittel in Krankheitsfällen. Auf eine Beschreibung Loretos, der Santa Casa und ihrer Fortführung durch Engel von Bethlehem nach Fiume und später nach Italien verzichte ich, da diese Dinge hinreichend bekannt sind.

In Assisi werden die Blätter vom dornenlosen Rosenstrauch des heiligen Franz als geschätzte Reliquien an die Pilger abgegeben. Daß Medaillen mit Bildnissen berühmter Krankheitspatrone amulettwertig sein können, ist in Deutschland eine bekannte Sache; in Italien kommt dies auch vor, scheinbar aber nicht in diesem Ausmaße, da Bellucci (Lit. 5 S. 130—144) nur vier solcher Medaillen beschreibt, darunter auch den in Süddeutschland bekannten Benediktuspennig, der in Italien als Amulett gegen Hagel gilt. Im selben Glauben wird auch das Agnus Dei verwendet, dessen Gebrauchsweise sich also mit der unsrigen deckt (Bellucci S. 121 ff.).

Einen unmittelbaren Zusammenhang zwischen der Art der dargebrachten Votive und der Person eines bestimmten Heiligen konnte ich meist nicht mehr feststellen. Hat sich einmal eine Wallfahrt als zugkräftig erwiesen, so strömen Gläubige mit den verschiedensten Anliegen herzu, weswegen auch die Weihegaben eine bunte Mannigfaltigkeit aufweisen. Das Patronat eines Heiligen wirkt sich höchstens insofern aus, als die darauf bezüglichen Votive häufiger vertreten sind als andere, niemals aber ausschließliche Geltung besitzen. So fand ich in Sorrent bei St. Antonius vorwiegend Schiffsvotive und in Neapel vor der Figur des San Pasquale

vorwiegend Tiere. Doch waren stets auch andere Votive vorhanden. Es gibt auch ganz eigenartige Patronate, die bei uns erstauntes Kopfschütteln erregen würden. So ist z. B. San Strozzi Patron für das Verschlucken von Gegenständen, und Santa Pupa Patronin der Betrunkenen, auch für die Seeräuber, die Bravi, die Geheimbündler und andere zweifelhafte Gewerbe gab und gibt es eigene Schutzheilige (vgl. Lit. 7 S. 63 ff., Lit. 16 an vielen Stellen). Aber nicht nur, daß es zahlreiche und seltsame Heiligenpatronate gibt, auch die einzelnen Gnadenbilder ein und derselben heiligen Person üben ganz spezielle örtliche Patronatschaften aus; man verehrt eben nicht den abstrakten Heiligen, sondern sein konkretes Bild. Ein Beispiel, das ich selbst erlebte, führe ich hierfür an. Zwei Kilometer außerhalb von Manfredonia an der Adria liegt die berühmte Wallfahrtskirche Sipontina, ein altes römisches Bauwerk. In der Säulenkrypta der Unterkirche befindet sich eine sehr frühe hölzerne Statue der Maria mit dem Kinde, die eigentliche Sipontina, angeblich aus dem 6. Jahrhundert stammend. Der Raum ist voll von Votiven, auf die wir später zurückkommen werden. In dem oberen, zu ebener Erde liegenden zweiten Kirchenraum befindet sich ebenfalls ein Gnadenbild; ein Ölgemälde namens Santa Maria Maggiore di Siponto. Dieser Raum enthält keine Opfergaben, und als ich das wegen der Fastenzeit vor den Altar gespannte Tuch wegziehen ließ, fand ich diesen leer! Das Gnadenbild war nämlich vorübergehend ausgewandert; ich fand es wieder im Dom von Manfredonia, wo es im Glanze vieler brennender Kerzen frei im Kirchenschiffe stand. Jedes Jahr vom 19. März bis Ende Mai siedelt es dorthin über; denn es muß um diese Zeit die Bitten der manfredonischen Fischer erfüllen, die sich von ihm einen glücklichen Fischzug erfliehen, und zwar handelt es sich speziell um die Tintenfische (*seppia*), zu deren Fang man in der genannten Jahreszeit auszieht. Damit die Fischer nicht den weiten Weg nach Sipontina zurücklegen müssen, wird das Bild einfach an die Manfredonier ausgeliehen. Die Madonna di Siponto ist also eine Spezialpatronin der Tintenfischjäger!

Auf die Begehung religiöser Feste und das damit verbundene weltliche und allzu weltliche Treiben, das mitunter an die antiken Bacchanalien erinnert, kommt Trede an vielen Stellen seines Werkes zu sprechen. Am berühmtesten ist das Fest der Madonna di Piedigrotta mit seinen nächtlichen Umzügen und dem Festschmaus in der Nacht vom 7. zum 8. September (vgl. Trede 4, 180 ff.).

Über die Art und Weise der italienischen Frömmigkeit ist bereits so viel berichtet worden, daß ich nicht mehr darauf einzugehen brauche. Ich wende mich deshalb meinem speziellen Thema zu und behandle zuerst diejenigen Gegenstände, die zwar noch Weihegeschenke an die Gottheit vorstellen, im engeren Sinne jedoch nicht mehr als reine Votive bezeichnet werden können, da sie nicht Ausdrucksmittel eines besonderen Anliegens des Bittstellers (Abbilder des intendierten Gegenstandes) sind und oft ursprünglich ganz anderen Zwecken gedient haben. Von dem Verfall des Votivkultes, der sich auch in Italien verfolgen läßt, werden gerade diese Gegenstände weniger berührt, während die Votive im engeren Sinne in raschem Abnehmen be-

griffen sind. Dies gilt besonders für Mittelitalien, während sich im südlichen Teile des Landes (Unteritalien und Sizilien) die überlieferten Formen der Frömmigkeit mit weit mehr Zähigkeit erhalten haben. Hier ist vor allem der internationale Brauch, Kerzen zu opfern, anzuführen. An ihre Stelle treten in Italien häufig silberne Ampeln, die bei uns ziemlich selten sind, dort jedoch in großer Menge viele Gnadenbilder und Altäre umgeben und oft von nicht geringem Werte sind.

Das Öl, das in den Ampeln vor den Kultbildern brennt, wird als wunderkräftig angesehen. In der Sakristei von Madonna dell' Arco stehen in einer Kiste Hunderte von kleinen Fläschchen bereit, die mit jenem Öl angefüllt sind und an die Wallfahrer verkauft werden. Es wird gegen alle möglichen Krankheiten innerlich und äußerlich angewendet. Man erhält sie gegen eine kleine Gabe ausgefertigt nebst einem Stück weißer Watte, die, wie aus der auf dem Einwickelpapier aufgedruckten Bestätigung ersichtlich ist, vorher am Gnadenbild angerührt worden war. Die Watte wird in das Öl eingetaucht und zum Bestreichen des betreffenden Körperteiles verwendet. Einen ähnlichen Brauch aus Loreto haben wir bereits erwähnt. Übrigens galt auch in Deutschland das Öl aus den Ampeln am Wallfahrtsorte früher als heilkräftig; wir finden in den alten Mirakelbüchern des 17. und 18. Jahrhunderts zahlreiche Belege hierfür aus mehreren altbayrischen Wallfahrtsorten; jetzt ist der Brauch allerdings erloschen, während er in Italien unverändert fortbesteht.

Gleichfalls in diese Rubrik gehören die Kostbarkeiten, wie goldene und silberne Spangen, Ringe, Armbänder, Perlen, Halsketten, sowie unechter Schmuck, welche Dinge ja auch bei uns recht beliebt sind. Sehr häufig sah ich auch Uhren, die bei uns nicht vorkommen, wahrscheinlich, weil es dem praktischen Sinne widerstrebt, ein so nützliches Instrument verstauben und zugrunde gehen zu lassen. In Italien jedoch fand ich diese Uhren fast in jeder größeren Wallfahrt, wertvolle goldene und silberne, aber auch ganz einfache und billige Ware. Beliebte Weihegaben sind auch Militärmützen und Epauletten, die von Angehörigen des Militärstandes geopfert werden, auch Gewehrkekeln und Granatsplitter, häufig mit beigefügtem Dank für Errettung aus Lebensgefahr, kommen vor. Des weiteren alte Gewehre und Pistolen, zum Teil in gebrochenem Zustande, sind ab und zu anzutreffen. Über den Beweggrund, der den Spender hierzu veranlaßt haben mag, konnte ich keine genauen Auskünfte erhalten. Ich fand sie in Madonna dell' Arco bei Neapel und anderen Orten. Der führende Pater, den ich fragte, meinte, es handle sich bei den zerbrochenen Gewehren um Errettung aus einer Gefahr oder um Votive von Jägern. Da der Italiener gern auf die Jagd geht und so ziemlich alles schießt, was ihm vorkommt, und da in Übereinstimmung hiermit die geopfertten Flinten solche leichten Kalibers sind, scheint eine Erklärung, die sie mit Jagdunfällen in Zusammenhang bringt, nicht unwahrscheinlich.

Manches Gewehr stammt wohl aus dem Weltkriege und aus früheren Feldzügen, den Dank glücklich heimgekehrter Soldaten vorstellend. Jedenfalls sind die angeführten Verlöbnsgründe näherliegend als die Deutung

von Trede, der die Waffen, Dolche und Pistolen als Votive „dunkler Ehrenmänner“ ansieht, „die sich mit der Ausführung ihrer Bluttaten unter den Schutz der Madonna stellten“ (4, 323), wenngleich auch solche Beweggründe sicher mitunter vorkamen. Denn bei dem Primitivismus der breiten Schichten in Unteritalien liegen solche Beweggründe durchaus im Bereiche des Möglichen. Gibt es doch eigene Wallfahrtskirchen der Seeräuber und andere seltsam anmutende Bräuche, wie das Opfer des heiligen Antonius, von denen G. Finamore (Credenze, usi e costumi Abruzzesi, 1890 S. 101) erzählt; zu Ehren des heiligen Antonius wird vor seinem Bilde eine Kerze abgebrannt zu dem Zwecke, seinen Feind zu töten. Mit dem Abnehmen des Wachses schwindet dessen Lebenskraft, ist die Kerze völlig abgebrannt, so muß auch der Feind sterben. So meint der Spender dieses Opfers.

Ähnlich wie bei uns findet man auch abgeschnittene Frauenzöpfe, Brautkränze, Krücken, Zähne, künstliche Blumensträuße, Kreuze und Rosenkränze. Zu den Kuriositäten zählt ein ungefähr 20 cm fassendes Glaskästchen, das ich in der Antoniuskirche zu Sorrent fand und das mehrere gebrauchte Verbandrollen und halbgeleerte Medizinflaschen unbestimmten Inhaltes barg, nebst einer Widmung, die besagt, daß der Spender auf Fürsprache des heiligen Antonius von einer schweren Erkrankung am Fuße genesen sei und aus Dank dafür seine Krankheitsutensilien, als er sie nicht mehr benötigt habe, darbringen wolle.

Merkwürdigerweise fand ich auch Amulette unter den Votiven. Oft sah ich Korallenketten, die Fica und das Corno und andere magische Abwehrsymbole. Bei uns würden sich ähnliche Zeichen in katholischen Kirchen wohl kaum finden, da auch der primitive Mensch heutzutage zwischen christlichen und nichtchristlichen Hilfsmitteln stets einen Unterschied macht, indem er diese als Glauben und jene als Aberglauben bezeichnet; wenn er im Geheimen auch den letzteren zuweilen noch vertraut, so ist er sich ihres nichtchristlichen Charakters doch bewußt. Die Italiener erblicken hierin jedoch noch keinen Gegensatz, was uns als neuer Hinweis dienen kann, daß zwischen Glaube und Aberglaube kein prinzipieller, sondern höchstens ein chronologischer Unterschied besteht, indem nämlich eine spätere Zeit überlebte Kultformen der Vergangenheit als Aberglauben bezeichnet, da sie ihrem Verständnis als nicht mehr angemessen erscheinen. Auch im 20. Jahrhundert erleben wir wiederum, und sogar innerhalb des Kreises der katholischen Kirche selbst, eine langsam sich vollziehende Wendung in dieser Hinsicht. Gerade bei dem Votivkult können wir das Aussterben der alten Opferbräuche verfolgen, die vor zwei Jahrzehnten noch von vielen in ehrlichem Glauben geübt wurden, heutzutage jedoch nur noch selten vorkommen und von den meisten als Aberglaube belächelt werden. Das letztere ist meiner Meinung nach ein Fehler, da man das eigene Maß nicht verallgemeinern darf und den ehrlichen Glauben älterer Generationen ebenso achten soll, zumal man nicht wissen kann, wie man in weiteren hundert Jahren unsere heutigen Religionsvorstellungen beurteilen wird.

Zu den wichtigsten und verbreitetsten Weihegaben dieser ersten Gruppe möchte ich auch die silbernen Herzen (vgl. Abb. 3) zählen, die

zu Tausenden in allen Kirchen vorhanden sind. Während man sie bei uns als Organvotive oder als Symbole der heiligsten Herzen Jesu und Mariä und Ausdruck brennender Gottesliebe noch zu den spezielleren Votiven rechnen kann, sind sie hier im Begriffe, alle übrigen Votive zu verdrängen; sie sind zum uniformen Ausdrucke des Wunsches oder Dankes an die Gottheit schlechthin und ohne jede Besonderheit herabgesunken. In Mittelitalien, wo ich viele Wallfahrtsorte in Rom, Assisi, Florenz und Umgebung aufsuchte, hängen sie in ermüdender Einförmigkeit in großen Mengen in allen Kirchen, und nur selten findet man einen anderen Gegenstand dazwischen. Aber auch in dem primitiveren Unteritalien sind sie in raschem Zunehmen begriffen, und in kurzer Zeit werden sie die einzigen, nichtsagenden Überbleibsel eines einst so mannigfaltigen Brauchtums sein. Die beigegebene Abbildung ist typisch; das zweilappige Herz ist gewöhnlich mit dem Zeichen Christi oder Marias versehen und mehr oder weniger schön verziert. Es gibt ferner doppelte Herzen, die man wohl für Votive von Liebespaaren oder Brautleuten zu halten hat. Mitunter ist das Herz auch von einem oder sieben Schwertern durchbohrt.

Weit seltener ist der als *Spada* (vgl. Abb. 3) bezeichnete Gegenstand allein vertreten. Jenes Herz, sowie dieser kleine, ebenfalls aus dünnstem Silberblech hergestellte Degen dienen als Symbol des Leidens und werden bei allen Arten von Krankheiten und Schmerzen geopfert. Wahrscheinlich ist man dabei von dem Gedanken an die schmerzhaftes Muttergottes ausgegangen, als deren Symbol Schwerter in der Brust betrachtet werden. Auch sah ich diesen Gegenstand, außer bei Silberschmieden, nur in einigen marianischen Wallfahrten Roms und Neapels, was ebenfalls auf einen Zusammenhang mit der heiligen Maria hindeutet.

Damit sind wir bereits bei den im engeren Sinne als Votive zu bezeichnenden Gegenständen angelangt. Das weitaus am häufigsten verwendete Material ist minderwertiges Silberblech; die daraus geschnittenen Figuren sind dünn wie Papier, meist wenig sorgfältig hergestellt und bewegen sich in bestimmten Größenverhältnissen, meist zwischen 10 und 20 cm. Die Opferung dieser Figuren ist allgemein Brauch, und es muß daher im Herstellungspreise eine gewisse Rücksicht genommen werden, woraus sich die durchschnittliche Minderwertigkeit derselben erklärt. Bei uns ist das übliche Material Wachs, und nur, wer etwas besonderes tun will, opfert Silber, weswegen unsere Figuren meist schöner und sorgfältiger ausgeführt werden können. Doch fehlt es auch im Süden nicht an besseren Exemplaren. Im Gegensatz zu Deutschland kommen wächserne Votive nur selten vor, sind aber dann aus dickem, widerstandsfähigem Wachs gezogen, von erheblicher Größe und sorgfältiger Ausführung. Das Verhältnis von Wachs zu Silber scheint somit umgekehrt wie bei uns. Anderes Material ist im allgemeinen nicht üblich und wird bei Besprechung des jeweiligen Objektes gesondert aufgeführt werden.

Menschliche Opferfiguren aus Silber in der Größe von 10—15 cm sind sehr häufig und kommen in verschiedenen Darstellungsarten vor. Typisch ist besonders (vgl. Abb. 4 rechts oben) ihre Form, die von der

unsrigen erheblich abweicht. Männer und Frauen sind hier in aufrechter Stellung, also nicht kniend, wie bei uns, abgebildet, und zwar sind die Frauen bekleidet und die Männer mit Ausnahme des Lendenschurzes vollständig nackt. Möglicherweise ist hier die kultische Nacktheit im Spiele, vielleicht kann man hierin auch eine Reminiszenz an nackte Wallfahrten oder an das Leiden des Erlösers und vieler Heiliger erblicken. Die bekleidete Darstellung der Frau hat sich wohl aus Gründen der Schamhaftigkeit herausgebildet. Nacktfüßige Wallfahrten werden heute noch ausgeführt (vgl. Costantini, *Riti ed usi del popolo Leccese*, *Folklore Italiano* 2, 435ff. 1927). Ich darf daran erinnern, daß bei den alten eisernen Opferfiguren der deutschen Länder der Mann gleichfalls stets nackt und die Frau fast immer bekleidet erscheint, ohne damit direkte Zusammenhänge behaupten zu wollen. In Italien hat sich der Brauch bis in die Jetztzeit erhalten. Beachtlich erscheint mir bei jenen Figuren auch die Handstellung, in der eine deutliche Reminiszenz an die antiken Terrakottavotive zum Ausdruck kommt. Während nämlich unsere Figuren stets Gebetstellung aufweisen, ist dies hier nicht der Fall, vielmehr ruht die eine (gewöhnlich die rechte) Hand auf der Brust, die andere hängt in unbestimmter Stellung herab. Genau dieselbe Haltung besitzen die antiken Terrakottavotive. Abgesehen von den kleinen, in sitzender Stellung dargestellten antiken Votivfiguren, denke ich hier an verschiedene lebensgroße Figuren in mehreren Museen Italiens, sowie an einige Stücke derselben Art, die ich in einem Schuppen in Isola Farnese auffand. Bei letzteren fehlt zwar überall der Kopf, doch zeigen die Rumpffragmente stets diese Handstellung. Auch unter den zahlreichen kleinen stehenden Terrakottafiguren kommen zuweilen solche Exemplare vor. Ist es nicht auffallend, daß sich hier eine ausgesprochen heidnische Tradition bis in die Einzelheiten der äußeren Form fast über 2000 Jahre erhalten hat? Leider ist diese Eigenart in der unten zitierten archäologischen Literatur nicht erwähnt; nur Alexander (Lit. 1) bildet zwei Gewandstatuen ab (Fig. 9—10, Tafel 3—4), die aber nicht herangezogen werden können, weil sie gerade in der Armstellung vom Typus der Figuren abweichen (vgl. Alexander Text S. 170—71).

Neben den eben beschriebenen Figuren, doch weit (vgl. Abb. 4 unten) seltener, bemerkte ich allerdings auch kniende männliche und weibliche Figuren, entweder betend oder als Zeichen der Hingabe, ein Herz aufopfernd. Zu letzterer Kategorie gehören auch die schwebenden kleinen Engel (Abb. 4), die ein Herz in der Hand tragen. Schon Andree sah diese Figuren in großer Zahl in der Kapelle San Lazaro bei Capua, ich fand sie wiederum am Monte Allegro bei Rapallo. Sie sind gleichfalls Votive und ein symbolischer Ausdruck des auf Erhörung hoffenden Menschen; ein Engel soll die flehenden Wünsche emportragen zum Himmel. Zu den menschlichen Figuren zählen auch die Wickelkinder (Abb. 4), deren stereotype Form sich überall, unter den antiken Donarien wie bei den neueren Weihgaben des katholischen Deutschlands, vorfindet.

Außer diesen sog. Fatschenkindern kommen neuerdings auch kleine nackte Kinder in liegender Stellung mit aufgezogenen Beinen vor; sie

werden aus dünnem, hohlem Wachs in verschiedenen Größen gegossen und sind in Neapel und Sizilien bei den Wachsziehern zu haben; die größeren Stücke haben zuweilen einen Lendenschurz aus Stoff um den Leib gebunden, ähnlich wie die oben beschriebenen männlichen Figuren. Sie erinnern stark an kleine Engel oder Krippenfiguren. In Silber sah ich sie nirgends.

Alle diese Gegenstände bestehen, abgesehen von den eben genannten kleinen Kindern, aus Silberblech; in Wachs werden sie heute fast nicht mehr hergestellt, nur ausnahmsweise sah ich zwei große, erwachsene Männer in der Kirche Madonna dell' Arco aus weißem Wachs. Sie waren beinahe 1 m hoch und mit Ausnahme eines Lendenschurzes aus blauem Stoff nackt. Derartige Figuren sind bei den Wachsziehern nicht mehr vorrätig; sie werden nur auf Bestellung gemacht; eines jener beiden Stücke wurde erst vor drei Jahren geopfert; es wurde von einem Wachszieher in Neapel in der Strada San Gregorio Armeno gefertigt. Eine solche Bestellung ist ziemlich teuer, kostet ca. 100 Lire, da die Form für den Guß eigens gemacht werden muß.

In der gleichen Kirche sah ich zwei Darstellungen eines sitzenden Mannes in Lebensgröße. Es handelt sich um zwei ausgestopfte Strohpuppen von sehr primitivem Äußeren; beide Puppen bestanden aus roher Sackleinwand, nur mit dem Unterschiede, daß die eine in schweren Ketten lag, während die andere bereits entfesselt war. Ein beigefügter Text bezeichnete diese Figuren als Opfer eines befreiten Gefangenen, dessen Ketten durch ein Wunder gesprengt worden waren. Es handelt sich um einen Christen, der aus der Türkensklaverei befreit wurde.

Wir kommen nun zu den einzelnen Körperteilen. Neben den Köpfen im Profil (Abb. 4, oben Mitte), die nach der Art der übrigen Votive nur wenig gewölbt sind, um leicht aufgehängt werden zu können, existieren auch ganze Köpfe; diese sind innen hohl, meist sehr klein und besitzen am Hinterkopf eine schmale Öffnung, durch die man ein Band zum Aufhängen stecken kann. Auch Wachsköpfe kommen vor; sie erreichen fast die Größe eines kleinen Kinderkopfes (Abb. 2), sind innen hohl, jedoch aus einer festen, dickwandigen Wachsmasse hergestellt und bemalt. Die roten Wangen und die blauen Augen machen einen sonderbaren Eindruck. Sie besitzen oben gleichfalls zwei breite Schlitze, durch die ein rosa oder blaues Seidenband gezogen wird. Neben ganzen Köpfen werden auch einzelne Teile des Gesichts geopfert (Abb. 2 oben). Diese Formen, welche bei uns fehlen, zeigen wiederum deutliche Anlehnungen an antike Vorbilder. Das gilt besonders von jenen Stücken, die man am besten als Larven bezeichnen kann, und die anscheinend die Sonderdarstellung von Augen, Nase und Mund ersetzen. Es kommen zweierlei Formen vor, und beide weisen überraschende Parallelen mit der Antike auf, weshalb es mir zweckmäßig erschien, zwei Formen aus Altertum und Neuzeit (Abb. 1) nebeneinander abzubilden. Die erste, etwas größere Form (Abb. 2, oben) zeigt die nach oben abgerundete Stirn, Augen, Nase und Mund, die zweite, kleinere Form (Abb. 1) begnügt sich mit Augen, Nase und Stirnansatz. Beide Formen sind mit Ausnahme eines einzigen Gipsvotivs (Abb. 1, links), das ich in Südtirol fand, in deutschen

Ländern nicht bekannt. Antike und moderne Formen unterscheiden sich lediglich durch das Material, das bei ersteren Ton, bei letzteren Wachs ist (Vgl. Lit. 1, S. 163, Tafel 1—2, Fig. 3 und 4.) Als einzelne Gesichtsteile (Abb. 3) sind außerdem noch zu buchen silberne und wächserne Augen, Nasen, Ohren, Gebisse und Zungen, die natürlich ebenfalls antike Vergleichstücke besitzen, was jedoch, da es sich um naturgetreue Abbildungen gewisser Körperteile handelt, nichts Auffälliges an sich hat. (Vgl. Lit. 1, 10, 15.) Auch die Gurgel, besonders der Hals, kommen in Silber und Wachs zuweilen vor; die silberne Gurgel besteht ganz einfach aus einer oben und unten offenen Röhre mit unbestimmbaren Eindrücken; das entsprechende Wachsvotiv bildet ein Stück des Halses mit Brustansatz ab (Abb. 2, oben).

Sehr beliebt sind des weiteren Arme und Beine, Hände und Füße. Die Formen decken sich mit den bei uns üblichen, die Hände und Arme sind gewöhnlich ausgestreckt und kommen in Silber in allen Größen vor. Das gleiche gilt für die Beine, die gewöhnlich von den Zehen bis zum Knie abgebildet sind, seltener findet man den eigentlichen Fuß allein. Wächserne Glieder trifft man weniger oft, sie stellen die Hand mit einem Teil des Unterarms, bzw. den Fuß bis zu den Waden dar, sind ziemlich groß, meist wenig unter Lebensgröße und bestehen wiederum aus solidem Material.

Eine hölzerne Hand, die in Form eines dünnen Brettchens mit der Laubsäge geschnitten und mit einer mit Tinte geschriebenen Widmung versehen war, sah ich in *Madonna dell' Arco*, desgleichen auch ein massives Holzbein in Lebensgröße. Marie Andree-Eysn sah solche hölzernen Füße vor zwei Jahrzehnten noch in großer Zahl in Fontanellato bei Parma, heute gehören sie bereits zu den Ausnahmen.

Von den übrigen Körperteilen kommen die Brüste (Abb. 2 und 3), sowohl einfache als auch doppelte, noch am häufigsten vor. Wie die Abbildung zeigt, sind dies vier- oder rechteckige Tafeln aus dünnem Silber, in welche die betreffende Form gepreßt ist. Darunter finden sich gewöhnlich die Buchstaben V. F. G. R. (Abb. 3, *Voto fatto grazia ricevuta*) oder V. F. G. A. (*Voto fatto grazia aspettata*). Auch auf den Votivtafeln kann man diese Buchstaben mit oder ohne Datum und Namensnennung finden. Bedeutend größer als die silbernen sind die wächsernen Brüste (Abb. 2). Ferner existieren auch Rümpfe und Unterleibe (Abb. 3), ganz ähnlich den bei uns gängigen Stücken. Bedeutend größer sind wiederum die Unterleibe aus Wachs (Abb. 2), welche stark gewölbt sind und in der Mitte den Nabel als schwarzen Punkt aufgemalt haben.

Neu dagegen war mir die votivische Darstellung eines Gesäßes ungefähr 10 cm groß, das ich an einer sehr deutlich sichtbaren Stelle der Antoniuskirche von Sorrent hängen sah, sowie die eines weiblichen Geschlechtsteiles (Abb. 3), beide aus Silber.

In einer Kirche in Scanno (Abruzzen) sollen nach Torcia früher auch männliche Geschlechtsteile in Wachs geopfert worden sein (vgl. Torcia, *Il monte Argatone* 1889, S. 141). Der Italiener findet in seinem primitiven Realismus gar nichts dabei, auch derartige Körperteile in seinen Kirchen aufzuhängen. Immerhin zählen diese Objekte zu den Seltenheiten und

scheinen nur auf Bestellung gemacht zu werden. Wenigstens fand ich unter den fertigen Votiven bei verschiedenen Silberarbeitern von Neapel und Palermo keine solchen Stücke vor, obwohl mir nahe an tausend Silbervotive bei dieser Gelegenheit durch die Hände gingen.

Interessant sind die Exvoto mit Krankheitsdarstellungen, die ich jedoch nur unter den wächsernen Weihgaben fand. Im volkswissenschaftlichen Museum von Palermo bemerkte ich zum ersten Male in Italien ältere Votive aus massivem Wachs, darunter Arme, Beine, ein Gesicht und einen Unterleib, bei denen die Wundmale teils durch unregelmäßige Eindrücke in die Wachsmasse mit aufliegender roter Bemalung teils durch rote Farbe allein angedeutet waren. Nachgebildet waren auf diese Art sog. offene Füße und Arme; das Gesicht war dicht bemalt mit zahlreichen dunkelroten Blutflecken, noch widerlicher sah der Unterleib aus, der außer roten Flecken noch plastisch geformte schwarze Würmer oder Blutegel auf sich sitzen hatte. Die Votive stammten aus Balestrate und Mellili, beides Orte in Sizilien. Auch hierfür können wir antike Parallelen anführen; Holländer widmet den Krankheitsexvoto ausführliche Schilderungen (Lit. 10, S. 286 bis 316); bei den Terrakottaplastiken stellte man krankhafte Bildungen natürlich nicht farbig, sondern nur plastisch dar; trotzdem erinnern manche Abbildungen Holländers, besonders ein mit knotenförmigen Wucherungen bedeckter Kopf (S. 303) und ein ebensolcher Arm (S. 308), stark an die oben beschriebenen modernen Votive. In Süddeutschland finden sich übrigens gleichfalls noch hölzerne Arme und Beine mit geschnitzten Krankheitsdarstellungen.

Bei den gegenwärtigen italienischen Wachsopferten, die sämtlich hohl sind, ist eine plastische Wiedergabe der Krankheitserscheinungen natürlich nicht möglich; man drückt sie durch bloße Bemalung aus; am Monte Pellegrino fand ich viele Exvoto, Hände, Köpfe, Haustiere usw. mit grellroten Flecken versehen; sie werden von einem Wachszieher in Palermo hergestellt, der die betreffenden Votive aus Gipsformen, zunächst in durchaus normaler Weise, ausgießt. Kommt dann ein Käufer, so wird er gefragt, ob er an dem ausgewählten Objekte irgendeine bestimmte Krankheit oder Verwundung angedeutet haben wolle; ist dies der Fall, so wird das gekaufte Votiv von der Geschäftsinhaberin in ganz primitiver Weise an der vom Käufer bezeichneten Stelle mit roten Flecken bemalt. Diese Sitte besteht übrigens nur noch in Sizilien. Einzig in der Sipontina von Manfredonia fand ich unter anderen Votiven ein bemaltes Bein. In Mittel- und Oberitalien sind ja Wachsvotive gegenwärtig überhaupt nicht mehr gebräuchlich. Silberne Herzen sind dort, wie schon einmal gesagt, so ziemlich die einzigen Opfergaben.

Merkwürdigerweise fehlen die Votive für innere Organe in Italien völlig. Unter den Tausenden von Silbervotiven, die ich durchmustert habe, traf ich in Kirchen selbst keine darauf Bezug nehmende Darstellung, und die einzige, übrigens arg stilisierte silberne Lunge (Abb. 3), die ich bei einem Juwelier erwarb, bildet eine große Ausnahme. Bei sämtlichen inneren Leiden opfert man als symbolisches Zeichen ein Herz oder eine *Spada*, wenn man sich nicht mit der Darbringung desjenigen äußeren Körperteiles

begnügt, in dessen Bereich man den Sitz des Leidens vermutet. Wenigstens kann ich mir die ziemlich zahlreichen Unterleibsvotive, deren Verwendung bei uns seltener ist, nicht anders deuten. Auch für Gebärmutterleiden, zu deren Darstellung man im Altertum die sog. Uteri und in deutschen Sprachgebieten die bekannten Kröten und Stachelkugeln verwendet, existiert kein spezielles Votiv. Meine daraufhin angestellten Untersuchungen decken sich mit den Ergebnissen der Umfragen von Marie Andree-Eysn, die sich in den MschlesVk. (Lit. 4) gleichfalls negativ äußert und die trotz ihrer häufigen Reisen in Italien kein spezielles Organ- oder Gebärmuttervotiv finden konnte. Das nördlich von Turin gelegene Val d'Aosta allerdings scheint hier eine Ausnahme zu machen, denn Blind und Spieß berichten, daß dort flaschenförmige Gebilde, genannt *uteri*, vorkämen. Leider hatte ich keine Gelegenheit, dieses entlegene Tal aufzusuchen und mich von dem Vorhandensein dieser Weihegabe persönlich zu überzeugen, habe aber keine Ursache, den Angaben der genannten Forscher zu mißtrauen, zumal sich gerade in den Alpentälern die Reste ehemaligen Brauchtums mit größerer Zähigkeit forterhalten. (Vgl. darüber ausführlich Lit. 6, 12, 14.)

Was die Tierbilderopfer (Abb. 4) anbetrifft, so genügt die bloße Aufzählung der silbernen Pferde, Rinder, Maulesel, Schweine und Schafe; sie decken sich mit den bei uns üblichen Gebilden; wächserne allerdings sind weit seltener, und nur in einem Wachszieherladen von Palermo fand ich große, naturgetreu nachgebildete Kühe und Pferde.

In unverminderter Häufigkeit jedoch besteht bis in die Gegenwart herein der bei uns stark zurückgehende Brauch fort, als Ausdruck des Dankes oder der Bitte gemalte Votivtafeln zu opfern. Nur sind sie heutzutage meist nicht auf Holz, sondern auf Leinwand gemalt. An krassem Realismus der Darstellung sind sie unseren Tafeln noch weit überlegen, obwohl bereits diese sich nicht gerade durch Zurückhaltung auszeichnen. Recht abwechslungsreich ist daher ein Gang durch eine solche bildergeschmückte Wallfahrtskirche, in der jede Tafel von einem anderen Unglücksfall zu erzählen weiß; und welch sonderbare Anliegen werden in rührender Aufrichtigkeit den Heiligen da vorgetragen! Eine Tafel in San Vincenzo della Sanità in Neapel aus 1916 zeigt eine militärische Assentierung; der bis zur Hüfte nackte Rekrut wird von einer Reihe von Ärzten auf seine Dienstfähigkeit hin untersucht; aber der heilige Vincenz hat das Flehen jenes Mannes erhört, und der Spruch lautet auf untauglich. Eine andere Darstellung zeigt einen Gerichtssaal. In der Mitte der Vorsitzende und andere Gerichtspersonen, rechts auf der Seite in einem vergitterten Käfig sitzt der Angeklagte; darüber gewahrt man in Wolken drei verschiedene Heilige, der vierte aber, San Vincenzo, steht in schräger Stellung, zur Hälfte im Himmel und zur Hälfte schon auf der Erde; man sieht, wie er seinem Schützling hilfreich die Hand hinabreicht und ihn so buchstäblich aus dem Käfig herauszieht. Ich selbst erwarb unter anderem ein Bild, welches eine Szene aus dem Weltkrieg, stürmende Italiener und fliehende Österreicher, darstellt und auf dessen Rückseite in flüchtiger Kohlezeichnung Mussolinis Kopf prangte.

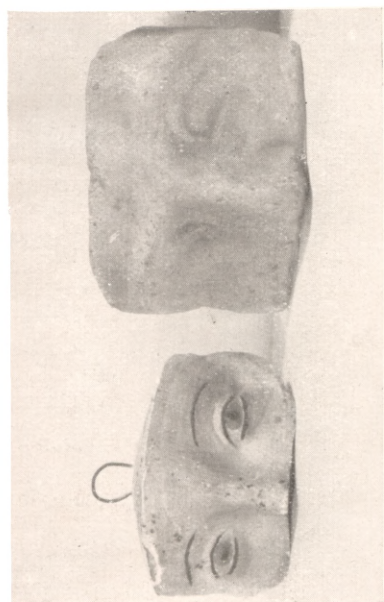


Abb. 1. Modernes (links-) und antikes Terrakottavotiv.

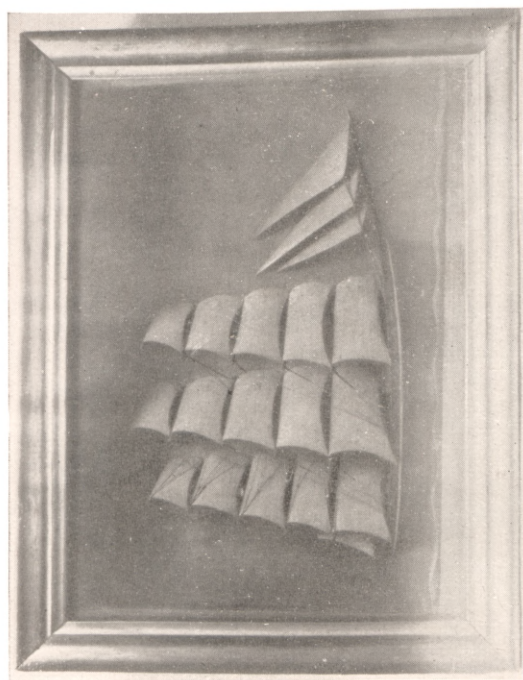


Abb. 5. Modernes Schiffsvotiv aus Holz.



Abb. 6. Votivtafel aus dem frühen 16. Jahrh.

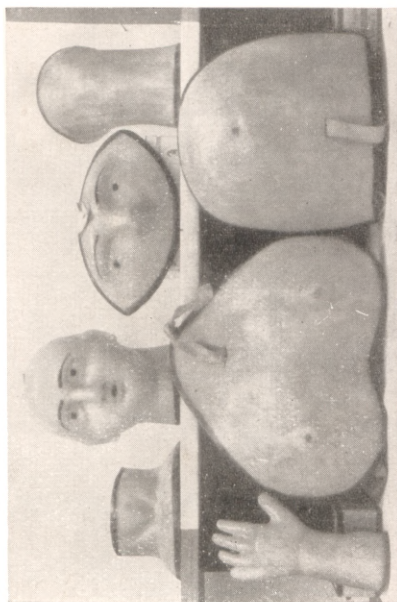


Abb. 2. Moderne Wachsvotive.

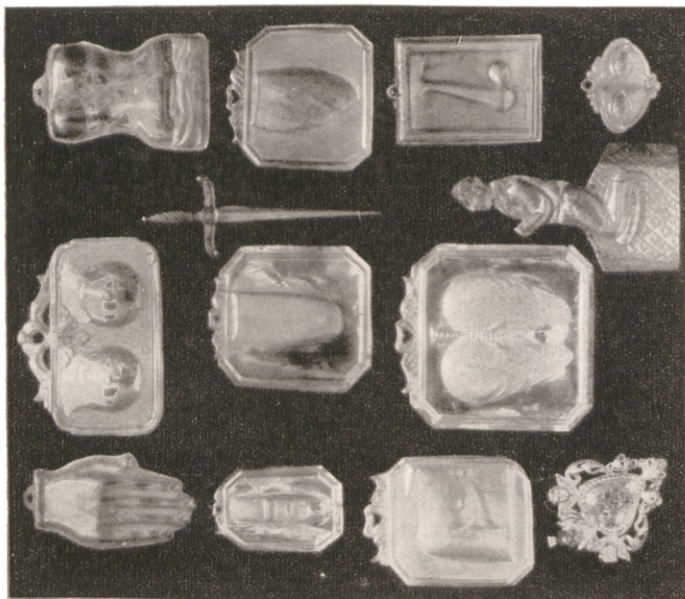


Abb. 3. Moderne Silbervotive.

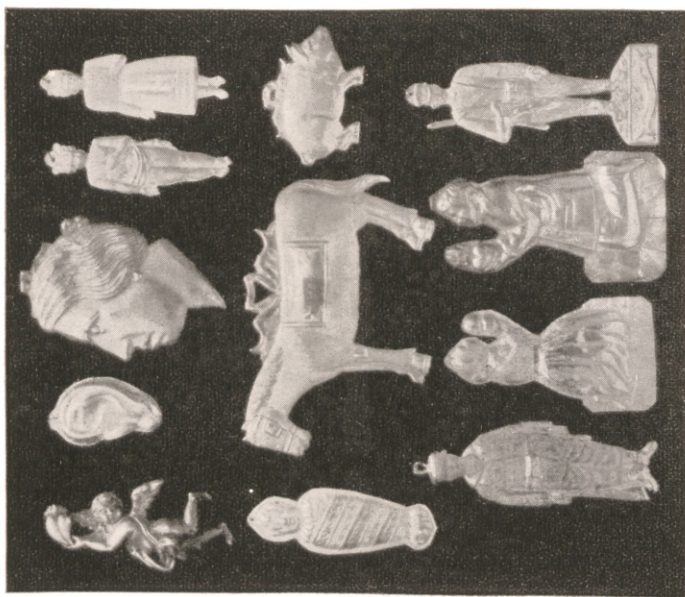


Abb. 4. Moderne Silbervotive.

Häufig findet man Teufelsbeschwörungen, Heilung Besessener und verwandte Fälle. Ich bilde eine sehr alte Votivtafel (Abb. 6) des frühen 16. Jahrhunderts ab; man sieht hier eine Frau, die vom Teufel besessen war und auf die Fürbitte des Heiligen im Mönchsgewande von ihrem Übel befreit wird. Zwei Männer halten das rasende Weib fest, während zwei kleine schwarze Teufelchen ihrem Munde entweichen. Solche Szenen finden sich in vielen Wallfahrtskirchen; zuweilen sind die Teufel als gehörnte Gesellen mit Bocksfell in menschlicher Größe dargestellt.

Dies sind nur wenige Beispiele; man könnte Seiten füllen mit der Aufzählung solcher primitiver Gemälde, unter denen sogar Szenen aus modernsten Operationssälen zu finden sind.

Auch läßt es sich der Italiener meist nicht bloß mit der Anrufung eines einzigen Heiligen genügen. Gewöhnlich erblickt man eine ganze Galerie von ihnen in den Wolken thronen. Beachtlich ist hierbei einmal, daß Christus und Maria den übrigen Heiligen im Range völlig gleichgestellt erscheinen, sowie daß die verschiedenen Marienbilder, die Schmerzensmutter, die unbefleckte Mutter, Maria mit dem heiligsten Herzen usw. wie verschiedene Personen behandelt werden, dergestalt, daß man auf dem nämlichen Bilde oft drei oder vier Marien zugleich unter einer Reihe von anderen Heiligen vorfinden kann.

Eine Spezialität, die nur in einer einzigen Kirche Umbriens gebräuchlich ist, sind Votivtafeln aus Majolika. Es handelt sich um die Kirche Madonna dei Bagni bei Deruta, südlich von Perugia; die Entstehung jener Wallfahrt leitet sich von einem Madonnenbilde her, das früher zwischen den Ästen einer Eiche aufgehängt war. Der Stamm der Eiche ist heute noch hinter dem Altar zu sehen. Deruta ist der Sitz einer sehr alten, weltberühmten Majolikafabrik; da lag es natürlich nahe, auch die Votivtafeln dort zu bestellen, und so finden wir denn in der eine halbe Stunde von Deruta entfernten Kirche ausschließlich Votivtafeln aus Majolika. Sie reichen zeitlich vom frühen 17. Jahrhundert angefangen bis zur Gegenwart und geben einen guten Überblick über die Majolikatechnik der verschiedenen Jahrhunderte; die primitiven Darstellungen der alten Zeit sind besonders reizvoll. Anlässlich einer Kirchenrenovierung hat man sämtliche Tafeln, da sie wegen ihres Gewichtes leicht herabfallen und zerbrechen, in die Wände und Säulen des Gotteshauses eingemauert, was zwar sehr originell aussieht, für den Sammler aber eine mißliche Sache ist.

Wie sehr erstaunte ich, als ich in Neapel in der Strada San Gregorio Armeno, einem engen, schmutzstarrenden Gäßchen, in dem sich ein Devotionaliengeschäft an das andere reiht, auch fertig vorrätige Votivbilder antraf. In grellen Farben auf billigste Leinwand, teils sogar auf Papier gemalt, werden die verschiedensten Schauerszenen, Operationen, Unglücksfälle aller Art nebst einer Schar von Heiligen im voraus angefertigt und ausgestellt; der Käufer braucht dann bloß das ihm entsprechende Votiv auswählen, mit Tinte seine Widmung darauf zu schreiben, das Bild in irgendeiner Wallfahrtskirche aufzuhängen, und der Fall ist erledigt. Ein seltsamer Industrialismus!

In neuester Zeit opfern die Leute auch häufig Photographien mit beigefügter Widmung, und zwar gibt es nicht nur Personenbildnisse, sondern auch Aufnahmen von Unglücksfällen, wenn sich nämlich rechtzeitig ein Photograph eingefunden hatte. Besonders fromme Leute bestellen den Photographen auch ins Haus, wenigstens kann ich mir das Zustandekommen von Aufnahmen Kranker, die im Bett liegen, nicht anders erklären. In Padua sah ich öfters Bildnisse kleiner Kinder in einer Franziskanerkutte. Sie beweisen das Fortleben der Eingangs erwähnten Sitte, zu Ehren des Heiligen nach erlangter Hilfe seine Kleider zu tragen. Im selben Orte bemerkte ich eine Aufnahme, welche ein demoliertes Auto darstellte, neben ihm die vier Insassen, die unversehrt geblieben waren, als das Auto vom Zuge erfaßt worden war. So meldet der beigefügte Text, der aus dem Jahre 1927 stammt.

Ein sehr zeitgemäßes Votiv sah ich in Loreto in der Schatzkammer; nämlich eine große Photographie des Generals Nobile nebst langer schriftlicher Widmung, die er nach seinem mißglückten Nordpolflug zum Dank für seine Rettung stiftete. Das Vorhaben, in der Neujahrsnacht am Nordpol die italienische Flagge zu hissen, schien ihm so wichtig, daß er es im Texte eigens erwähnte.

Das Kleideropfer ist in Italien ebenfalls nicht fremd. Besonders zahlreich sah ich Kinderkleidchen in der oft erwähnten Wallfahrtskirche Sipontina hängen; man opfert sie, wenn das sterbenskranke Kind doch wieder gesundet; als Seltenheit bemerkte ich auch den kompletten Anzug eines erwachsenen Mannes, der nach der Erzählung des Mesners zum Dank für glückliche Heimkehr aus dem letzten Kriege geopfert worden ist.

Nach Anführung dieser allgemeinen Votive will ich noch einige für Italien charakteristische Sonderheiten anführen; zu diesen gehören unter anderen die Särge, welche schon Richard Andree bekannt waren. Er schreibt darüber: „Nur einen eng begrenzten Verbreitungsbezirk haben die Miniaturkindersärge in Italien. In der Kirche San Vincenzo della S. in Neapel, die besonders reich an Votiven ist, kann man solche kleine Särge, die übrigens leer sind, zu Hunderten an den Pfeilern und Wölbungen sehen. Sie tragen die Anfangsbuchstaben eines Namens und werden geopfert, wenn das Kind schwer krank ist, um durch die Fürbitte des heiligen Vincenz noch Heilung zu erzielen. Mehr konnte ich dort nicht über den Zweck der kleinen Särge erfahren. Wenn es nun erlaubt ist, zu ihrer Deutung ethnographische Parallelen anzuführen, so ist folgendes zu erwägen. Um Dämonen zu täuschen, welche als Krankheitsteufel in den Menschen fahren oder ausgesendet sind, ihn zu töten, greifen verschiedene Völker zu einer Namensänderung. Zieht man solche Vorstellungen und Gebräuche zur Erklärung der neapolitanischen Kindersärge heran, so darf man annehmen, daß auch hier eine Täuschung des herannahenden Todes versucht wird. Er erscheint ja dem Volke als Gerippe mit der Sense, das seine Beute sucht. Sie soll ihm werden, denkt der Neapolitaner, aber er wird dabei betrogen, indem man ihm gleichsam vorspiegelt, das Kind sei schon gestorben und ruhe bereits in dem kleinen Sarge, der nun seinen Platz an geweihter Stelle findet.“ (Lit. 3 S. 3).

In der genannten Kirche traf ich diese Särge allerdings nicht mehr, doch sah ich sie an vielen anderen Orten, so in Madonna dell' Arco, am Monte Vergine, auf der Insel Procida, in Sorrent und in einigen anderen Wallfahrtskirchen in der Umgebung von Neapel. Es handelt sich aber hier nicht nur um Kindersärge, vielmehr sah ich solche in allen Größen, z. B. in Madonna dell' Arco zwei Särge, die fast für einen erwachsenen Menschen paßten, ferner viele Särge von weit über 1 m Länge und daneben die üblichen Größen von 20—50 cm. Wie mir ein Priester in Madonna dell' Arco mitteilte, werden diese Särge von Leuten in allen Lebensaltern bei schweren Erkrankungen geopfert, und nur aus Gründen der Bequemlichkeit sind die meisten Votivsärge klein, genau wie auch die anderen Weihgaben meist nicht in der natürlichen Größe des dargestellten Objektes gespendet werden. Im übrigen stimme ich der Andreeschen Deutung vollständig bei. Das Sargopfer scheint überdies geographisch ziemlich eng begrenzt zu sein. Während es in Neapel und dessen weiterer Umgebung sehr häufig vorkommt, verschwindet es in Mittel- und Norditalien fast völlig¹⁾, wenigstens nach meinen Erfahrungen.

Sehr beliebt sind in Italien ferner die Schiffsvotive. Die Madonna, der heilige Nikolaus und der heilige Antonius der Abt sind die hauptsächlichsten Schutzpatrone der Seefahrer, und ihnen werden daher häufig Votive, die auf die Seeschifffahrt Bezug nehmen, gewidmet. Schon Andree kannte diese Sitte. Er schreibt²⁾: „In voller Pracht, einem kleinen Schiffsmodellmuseum vergleichbar, entdeckte ich diese Votive in Forio auf der Insel Ischia. Hier liegt auf vorspringendem Fels am Meere die Kirche der Madonna del Soccorso, die den in Gefahr befindlichen Seeleuten sich hilfreich erweist und die zum Danke ihr dann schön gearbeitete Modelle ihrer Fahrzeuge weihten. Da stehen sehr alte hochgebordete Schiffe aus dem 18. Jahrhundert, dabei jüngere Zwei- und Dreimaster und, die Fortdauer des Schiffsofers bis auf unsere Tage beweisend, Blechmodelle von Motorbooten“. Als ich 25 Jahre später dorthin kam, fand ich alles noch unverändert; ergänzend kann ich lediglich hinzufügen, daß die Wallfahrt nicht zur Madonna in jener Kirche, sondern zu einem Kruzifixus geht, der im Meere zwischen Klippen gefunden worden war; er steht über einem Seitenaltar an der linken Seite der Kirche und ist dicht behangen mit Votivgaben, unter denen sich auch eine aus Messing getriebene Traube vorfand; sie stellt eine Weihgabe der Winzer vor, da der Weinbau in Ischia stark verbreitet ist. Auch Wachsfiguren, Zöpfe, Krücken, Prothesen, Gewehre und Pistolen werden dort zahlreich geopfert. Ich traf die Schiffsvotive wieder in Madonna dell' Arco, woselbst zwei riesengroße, ungefähr 1,50 m lange Segelboote, sowie Stücke abgerissener Schiffstaue geopfert sind. Votivtafeln, die in Seenot befindliche Schiffe zeigen, sah ich bei S. Antonio in Sorrent sowie in mehreren Kirchen Capris. In einer der letzteren entdeckte ich auch ein

¹⁾ Ich traf es in diesen Landstrichen nur ein einziges Mal an, und zwar auf dem Monte Allegro (s. unten!); vielleicht handelt es sich um die Spende eines gebürtigen Neapolitaners.

²⁾ Lit. 3, S. 2.

Segel- und ein Dampfboot. Reich an Schiffsvotiven ist auch die oberhalb Rapallo am aussichtsreichen Monte Allegro befindliche marianische Wallfahrtskirche. Neben zahlreichen Segelbooten aus dünnem Silberblech existieren auch einige sehr sauber ausgeführte Segelboote aus Holz. Diese Modelle (Abb. 5) befinden sich in goldgerahmten Glaskästchen und sind mit der flach gehaltenen Rückseite an der hölzernen Wand befestigt.

In derselben Kirche wurde ich auch mit einem Brauch bekannt, der in eigenartiger Parallele zu einer bayrischen Sitte steht. Die genannte Wallfahrt ist nämlich mit einer Heilquelle verbunden, deren Wasser in Flaschen gefüllt von den Gläubigen mit nach Hause genommen wird. War die Kur von Erfolg, dann opfern die Leute die leeren Flaschen. Wollen sie aber ihre Dankbarkeit noch besonders dokumentieren, so lassen sie von Gefangenen im Inneren dieser Flaschen kleine, überaus zierliche Schnitzwerke anfertigen, bei welchen die Hauptschwierigkeit darin besteht, sie durch den schmalen Flaschenhals in den Hohlraum zu befördern. Ich bemerkte zwei solche Flaschen; die eine zeigte einen Kruzifixus, die andere einen kleinen, von allerlei Zieraten umgebenen Sarg. Beim Anblick dieser Dinge mußte ich sofort an ganz ähnliche Stücke in unseren Gegenden denken, nur daß dieselben bei uns einem anderen Zwecke dienen. Wir finden sie als gern gesehene Schmuckstücke auf Hausaltären und im Herrgottswinkel altbayrischer Bauernhäuser. Besonders zahlreich müssen Schiffsvotive vertreten sein in Chioggia bei Venedig, wie aus dem kleinen Aufsatz von Aldo Poli zu entnehmen ist (*La fede e gli exvoti dei pescatori Chioggiotti* S. 68—70; *Catalogo della seconda Mostra d'arte Marinara* 1927/28). Auch von der Wallfahrtskirche Bonaria in Cagliari (Sardinien) wurden der genannten Ausstellung mehrere Schiffsmodelle zur Verfügung gestellt.

Zum Schluß seien noch einige Bräuche erwähnt, die mir aus literarischen Quellen zur Verfügung stehen. Nach Bellucci besteht in den Abbruzzen folgende in Krankheitsfällen geübte Sitte: Von den an den Innenwänden kleiner offener Feldkapellen aufgemalten Heiligenbildern wird etwas Mauerwerk abgeschabt, welches in ein Beutelchen gefüllt und dem Kranken umgehängt wird. Nach eingetretener Genesung werden jene Beutelchen in der betreffenden Kapelle, von welcher der heilige Staub abgeschabt wurde, als Zeichen der Dankbarkeit aufgehängt. Nach Bellucci sind nur ganz bestimmte Heilige für bestimmte Leiden gut; die alten Malereien wurden dabei oft so weitgehend zerstört, daß man sie durch kleine Majolikabilder ersetzen mußte (Lit. 5, S. 59ff.).

Eine weitere Eigentümlichkeit erwähnen abermals Bellucci sowie der französische Ethnograph Zaborowski. Es besteht nämlich in Italien und Frankreich der Brauch, Nägel in den Fußboden von Kirchen zu treten oder in die hölzernen Figuren bestimmter Heiliger zu drücken; namentlich heiratslustige Mädchen üben diese Sitte aus in der Hoffnung, dadurch eine glückliche Ehe schließen zu können. Der Brauch ist für eine große Zahl französischer und für eine geringere Zahl von mittel- und norditalienischen Gegenden nachgewiesen.

Folgenden Passus finde ich in dem Werke Holländers (Lit. 10, S. 235): „Freund erzählt in seinem Göttinger Taschenbuch von 1784 ein merkwürdiges Erlebnis des bekannten Sammlers William Hamilton. Jener nämlich sah in dem kleinen Abruzzestädtchen Issagua, daß eine Menge Weiber und Mädchen in Wachs geformte Zehen des heiligen Cosmas käuflich erwarben und, um Fruchtbarkeit zu erlangen, in der dortigen Cosmas- und Damiankirche opferten. Es handelte sich in Wirklichkeit um Priapen, und Hamilton glaubt, in ihnen Reminiszenzen ehemaliger Priapeafeste erkennen zu dürfen. Die Phalli seien später als die große Zehe des heiligen Cosmas angesehen und geopfert worden. Die Nachfolger des Heidentums hätten das gute Geschäft unter einem züchtigeren Namen fortgeführt.“

Schließlich will ich noch des einzigen Ortes in Italien Erwähnung tun, wo es eiserne Votive gibt. Es ist die Wallfahrtskirche San Mauro, außerhalb des Dörfchens San Mauro di Saline, nordöstlich von Verona, 800 m hoch im Gebirge gelegen. Gerola gibt in seinem im Druck befindlichen Aufsatz (Lit. 9) eine ausführliche Schilderung dieser Votive. Sie stimmt mit meinen eigenen Beobachtungen ziemlich überein; die menschlichen Figuren, die sich sämtlich im Museo Civico von Verona befinden, sind sehr alt und primitiv, aus einem einzigen Stück Eisen geschmiedet; in der Technik gleichen sie völlig den menschlichen Figuren Süddeutschlands. Unter den Männern bemerkte ich sogar einige phallische Figuren sowie eine kniende Gestalt. Die Frauen sind durch Biegung des Eisens um den Dorn des Amboßes gekennzeichnet, wodurch der Rock angedeutet werden soll. Die Votive sind zwischen 15 und 25 cm hoch. Im ganzen sind es etwa 20 Stück. Tierfiguren sind nicht darunter; ich fand auch keine in San Mauro selbst, dessen Kirche ich genau auf Votive untersuchte. Das Gotteshaus ist ein alter romanischer Bau mit wertvollen Holzfiguren derselben Epoche. Rechts in der Nähe des Einganges befindet sich ein von einer breiten steinernen Brüstung umzogener Nebenaltar. Aus jener Einfassung ragen mehrere eiserne Dorne empor, an welchen zahlreiche eiserne Votivringe aufgereiht sind; sie sind stark rostig und annähernd gleich groß. Am Feste des heiligen Matthäus, dem Hauptwallfahrtstage, herrscht nach ihnen große Nachfrage. Die meisten Pilger setzen sich diese Ringe dann aufs Haupt, um dadurch Heilung von Kopfschmerzen zu erlangen. Ein mehr quadratisch geformtes Eisenstück wird gegen Fußleiden an die Beine angelegt. Reste von anderen Eisenteilen, verrostete Stäbe und ähnliches legt man sich gleichfalls am Körper an an der Stelle, wo man den Sitz der Krankheit vermutet. Von anderen Votiven war nur noch ein eiserner Arm vorhanden und ein unbestimmtes Stück Eisen, dem Teile eines Helmes vergleichbar, das in der Phantasie der Gläubigen als Gesicht gilt und in dieser Absicht bei Gesichtsschmerzen vors Antlitz gehalten wird. Die Kenntnis dieser Gebräuche verdanke ich den Erzählungen des Mesners. Man sieht daraus, wie sehr dem Volke die anderen Figuren (Männer, Frauen und Tiere) fehlen, wenn sie sich so mühsam zu behelfen suchen. Die Angabe Gerolas, welcher sagt, die Figuren seien heute außer Gebrauch, entspricht also nicht ganz den Tatsachen.

Jedoch ist er mit der Behauptung, der Brauch sei von bayrischen Kolonisten hierher mitgebracht worden, vollkommen im Recht. Er führt hierfür auch eine Reihe von Gründen an. Am beweiskräftigsten ist die seiner Abhandlung beigegebene Landkarte zur Verbreitung des Leonhardskultes und der eisernen Votive in Südtirol und Norditalien. Aus ihr ersieht man deutlich, daß der genannte Brauch vom Norden heruntergewandert ist und nur sporadisch in italienisches Sprach- und Kulturgebiet übergegriffen hat. In Italien ist San Mauro die einzige Kirche mit eisernen Weihegaben, zwei weitere Leonhardskirchen in der Nähe von Trient sind kettenumspannt. Die deutsche Einwanderung muß, wie Gerola annimmt, schon sehr früh erfolgt sein, da die Votive sämtlich sehr roh und primitiv sind und keine weitere Ausprägung ihres Typus erfahren haben, wie dies sonst bei ihnen der Fall ist.

Stark deutschen Einfluß verraten auch die Votivgaben von San Romedio bei Sanzeno im Nonstal. Die Kapelle liegt auf einem mächtigen isolierten Felskegel über der Mündung zweier Täler. Man steigt von rückwärts hinauf, betritt durch ein gemauertes Einfahrtstor einen kleinen Meierhof und gelangt dann auf einer überdeckten Steintreppe zu der am äußersten Felszipfel liegenden Kapelle. Sie ist ein eigenartiger, in drei übereinanderliegende Räume geteilter Bau, den man von den einzelnen Treppenabsätzen betreten kann. Im untersten wird das Sakrament aufbewahrt, der mittlere und geräumigste ist eine achteckige niedere Halle mit schönen Wandmalereien; diese wiederum ist durch eine Treppe mit einer ganz kleinen finsternen Kammer verbunden, die die Knochen des heiligen Romedius in einem Reliquienschreine birgt. Die Votivtafeln befinden sich in großer Zahl im Treppenhaus, und zwar sorgfältig nach den Jahrhunderten geordnet. Die meisten von ihnen stammen aus dem 19. und 18. Jahrhundert, nur wenige reichen ins 17. Jahrhundert zurück, und ein großes Quantum von Schund dokumentiert die Frömmigkeit des 20. Säkulums. In einer gesonderten, schwer zugänglichen Nische gewahrte ich einige der für Südtirol charakteristischen hölzernen Votive, unter denen mir einige Formen noch gänzlich neu waren.

Neben hölzernen Armen, Beinen, einer Brust und einer Zunge erblickte ich nämlich drei menschliche Köpfe, ca. 10 cm hoch, aus massivem Holz und bemalt. Es waren zwei männliche und ein weibliches Haupt, und wenn auch keineswegs künstlerisch, so doch ganz sorgfältig ausgeführt, so daß die einzelnen Gesichtsteile gut hervortraten. Als weiteres Kuriosum sah ich zwei hölzerne Rumpfe ca. 8 cm hoch, einer davon zeigte Halsansatz, Brust und Bauch nach der Art der wächsernen Votive aus Süddeutschland, der zweite gab denselben Körperteil von rückwärts, und zwar Rückgrat, Schulterblätter und Gesäß. Diese hölzernen Votive, wie gesagt, deuten gleichfalls auf deutschnachbarlichen Einfluß. Die für Südtirol klassische und auch am häufigsten vorkommende Opfergabe, die hölzerne Stachelkugel, fehlte allerdings in San Romedio (vgl. Lit. 12).

Damit bin ich am Ende meiner Schilderung angelangt und habe alles berichtet, was mir aus meinen spärlichen Quellen einerseits und aus eigenen

Beobachtungen während meines kurzen Aufenthaltes anderseits bekannt geworden ist; ich muß deshalb bitten, etwa vorhandene Lücken in der Beobachtung, die sich ohnedies auf allgemeine Züge beschränken mußte, zu entschuldigen. Die im deutschsprachigen Teil des ehemaligen Südtirol gebräuchlichen Votive habe ich mit Absicht ausgeschlossen, da sie dem deutschen und nicht dem italienischen Kulturgebiet zugehörig sind. Auch hat bereits Andree ihrer an vielen Stellen seines Buches gedacht; wertvolle Ergänzungen hierzu sind außer dem Artikel Gerolas zwei Abhandlungen von Mang, die über den letzten Stand der Forschung unterrichten. (Von unseren Weihgaben, Schlern 1922 S. 168; Krötendarstellungen als Weihgaben, Schlern 1924 S. 294ff.)

Berchtesgaden.

Hauptsächliche Literatur.

- (1) G. Alexander, Zur Kenntnis der etruskischen Weihgeschenke (Bonnet-Merkels Anat. Hefte 1905).
- (2) R. Andree, Votive und Weihgaben des kath. Volkes in Süddeutschland, 1904.
- (3) R. Andree, Einige Bemerkungen über Votive und Weihgaben (Korresp.-Bl. d. D. Anthropol. Ges. 1905).
- (4) M. Andree-Eysn, Über die Berechtigung des Ausdruckes Votivkröte (Mitt. d. Schles. Ges. f. Volksk. 1907).
- (5) G. Bellucci, Il feticismo primitivo in Italia (Trad. popolari in Italia 1907).
- (6) E. Blind, Gynäkologisch interessante Exvoto (Globus 1902).
- (7) R. Corso, Exvoto Italiani (Catalogo della II. Mostra d'arte Marinara 1927/28, S. 62ff.).
- (8) R. Corso, Exvoti Italiens (Les Hirondelles 1928).
- (9) B. Gerola, Il culto di San Leonardo ed i suoi exvoto nei XIII comuni (Folklore Italiano 1930).
- (10) E. Holländer, Plastik und Medizin, 1914.
- (11) Folklore Italiano (hrsg. von R. Corso, Neapel).
- (12) R. Kriß, Das Gebärmuttervotiv, 1929.
- (13) G. Pitre, Tradizioni popolari siciliane.
- (14) K. Spieß, Die Kröte, ein Bild der Gebärmutter (Mitra 1914).
- (15) L. Stieda, Anatomisches über altitalische Weihgeschenke (Bonnet-Merkels Anat. Hefte, 1902).
- (16) Th. Trede, Das Heidentum in der röm. Kirche, 4 Bde., 1889/91.
- (17) Zabarowski, Les clous votifs (Revue d'Anthropologie. Paris 1919).

Kleine Mitteilungen.

Christophorus, der Heilige des modernen Verkehrs.

(Vgl. ZfVrk. 35, 85ff.)

Im Gegensatz zu B. Schröder, der a. a. O. bei Betrachtung der Gestalt des hl. Christophorus — wie übrigens auch E. Stemplinger, Antiker Aberglaube in modernen Ausstrahlungen (1922), S. 4f. u. a. — an den Einfluß antiken Glaubens und antiker Kunst denkt, leitet A. Wrede, Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens 2, 67 die Christophoruslegende aus dem Namen ab: „Name und Mythos“, wie L. Mackensen diese Wandlung bezeichnet. Jedenfalls ist der ungemein vielseitige Heilige stets neuer Anpassung fähig gewesen und heute sogar zum kirchlich anerkannten Patron des modernen Verkehrs geworden. A. Wrede, der B. Schröders vorsichtig abwägende und vielfach belegte Ausführungen (1929) nicht mehr berücksichtigt, weist am Ende seines Artikels noch darauf hin, daß man neuerdings — ich beobachtete es 1928 — das Auto nebst Chauffeur und Insassen dem Schutze des Heiligen unterstellt. Eine auf dem Kühler angebrachte Metallmarke trägt das Bild des Heiligen und die Umschrift: Sancte Christophore, protege nos! Es ist der Widerhall des weitverbreiteten Glaubens, daß, wer das Bild des Heiligen morgens andächtig betrachtet, diesen Tag vor jähem Tode sicher sei. Das, nichts anderes, meint wohl auch der Vers:

Christophore sancte, virtutes sunt tibi tantae,
Qui te mane vident, nocturno tempore rident.

Ich glaube nicht, daß dabei an „frohe Träume“ (Wrede nach J. Klapper, Schlesische Volkskunde, 1925, S. 308) zu denken ist, die der Heilige sende; vident — rident ist beabsichtigtes Wortspiel.

Es ist eine folgerichtige Erweiterung des Schutzbereichs, wenn man in einer neuerdings geweihten St.-Christoph-Kirche zu Paris nicht nur die Automobile, sondern auch das modern gestaltete Fahrzeug des Kinderwagens dem Schutz des Heiligen empfiehlt. Ein Bild, das kürzlich durch die Blätter wanderte (z. B. Speyerer Zeitung 1930, 31. Juli), zeigt, wie Pariser Geistlichkeit vor der St.-Christoph-Kirche Kinderwagen segnet. Es wäre interessant zu verfolgen, ob es dem neuen Verkehrsheiligen gelingt, im Kampf zwischen Glauben und Aberglauben die bisherigen Beschützer des Autos, die in Modernisierung alter Ausdrucksform geschaffenen Abwehrzauberpuppen der Maskotten, zu verdrängen oder ob er, wie so oft in Zeiten des Übergangs, sie wird neben sich dulden müssen. Sicher wird mancher Autofahrer das eine tun, ohne das andere zu lassen, und erst recht, wer sich dem Heiligen bei der Fahrt durch die Lüfte anvertraut. (Vgl. zu den Autopuppen H. Bächtold-Stäubli im Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens unter „Automobil“ und zum hl. Christophorus neuerdings noch G. Schreiber, Nationale und internationale Volkskunde [1930] S. 114 sowie R. Hindringer, Lexikon f. Theologie u. Kirche 2.)

Marie Andree-Eysn, Volkskundliches (1910) S. 33 vermißt das Bild des Heiligen „auf Münzen und Amuletten“. Sie würde, wenn man die neuen Autoplaketten dahin rechnet, das nicht mehr behaupten können. Aber auch mehrere, an abgelegener Stelle veröffentlichte Münzen des Speyerer Bischofs Franz Christoph Frhr. v. Hutten

(1743—1770) zeigen das Bild des Heiligen, wie er das Christuskind über den Rhein trägt (W. Harster, Versuch einer Speierer Münzgeschichte in: Mitt. d. Hist. Ver. d. Pfalz 10, 1882, 157; E. Heuser, Pfälzisches Museum 25, 1908, 157 mit Abbildung), und die wohl zunächst dem riesigen Heiligen in den Mund gelegten Psalmworte als Umschrift: A DEXTRIS EST MIHI NE COMMOLVEAR .. PS. XV. Bei F. Friedensburg, Die Symbolik der Mittelaltermünzen (1913—22) fand ich Christophorus nicht erwähnt. Deuten wir das Psalmwort richtig, so scheint man im Speyer des 18. Jahrhunderts, dessen Sohn Walther schon im Jahre 983 den Heiligen gefeiert hatte (vgl. dazu auch L. Grünenwald, Palatina-Almanach [1924] 58f.), doch noch die Offerus-Reprobuslegende verstanden zu haben, die das Wort „Christophorus“ im altkirchlichen Sinn auf den Heiland, nicht auf das Christkind bezog. Älteste und modernste Verkehrsmittel treffen sich im Schutzbereich des hl. Christophorus — vom Fergen zum Chauffeur und Flugzeugführer: fast eine romanhafte Verkehrsgeschichte. Zweibrücken. Albert Becker.

Hebels 'Kannitverstan' in Portorico.

Die oben 1925, 104 behandelte Kalenderanekdote Hebels ist auch ins spanische Mittelamerika gedrungen. In der reichen Sammlung 'Porto-Rican Folk-lore' von J. Alden Mason und Aurelio M. Espinosa (Journal of american folk-lore 42, 136, Nr. 84. 1929) erscheint sie in folgender Gestalt:

Es war einmal ein Portoricaner, der auf seiner Reise in eine Stadt der Vereinigten Staaten kam. Dort sah er ein Haus und rief: 'Welch prächtiges Gebäude' und fragte einen Amerikaner, der ihm begegnete. Da der Amerikaner nicht Spanisch verstand, antwortete er: 'What did you say?'

Der Portoricaner sagte: 'Ja, so.' Ging weiter und stieß auf ein andres Haus und fragte einen andern Amerikaner, wem dieses große Gebäude gehöre, worauf der Amerikaner erwiderte: 'What did you say?' — 'Ja, so.'

Darauf ging er weiter, erblickte einige Automobile und fragte, wem die gehörten. Ein andrer Amerikaner antwortete: 'What did you say?' Und der Portoricaner sagte: 'Ach, wie reich ist Jua Chù Sai!'

Weiter schreitend stieß er auf einen Leichenzug und fragte: 'Wer wird da begraben?' Ein Amerikaner erwiderte: 'What did you say?' Da sprach er: 'Der arme Jua Chù Sai; so reich war er und mußte sterben und alle seine Reichtümer zurücklassen!' J. B.

Ein deutsches Kulturdokument aus Slawonien.

„Seabus Feači ... *hat* vu pist sou long kvesn?

Ta vast Bogati ... in Ha'rest voa ih.“

So beginnt das erste der Gespräche, die Lujo Plein in der „essekerischen Mundart“ seiner Heimat veröffentlicht hat. Man stutzt. Andere merkwürdige Wortbilder folgen: Benzin-Kučar, Cimfandl. Allmählich liest man sich ein und versteht:

„Servus, Ferdshi (Ferdinand (.)) wo bist du so lange gewesen?

(.) Weißt (.), in Arrest war ich.“

Nur die oben kursiv gedruckten Wörter wollen sich nicht fügen und bleiben zunächst unverständlich; wir haben sie durch (.) bezeichnet. Bei weiterem Nachspüren ergibt es sich, daß sie aus dem Deutschen nicht verständlich sind, sondern aus dem Madjarischen und Kroatischen stammen (madjarisch *hat* und kroatisch *ta* bedeuten dasselbe *no, na*; kroatisch *bogati* = bei Gott).

Die beiden andern Worte bedeuten: Benzinkučar = Benzinkutscher (Chauffeur, „šofför“), Cimfandl = Zinnpfanne.

Es ergibt sich also: ein deutscher Dialekt, in den allerlei Worte aus dem Madjarischen und Kroatischen eingedrungen sind, ist hier mit fremder Orthographie geschrieben, und zwar mit der serbokroatischen, wie sie in Kroatien-Slawonien üblich ist.

Ein zusammenhängender Text sieht dann so aus:

„*Ha* mit vem hot' si onpandlt?

Ta vast net mit dem pamlongan Martin.

Mit ten *Melak* hot' sa sih ainklosn ... no se abas ... tos ista soa noblißer *pre-varant*. Vast mih hot da a vuln *pečargeln* amol. ... hota ma k'sogt *gospojice* volns mit mia in Kino kuman? ... Sog' i *hat* varum' ten net ... ven a šeines štikl špilt kegat ih šun gean. Sog' tea *mutan* ... „Ben-Hur“... usw.

Das heißt etwa:

„Na, mit wem hat sie angebändelt?

Na, weißt du nicht, mit dem baumlangen Martin.

Mit dem Lümmel hat sie sich eingelassen? Na, so was! Das ist dir auch so ein nobler Betrüger. Weißt du, mich hat der auch einmal betrügen wollen ... Hat er zu mir gesagt: Fräulein, wollen Sie mit mir ins Kino kommen? ... Sag ich: na, warum denn nicht? Wenn ein schönes Stück spielt, ginge ich schon gern ... Sagt der Töpel: Ben-Hur.“

Diese auffallende Schreibweise hat Plein¹⁾ nicht willkürlich gewählt, vielmehr war sie ihm mit dem Stoff selbst gegeben. Die Menschen nämlich, die diesen Dialekt sprechen, wenden sie an. Sie haben keine deutsche Schule besucht, sie gehen durch die serbokroatische Schule, lernen nur in dieser Sprache Lesen und Schreiben. Wenn sie dann einmal etwas in ihrer Muttersprache aufschreiben wollen, müssen sie es notgedrungen in der ihnen geläufigen Orthographie tun. So mußte also Plein, wenn seine Wiedergabe echt sein sollte, diesem Beispiel folgen. Seine „Gespräche“ ähneln einer phonographischen Aufnahme und haben darum den Wert eines Kulturdokuments.

Ihm kam es darauf an, das aufzufangen, was ist. Dies hat zwei Seiten: Sprache und Inhalt.

Sprachlich tritt hier ein bisher unbekannter Dialekt zum erstenmal ans Tageslicht und lädt den Dialektforscher zum Studium ein. Die Parallele mit dem Dialekt der Pennsylvaniadeutschen, in den viel englische Elemente eingedrungen sind, liegt auf der Hand.

Der Inhalt der Gespräche ist bezeichnend für die Mentalität dieser Menschen, „denen Nationalismus, Konfessionalismus, Klassen- und Rassenhaß und vollends die höhere Politik Wurst ist, die in ihrer Art bloß ruhig leben wollen und das Leben in einer ihren bescheidenen Bedürfnissen gemäßen Weise auszukosten suchen“ (Friedrich S. Krauß, Wien).

Den Deutschen in Essegg und Slawonien dienen diese Gespräche zur Freude und zum Genuß; dazu sind sie geschrieben. Darüber hinaus aber bieten sie der Wissenschaft Stoff zu einem Beitrag zur Biologie der dortigen Deutschen.

Der deutsche Dialekt von Essegg ist ein Beispiel eines wild wachsenden Dialektes. Die erste Aufgabe wäre, sein So-Sein zu erfassen.

Dahinter aber kann die zweite Frage nicht gut umgangen werden: die nach den Voraussetzungen seiner Entwicklung. Der wichtigste Punkt ist schon berührt: diese Menschen haben keine deutsche Schule, so verlieren sie den Zusammenhang mit der deutschen Kultur, ihr Dialekt den Zusammenhang mit der deutschen Schriftsprache als der Sprache der deutschen Kultur. Dafür dringen allerlei Elemente aus den Sprachen der Völker, mit denen sie zusammen leben, dem Madjarischen und besonders aus dem Kroatischen und Serbischen, ein. Kurz, es tritt eine Entwicklung ein, die man zwar mit Interesse an der Eigenart des Gebildes, das dabei herauskommt, betrachten, an der man sich aber nicht restlos erfreuen kann. Und wie wird der Dialekt nach einigen Jahrzehnten aussehen, wenn diese Entwicklung ungehindert weitergeht?

¹⁾ Lujo Plein, Die essekerische Sprechart. Gesammelte Gespräche aus den Osijeker Gassen der Peripherie. Essegg-Osijek (Südslowenien) 1929, Eigen-Verlag; Essegg-Osijek, Nova ulica 49. Heft 1, 32 S.; Heft 2, 43 S. (Inzwischen ist auch das 3. Heft erschienen: 1930, 28 S.; es enthält z. T. alte Bräuche und Lieder, also direkt volkskundlichen Stoff.)

Diese „Gespräche“ geben nur die spezielle Mundart von Essegg wieder. Aber ganz ähnlich liegen die Verhältnisse bei der übrigen deutschen Bevölkerung Kroatiens-Slawoniens; überall also müssen wir uns eine ähnliche Gestaltung (oder Verunstaltung) des Dialektes denken. Die allgemeine kulturelle Lage des deutschen Elements, die in ganz Südslawien nicht günstig ist, ist hier besonders ungünstig: 160 000 Deutsche und nirgends eine deutsche Schule¹⁾. Die Gefahren für Volkstum und Sprache liegen auf der Hand.

So hat diese erfreuliche und fröhliche Gabe auch ihre sehr ernste Seite.

Vor allem aber möchte ich die Leser dieser Zeitschrift auf ihre Existenz aufmerksam machen.

Berlin.

G. Fittbogen.

Der Nikolsburger Geist.

I.

Im Jahre 1785 ist in Brünn ein kleines Büchlein unter dem Titel **רוח חיים** (ein anastatischer Neudruck wurde im Jahre 1920 in London auf Anregung des Schreibers dieser Zeilen in etwa 100 Exemplaren veranstaltet²⁾) erschienen. Die Schrift ist vom Nikolsburger Rabbinat am 13. Kislev 1785 approbiert. Der Rabbiner Gerson ben Abraham Chajjot (gest. am 13. März 1789, s. D. Feuchtwang, Gedenkbuch zur Erinnerung an David Kaufmann, Breslau 1900, S. 381) und seine Beisitzer David ben Gumpel Emmerich aus Wien, Moses Abraham Abeles und Mardocai Paneth, bestätigen die Wahrheit der „wunderbaren Geschichte“, die in der Schrift beschrieben ist. Die Verfasser der Schrift sind: Moses ben Abraham ben Reuben Hajjat aus Trebitsch in Nikolsburg und Abraham Cebi ben Isaak Löb Menaker, ebenfalls aus Nikolsburg (Mähren). Trebitsch dürfte wohl mit dem Verfasser der Geschichte der Kriege 1781—1801 (Brünn 1801, s. M. Steinschneider, Die Geschichtsliteratur der Juden 1 [Frankfurt a. M. 1905], S. 157, Nr. 277) identisch sein. Das Büchlein, das zusammen 24 Seiten zählt, ist in 22 Abschnitte eingeteilt, und schließt mit einer jüdisch-deutschen Parabel.

Es wird wohl darüber keinen Zweifel geben, daß die Erzählung für die Erforschung der allgemeinen Volkskunde von Wichtigkeit ist und eine eingehendere Bearbeitung verdient. Wir versuchen zuerst eine Analyse der Schrift zu geben, indem wir den Inhalt derselben kurz skizzieren. Zweitens sollen einige Punkte, die religionsgeschichtlich und volkswundlich beachtenswert sind, besonders hervorgehoben und besprochen werden. Diese Punkte sind: 1. die Vorstellung vom Geiste; 2. der heilige Baum unter dem Kissen; 3. die Schaufäden; 4. der Gebrauch des Psalters in der Magie; 5. die linke Hand; 6. das Auslösen der Seele; 7. das Huhnopfer. Außer diesen einzelnen Punkten sollen in den Noten oder im obigen Zusammenhange einige andere Vorstellungen und Gebräuche besprochen werden. Beachtenswert ist, daß die Verfasser auf ein älteres Geisterbüchlein aus dem Jahre 1694 hinweisen. Trotz jahrelanger Nachforschung ist es mir erst jetzt gelungen darüber Auskunft zu erhalten³⁾

¹⁾ Vgl. meine Schrift: Was jeder Deutsche vom Grenz- und Auslandsdeutschtum wissen muß, 6. Aufl., S. 68f. München und Berlin, R. Oldenbourg.

²⁾ Benjacob, Thesaurus S. 544, Nr. 91 verzeichnet auch eine Ed. Frankfurt a. O. 1794.

³⁾ Eine populäre Bearbeitung der Sage s. Österreichische Wochenschrift 1906, S. 901/2, vgl. auch Wolf, Bibliothecae Hebr. vol. 3, 1204 „מעשה הרוח historia daemonii Nicolaiburgensis, de qua amplius dixi supra in his supplementis ad num. 1629 sub nomine Frider. Ragstatt de Weile“. S. 805 heißt es: R. Moses Pragensis, idem est cum R. Moshe f. Menachem Pragensi, de qua supra num. 1601. Hic velim observare historiam de daemone, quod ex Judaeo quodam Nicolaiburgense ejecisse dicitur, non in ipso libello **זרע קודש**, sed in calce eius seorsim hebraica lingua descriptam exstare, ex qua deinceps in dialectum Judaeo-Germanicam translata

II.

Der Inhalt der Schrift ist folgender:

§ 1. Am Vorabende des Neumondes Siwan 543 (= 1783) erkrankte ein Knabe. Nachts wurde die Krankheit bedenklicher, und der Kranke sprach gelehrte Dinge, die man von ihm gar nicht erwartet hätte, i.e. Torah, und hielt Rücksprache mit vielen Verstorbenen. Dieser Zustand dauerte wenige Stunden, nach einigen Tagen war er wieder vollkommen hergestellt. Es wurde offenbar, daß er bereits früher solche Anfälle gehabt habe, die er zu verheimlichen wußte.

§ 2. Montag, den 5 Tishri 545 (= 1784) hatte er einen stärkeren Anfall. Er ergriff ein Schwert, stieg auf die Dächer und konnte nur mit Gewalt heruntergebracht werden. Vier Tage darauf war er wieder gesund und nahm teil am Gottesdienst des Versöhnungstages. Vier Tage später überfiel ihn wieder die Krankheit, und er schlug mit Händen und Füßen, bis nur sehr starke Leute ihn überwinden konnten. Sein Onkel legte einst eine Zeichnung oder ein Bild eines heiligen Baumes unter sein Kissen, ohne des Knaben Wissen, worauf dieser tobte, bis man das Bild weggenommen hatte.

§ 3. Da wußte man, daß ein böser Geist im Knaben weilte und ihn von Zeit zu Zeit peinigte, täglich von Mittag an, etwa 4 Stunden. Der Besessene verliert das Bewußtsein, schlägt mit Händen und Füßen, bläht sich auf, manchmal fällt er auch nieder; man hörte, wie der Geist in ihm tobte; er blies ihn auf, und Speichel kam aus seinem Munde. In diesem Zustand sprach er hebräisch, ungrammatisch, wie die Ungebildeten es sprechen. Er sprach auch Poesie und Parabeln.

§ 4. Sobald der Geist ihn beherrschte, warf er von sich seine Kappe und die Schaufäden (ארבע כנפת). Einst sprach der Knabe zum Geist: Du Geist der Unreinheit, warum willst du es nicht dulden, daß ich die Schaufäden trage? Weißt du denn nicht, daß wer diese Schaufäden nicht trägt, den Gott Israels verleugnet! Auch willst du nicht, daß ich Hebräisch in dir spreche. Ich spreche zu dir in der Landessprache Oberländisch. Ich will dir ein Gleichnis erzählen:

„Du gleichst einem König, der alles besitzt, nur kein Kind. Der König war sehr betrübt, da er keinen Samen hat, und sein Reich andern überlassen muß. Da veranstaltete der König eine Mahlzeit, lud alle Räte ein, um ihren Rat einzuholen. Während der Mahlzeit schrie der Kg. gar bitterlich auf. Die Räte fragten: Warum schreist du denn? Der Kg.: Warum sollte ich nicht schreien, da ich kein Kind habe, das mich beerben soll? Die Räte: Was können wir dir raten? Kg.: Betet für mich, daß ich einen Sohn bekomme. Sie sagten: Gut, wir wollen es tun. Die Königin wurde schwanger und gebar einen Sohn. Da war eine große Freude. Der Knabe wuchs heran, ging aber krumme Wege, war ein Tölpel und verschleuderte die Schätze seines Vaters. Als der König sah, daß seine Schätze verschwunden waren, da war er sehr betrübt und versammelte seine Räte. Der Kg. fragte: Wo sind die königlichen Schätze? Die Räte: Das hat dein Sohn, um den du gebetet hast, getan. Da sandte der Kg. seinen Sohn in ein anderes fremdes Land und gab ihm viele Schätze und einen Brief, daß er des Königs Sohn sei; vielleicht werde er von seinem bösen Lebenswandel ablassen. Der Königssohn dachte aber gar nicht daran, sondern wurde geehrt, solange sein Geld vorhielt; sobald aber sein Geld ausgegangen war, gesellte er sich den Straßenräubern. Als solcher wurde er gefangen genommen. Gefragt, wer er sei, wollte er erst keine Antwort geben, später aber zeigte er das königliche Schreiben, und er wird nach dem kgl. Schlosse geschickt. „Wie er kam in Walt, sieh (sieht) er Kolinbrenir und die Kann ali לשונות (Sprachen), er springt fun die מרכבה (Wagen)

Amstelodami 1696 prodiit. Conf. quae infra sub Frider. Ragstatt de Weile ad num. 1852 scribentur. S. 949 bringt W. einen langen holländischen Titel, und sagt: Deinde legitur historia vel potius fabula de daemónio a Judaeo Nicolaiburgense ejecto, quae primum hebraice per Mosem Pragensem, exorcistam, descripta in calce libri eius קרע קרש, Furthi an. 1696 huic verv. eodem anno Amst. lingua Judaeo-Germanica prodiit. Mit der Fabel selbst beschäftigt sich Wolf, B. H. 1, 871 u. 885; 2, 1363. Benjacob verzeichnet das Buch S. 163, Nr. 294, Furth. 1696.

herunter und git (geht) zu si (sie) hin. sie bitn ihm lern unsr לשון (Sprache), er git fun die Kulin brenir awek widrum in Walt und ist ein Dieb und Rauber.' Die Anwendung des Gleichnisses bist du, der König ist Gott, der Königsohn Israel, die Schätze sind die Lehre und Gebote etc. Dua bist for die Kulinbrenir fr bei, das ist יום כפור, der Versöhnungstag das man die heiße Licht anzündet far sein Seele und die heiße Trerin (Tränen).“

Solche Parabeln wurden oft gehört. Daraus erkannte man, daß der Geist der eines Nikolsburger Mannes war, der vor etwa drei Jahren in Alt Ofen, Ungarn, gestorben war. Ein wilder Mensch, der in Oesterreich geschäftlich tätig war. Der Mann hat viele schlechte Taten auf dem Gewissen gehabt, er soll auch einen Juden aus Neuhaus, namens R. Löb, getötet und bestohlen haben.

§ 5. An Sabbaten und Festtagen hatte der Knabe Ruhe, jedoch an Freitagen mußte er sich durch Gebete, Schwüre und Flüche von ihm befreien.

§ 6. Wenn der böse Geist den Knaben befallen hatte, machte er mit den Fingern und Füßen die Figur eines Kreuzes.

§ 7. Bevor der böse Geist jeweilen den Knaben verlassen hatte, hörte man ein Echo.

§ 8. Der Knabe gab in diesem Zustande sonderbare Stimmen, von sich, die Stimme eines Lammes, einer Henne, eines Hundes, eines geschlachteten Ochsen. Er sagte auch die Gebete der Juden mit den üblichen Melodien, jedoch mit gewissen Veränderungen.

§ 9. Einst ging ein Gelehrter in seine Stube und rezitierte langsam und still einige Verse aus dem Psalmenbuche, da drohte der Geist: Ich gehe sofort aus ihm heraus und fahre in dich hinein! Ein anderer Gelehrter sagte einige Bibelverse in seiner Gegenwart, da wurde er wütend, tanzte vor Aerger und sprang auf den Tisch, zerbrach ein Glas und spie dem Mann ins Gesicht.

§ 10. Der Knabe springt aus dem Bette, läuft auf die Straße und ergreift einen Wagen mit vielen Menschen, hebt denselben in die Höhe und trägt ihn.

§ 11. Der Geist zwingt den Knaben, eine Kreuzfigur zu machen. Der Knabe weigert sich, wird aber doch gezwungen. Der Knabe hält Rücksprache mit dem Geist. 10 Leute, nicht gelehrte, versammeln sich und rezitieren Ps. 90 u. 91, und der Geist hört auf, die Figur zu machen. Der Knabe schreit, die Leute wiederholen diese Kapitel, bis der Geist sich entfernt. Später verlangt der Knabe wieder 10 Leute, die Ps. 47 recitieren sollen, sonst wird der Geist sein Herz zerfressen. So geschah es auch. Der Knabe offenbart ihnen, daß der böse Geist es so wünschte. Dem Rabbinat wurde dies mitgeteilt. Man ließ die Seele des Knaben auslösen (פשי), ferner ließ er dem Rabbiner den Namen des bösen Geistes mitteilen, Abraham ben Rachel, ferner wurde ein rituelles Bad für den Knaben angeordnet.

§ 12. Er wurde auf einem Sessel (Senft) in die Alte Synagoge gebracht. Hier wird genau der Gottesdienst beschrieben. Man öffnete die heil. Lade, nahm eine Torarolle heraus. Der Knabe fiel zur Erde und wurde auf den Almemor getragen, wo er auf den Rücken gelegt wurde. Starke Leute hielten ihn bei der Hand, beim Kopfe und bei den Füßen. Der Geist bewegte sich in ihm und war sichtbar auch beim Vorlesen aus der Torarolle. Diese wurde in die Lade zurückgestellt. Eine große Menge von Leuten beiderlei Geschlechts füllte die Synagoge. Das Rabbinat ließ Ps. 5, 10, 20, 21, 41, 50, 81, 90, 91, 109, 47, 130 rezitieren: Der Geist tobte besonders beim Rezitieren von Ps. 20 und 109. Das Rabbinat deputierte einen Hirsch Menaker, der zum Geist reden sollte. Dieser fragte den Geist, wann er sich aus dem Knaben entfernen werde. Der Knabe antwortet: „Sein Zeit ist aus am Vorabend des Neumondtages oder am Freitag muz er hiraun un zu die linke Hand ist er hinein un zu der linke Hand wirt er widr hiraun“. Zweitens fragte er: Was ist dein Name? Antwort: Simon ben רחמה. Drittens: Wie heißt der Geist. Dieses wollte er nur dem Rabbiner selbst sagen. Der Rabbiner trat näher, und er sagte: Der Geist heißt Abraham ben Rachel. Hierauf sagte die Gemeinde die Verse aus Ps. 119, die mit den Buchstaben dieser Namen beginnen. Der Knabe, mit der Stimme des Geistes, verlangt, man möge noch Ps. 1 recitieren. Dann wurden die Gebete aus einem Ruach-

büchl, verfaßt anläßlich einer Geistergeschichte im Jahre 454, d. i. 1694, hergesagt. Der Knabe meint, daß dieses Gebet ausgezeichnet gewirkt habe. Hierauf wurde der Knabe befragt, ob er selbst oder ein Waisenknabe das Kaddischgebet rezitieren solle. Er antwortet: Ein Waisenknabe. Nach dem Gottesdienst wird der Knabe heimgetragen.

§ 13 schildert die Gebete, die im Hause des Knaben abgehalten worden sind. 10 gelehrte Juden versammeln sich bei ihm und sagen die obigen Psalmen. Der Geist verlangt, daß man die Psalmen Vers für Vers vortragen solle.

§ 14. Am Vorabend des Neumondes Marchesvan wurde der Auszug des Geistes aus dem Knaben erwartet. Hierzu wurden folgende Veranstaltungen getroffen. In der Synagoge wurde ins Horn (Trompete) geblasen, ferner wurde ein Mitternachtsgottesdienst angeordnet (תקון הצות).

§ 15 erzählt, wie der Geist durch Beschwörung und Trompetenblasen ausgetrieben wird.

§ 16. Der Knabe erzählt, was ihm der Geist anvertraut hat, um es bekannt zu machen. Bevor die Stunde des Sterbens kam, mußte Abraham ben Rachel in einen Hof gehen, wo ein schwarzer Mann, der 100 Ellen groß war und voller Augen, ihm die Seele weggenommen hat. So lag er 3 oder 4 Stunden. Er wurde tot aufgefunden, und es wurde alles zum Begräbnis vorbereitet; als er aber auf der Bahre lag, wurde er von den Engeln des Verderbens in Stücke zerrissen. Als man ihn ins Grab legte, da kamen schwarze Plagegeister mit schwarzen Kleidern und haben seine Beine gebrochen, ins Feuer geworfen und sind in den Simon ben רחמה (den Knaben) gefahren. Man sollte eine Seelenauslösung, nach dem Worte אש Feuer machen, „denn mit Feuer ist er in den Knaben gefahren, und mit Feuer wird er wieder herausgehen“, dadurch wird er erlöst vom Herrn des Feuers. Nach 30 Tagen muß er vor der Türe der Hölle erscheinen. Ferner hat der Geist, daß jemand für ihn das Kaddischgebet verrichte.

§ 17. Der Zustand des Knaben war aber noch immer nicht normal. Er fühlte Schwäche und Furcht. Der Geist erschien ihm noch immer, allerdings in Menschengestalt, während er früher sich in Hundesgestalt näherte. Der Geist berichtete ihm auch Dinge, die anderweitig noch unbekannt waren.

§ 18. Dann befahl der Knabe, eine Henne zu nehmen und sie in der Nacht für Abraham ben Rachel zu schlachten, ferner dreimal 18 Groschen als Auslösung zu geben, die Nacht von Donnerstag auf Freitag zu wachen, Lichter anzuzünden, ein rituelles Bad vorzubereiten. Dies geschah Dienstag abends: Mittwoch fastete er und betete viel. Die Seele des Geistes verwandelt sich in die Henne. So geschah es.

§ 19. Hierauf wird die Zeremonie der letzten Nacht erzählt. Zehn Gelehrte versammeln sich Donnerstag Abends bei dem Knaben und „lernen“. Um 10 Uhr bricht der Knabe sein Schweigen und verlangt nach seiner Mutter. Er bittet seine Mutter um Verzeihung für all das Schlechte, das er getan hat. Sie versteht es nicht, da er Hebräisch spricht. Das zweitemal begreift sie, um was es sich handelt, und sagt: „Ich verzeihe dir.“ Dann verlangt er wieder die Auslösung seiner Seele und gibt die Summe an. Das Geld wird unter sein Kissen gelegt. Eine halbe Stunde vor Mitternacht beginnt er die Melodien der Gebete herzusagen und das Sündenbekenntnis zu sprechen. Er macht mit den Fingern ein Zeichen, wie es die Priester beim Segenspruch machen, aber ohne ein Wort zu sprechen. Nach zwölf Uhr beginnt er zu predigen, einige Sätze dieser Predigt werden vom Verfasser erwähnt. Erwähnenswert ist, daß der Geist sich erst in einen Hund, dann in ein Schwein verwandelte und dann erst in den Knaben fuhr. Anderthalb Jahr saß der Geist in ihm. Ferner erklärt er das Schlachten der Henne. Der Geist starb auf außerordentliche Weise. Er wurde nicht vom Todesengel geschlachtet, sondern die Seele des von ihm ermordeten Mannes setzte sich in seinen Hals und erwürgte ihn. Durch das Schlachten der Henne ist die Seele aus ihm, dem Geist, herausgegangen. Der Geist geht durch das Fenster heraus. Nachher geht er ins rituelle Bad, wo er dreimal untertaucht. In seiner Wohnung angelangt rezitiert er c. 18 aus dem Psalter und befiehlt ein Seelenlicht anzu-

zünden, das bis Sonnabend brennt. Sonnabend versammeln sich einige Gelehrte bei ihm und verzehren anlässlich der dritten Mahlzeit die Henne, die geschlachtet wurde. Seitdem war der Jüngling vollkommen gesund.

III.

Der Knabe, der unzweifelhaft ein Epileptiker war, hält in seinem besessenen Zustande Vorträge über wissenschaftliche (d. h. gelehrte) Dinge, obwohl er kein Gelehrter war, und unterhält sich mit den Toten, d. h. mit längst verstorbenen Personen (S. 2 B); spricht auch Mahn- und Gleichnisreden (S. 3 A f.). So oft der Geist den Jungen befallen hat, spricht er Hebräisch, oft ungrammatisch, wie das gewöhnliche Volk redet (S. 3 A). In diesen Reden tut der Knabe das Wesen des Geistes kund. Der Geist stammte aus Nikolsburg, starb vor drei Jahren in Alt-Ofen (Ungarn), nachdem er vorher geschäftlich in Österreich¹⁾ tätig gewesen war. Er war als Bösewicht bekannt, besonders als der Mörder eines gewissen R. Löb aus Neuhaus (Böhmen), den er erschlagen und beraubt hatte (S. 4 A). Der Knabe bedient sich zweierlei Stimmen, seiner eigenen und der des Geistes (S. 4 A). Oft spricht er mit der Stimme eines Lammes, eines Hahnes, eines Hundes, eines Ochsen (S. 4 A). Der Geist droht einem, der in seiner Nähe zuviel Psalmen sagt, den Knaben zu verlassen, und in diesen hineinzufahren (S. 4 B). Der Knabe hält auch Rücksprache mit dem Geiste (S. 5 A), wie auch der Geist dem Knaben mitteilt, daß er ihn verlassen werde; durch die Gebete wird beiden geholfen, dem Geist, wie dem Besessenen (S. 5 A auch S. 6 B). Der Geist erzählt dem Knaben über sein Schicksal nach dem Tode (S. 6 B). Ferner gibt er genau den Tag, die Stunde und die Art seines Hinausgehens an (S. 7 A). Auch am Schlusse predigt der Knabe im Geiste der Zeit (S. 11 B f.).

Zweitens ist die Schilderung von der überaus großen Kraft, der übernatürlichen Stärke des Besessenen hervorzuheben. Nur sehr starke Männer können ihn bändigen (S. 2 B, 3 A, 4 B, er hebt einen Lastwagen viele Meilen hoch, wie man einen Kork aus der Flasche zieht! S. 7 A, er schlägt einen mit der Faust blutig, S. 2 B nimmt ein Schwert, und steigt auf die Dächer). Drittens ist zu beachten, daß er keine Kappe, Schaufäden, keine heiligen Gesänge oder Worte ertragen kann (S. 3 A, 4 B) und ein Kreuz macht (S. 4 B, 5 A, 6 A). Ferner wird in der Schrift zweimal auf das Ruachbichel vom Jahre 1696 direkt Bezug genommen (S. 6 A, 7 A). Allein, auch indirekte Entlehnungen aus der älteren Schrift sind wahrzunehmen, und eine mehr oder weniger starke Abhängigkeit von derselben ist zu konstatieren. So z. B. wenn in beiden die Kraft des Besessenen in übertriebener Weise dargestellt wird (s. oben, und Zera Kodesch S. 42 B, wo der Besessene sich mit einem 80 oder 90 kg schweren Stein auf die Brust schlägt; ebenso in der Schilderung von der Wirkung dieser Szenen auf das Volk Z. K. S. 42 B und R. H. S. 7 B, und in noch anderen Einzelheiten, die noch später angeführt werden sollen).

Hauptsächlich interessieren uns aber hier die Vorstellungen von den Geistern bei den Juden. Legenden erzählen von Schriftgelehrten, die mit herumirrenden Geistern auf dem Friedhofe oder sonst zusammentreffen (vgl. das Material in meiner Schrift: *The Doctrine of Merit in Old Rabbinical Literature*, London 1920, S. 156ff., besonders die Literatur Anm. 27). R. Jochanan ben Zakkai spricht von der Art und Weise, wie man bei den Heiden Geister²⁾ austreibt (vgl. Pesikta, ed. Buber S. 40a; Jalkut Prov. 932; M. Sachs, Beiträge zur Sprachkunde 2, 166). Die Geister besprechen die Dinge dieser Welt und die Schicksale der Welt in ihren Gräbern (b. Ber. 18a; Aboth Rabbi Nathan, c. 3, ed. Schechter S. 16; Buch der Frommen § 452). König Salomo bediente sich der Geister (s. R. Abba ben Kahana, Eccl. rabba, ed. Buber S. 89; Jalk. Eccl. 967). R. Jose ben Abin lehrt, daß man mit einer Schale (Rinde) eines Rohres weder schlachten noch beschneiden, weder Fleisch schneiden noch die Zähne reinigen, auch die Hände nicht reiben darf, denn der „böse

¹⁾ Nach S. 6 B war er auch in Österreich im Gefängnis.

²⁾ Der Geist wird *רוח חיוני* genannt, vgl. auch Gen., r. 12, 8, ed. Theodor, S. 104, 7 und Anmerkungen hierzu.

Geist“ ruht darauf (Gen. r. 56, 8, ed. Theodor S. 602, wo die Parallelstellen angegeben werden). Eine talmudische Erzählung besagt, daß man ein Hemd nur aus der Hand eines Bedienten nehmen soll, wenn derselbe sich gewaschen hat, ebenso soll man Asparagus-Wein zum Trinken nur von einem Menschen nehmen, dessen Hände rein sind, drittens soll man einen Becher nur dem zurückgeben, der einem den Becher gereicht hat, „denn der böse Geist wartet und sagt, wann wird der Mensch eines dieser Dinge tun, und ich will über ihn kommen“ (b. Ber. 51a; Pirke des R. ha Kadosch, ed. Schönblum S. 31 B). Für die Vorstellung von den Geistern ist noch auf folgende Erzählung hinzuweisen. Sie handelt von einem Geiste, der sich bei einem Wasserquell aufhielt. Einst kam Abba Jooseph ben Dosai zu dieser Quelle. Der Geist näherte sich ihm und sagte: „Rabbi! Ich bin schon so viele Tage hier an dieser Stelle, und kein Geschöpf wurde von mir geschädigt (durch mich), jetzt kommt ein anderer Geist täglich, zankt sich mit mir und will mich von diesem Platz verjagen. Dieser Geist ist böse und zornig und wird keinem Geschöpfe Leben (Ruhe) lassen. Wenn du willst, daß die Geschöpfe keinen Schaden davon tragen, so hilf mir ihn zu töten!“ Er sagte: „Wie kann ich dir helfen?“ Er sagte: „Komm mit deinen Schülern am Mittag mit Stöcken, und schlaget ihn rings um die Quelle und saget: Wir wollen ihn schlagen, und er wird euch hören und denken, daß ihr mir zu Hilfe gekommen seid, und ich kann ihn töten.“ So geschah es auch, und man sah an einem Blutstropfen bei der Quelle, daß der Geist getötet worden war (M. Psalmen ed. Buber S. 176, interessante Parallelen Lev. r. 24, 3; Tanh. ed Buber 3, 76). Diese Erzählung, die sehr viel religionsgeschichtliches Material enthält (wie z. B. die Vorstellung, daß der Geist an der Wasserquelle sitzt, ferner das Poltern und Schlagen mit Stöcken; besonders reich ist die Version in Lev. r. an volkskundlichem Stoffe, z. B. der Geist wohnt schon viele Jahre dort, hat aber den Männern und Weibern, die früh und abends Wasser schöpfen, nicht geschadet; die Dorfbewohner sollen mit Mörsern und Spaten kommen und ein Geräusch machen, mit Eisen schlagen usw.), zeigt auch, wie die Rabbiner über die Geister dachten. Die Geister sind hier, wie die Mehrheit der Stellen zeigt, die der Verstorbenen (vgl. Tylor, Primitive Culture 2, 25; Rohde, Psyche 1, 12f.). Ferner sehen wir, daß die Geister zur Strafe für ihren schlechten Lebenswandel herumwandern müssen und keine Ruhe finden.

Am nächsten steht unserm Nikolsburger Geiste der aus dem Jahre 1696. Dort handelt es sich um einen Jüngling, der, aus Polen stammend, sechs Jahre von Ort zu Ort wandert und keine Ruhe finden kann. Er klagt sich in der schon oben angeführten Weise der größten Sünden und Vergehen an, bis er nach Nikolsburg kommt. Der Rabbiner David Oppenheimer (s. über ihn Leop. Löwensteins Biographie im Gedenkbuch für David Kaufmann S. 538) nimmt sich des Unglücklichen an. Er beauftragt einen Kabbalisten mit Namen Moses Prager, Verfasser mehrerer kabbalistischen Schriften, mit Hilfe der gedruckten und handschriftlichen Sammlung Oppenheimers den Geist auszutreiben. Prager macht sich an die Arbeit unter Assistenz der Rabbinatsbeisitzer. Für unsern vorläufigen Zweck sei nur hervorgehoben, daß der Geist sich weigert, den Knaben zu verlassen, weil er sich vor der Strafe für seine Ruchlosigkeiten fürchtet. Er gibt an, daß er alle Schlechtigkeiten begangen habe, an dem Tode vieler Rabbiner, wie Isaak Hendeles und Aaron R. Löbs, schuld sei und die Vertreibung der Juden aus einem Orte (?) auf dem Gewissen habe. Er will „Landesvorsteher“ der Juden in Polen gewesen sein, gibt seinen Namen (Samuel), die Namen seines Vaters (Mendl) und seines Großvaters (Michael) an. Verflucht seine Mutter, die ihn zum Bösen verleitet hat (Z. K. S. 45 B). In beiden Schriften kehrt daher der Gedanke wieder, daß die Exorzisten die Verantwortung übernehmen, für das Seelenheil der Verstorbenen Gebete zu verrichten, Almosen zu spenden, zu fasten und zu „lernen“.

Beachtenswert ist zweitens der Bericht im R.H. 2 A, daß der Onkel des Besessenen die Figur eines heiligen Baumes dem Kranken unter sein Bettkissen legt, wie auch S. 10 A die Nachricht, daß man das Lösegeld unter des Knaben Bettkissen legen soll. Die Volksvorstellung knüpft an ein Kopfkissen eigentümliche Gedanken. In Bayern legt man in der Neujahrsnacht geweihte Gegenstände unter das Kopf-

kissen, um die Zukunft zu erfahren (ZfV. 8, 400). Die eigentliche Bedeutung des heiligen Baumes ist mir unklar, es kommt aber vielleicht weniger auf den Gegenstand an, den man unter ein Kissen legt, als auf die Handlung selbst.

Eigentümlich ist drittens der Bericht, daß der Geist durch heilige Gegenstände gereizt wird, so durch die Kopfbedeckung, die Schaufäden, die Phylakterien und heil. Tage (S. 3 A), durch die Lektüre der Psalmen (S. 4 B). Am Sabbat gibt der Geist Ruhe, weil er im Leben die Beobachtung des Ruhetages streng befolgte (S. 6 B). Hingegen zwingt der Geist den Knaben ein Kreuz zu schlagen (S. 4 B, 5 A, 6 A). Auch der ältere Geist plagt den Besessenen an heil. Tagen, wie Sabbat, gibt ihm aber Ruhe an christlichen Festtagen (S. 43 Bf.). Es war wohl der Glaube verbreitet, daß der Böse heilige Dinge haßt, wie der Teufel die Heiligkeit meidet.

Der Gebrauch des Psalters im antiken Zauber und in der Magie wurde oft besprochen (vgl. besonders Kayser, Der Gebrauch von Psalmen zur Zauberei in ZDMG. 42, 456 bei den Christen; die Babylonier gebrauchten Hymnen und Psalmen in ihren Beschwörungen, s. besonders Zimmern, Ritualtafeln S. 126f. und 2. Aufl. 1913 S. 67ff., als Amulette, s. von Harnack, Privatlektüre der heil. Schr. S. 71; auf Rhodos mit c. 80 als Schutzmittel des Weinberges, Wunsch Rh. Mus. 55, 255; auch A. Dietrich, Abraxas S. 70, 141; C. Wessely, Neue Zauberpapyri S. 11; Seth. Fluchtafeln S. 114, vgl. auch Folklore 8 [1897], 157; über c. 36; Pradel, Griech. Gebete 71, 129; ZfV. 23, 62; Orakel aus den Psalmen s. H. Reuter, Religiöse Aufklärung 1, 9). Auch im Judentum hat sich früh eine Literatur ausgebildet, die darauf hinweist, daß der Psalter im Zauberwesen nützlich war (vgl. M. Grünwald, Byzantinische Zeitschrift 2, 291ff.). Das Buch שלוש החלום wurde angeblich vom Gaon Haj (gest. 1038) verfaßt (s. זרע בך 3, 23d, המעלות שלמה S. 97 B, s. auch Ms. Adler 1223, S. 48 B). Aber schon in den ersten Jahrhunderten wurden dem Psalm 91 besondere Kraft zugeschrieben, er wird deshalb שיר של פגעים (das Lied gegen die Dämonen) genannt (b. Sebuot S. 15 B). Der Psalm wird Sonnabend abends rezitiert, um die Seelen der Verstorbenen noch eine Weile von den Höllenqualen zu befreien (s. Hapardes, Nahmanides Torat ha Adam S. 63 B; Orhoth Hayyim 1, 67 d Hamanhiq S. 33 B; Magen Aboth S. 20; Tur, Orah Hayyim § 295; vgl. besonders R. E., 33, 51).

Ferner mag auf die Bedeutung der linken Hand die Aufmerksamkeit gelenkt werden. S. 8 B schildert den Zustand nach einem schweren Anfall. „Er legte sich auf die Erde, weder Bewegung noch ein Atemzug war sichtbar an ihm, er war wie tot. Dann streckte er seine linke Hand nach oben aus und teilte den kleinen Finger von den übrigen Fingern.“ Auch S. 11 B wird von der Bewegung der linken Hand erzählt. Im Aberglauben aller Völker ist die linke Hand wichtig (s. Weinreich, Antike Heilungswunder S. 44 Anm. 1; F. J. Dölger, Die Sonne der Gerechtigkeit S. 37; Abt. Apuleius S. 200).

Öfters wird in der Erzählung erwähnt, daß der Geist ein פדיון נפש, d. h. Lösegeld für die Seele verlangte (S. 5 A, 7 B, 9 B, 10 a). Die Sitte ist heute noch üblich. Im Falle eines Schwerkranken wird ein Lösegeld entrichtet, wobei man die Buchstaben der Namen (des Kranken und der Mutter, mater certa) zählt. Nach einer alten Quelle (Sifre Dent. 329, basiert auf Ps. 49, V. 4) ist die Seele zu kostbar und hat keinen Ersatz. Wenn jemand sündigt, so kann er sein Vergehen mit Silber nicht gutmachen. Andererseits zeigen die Stellen Ex. 30, 12, I, Kg. 20, 39 u. a., daß man „die Seele auslösen“ kann (vgl. besonders Pesikta ed. Buber S. 18 Bff.). Als Lösegeld für die Seele galt auch das stellvertretende Huhnopfer. Über dieses Thema hat J. Scheftelowitz in seiner Schrift: Das stellvertretende Huhnopfer (RGVV. 14, 3, Gießen 1914) ausführlich gehandelt, ohne aber auf dieses Beispiel hinzuweisen (vgl. auch Eerdmans, Expositor 1911, 1, 415 und Büchler 1911, 2, 240ff.; zu S. 33 bei Scheftelowitz ist zu bemerken, daß bereits Natronai Gaon, Hemda Genuza § 93, Seschna Gaon Saare Tešuba § 399, die Sitte kannten, vgl. auch ZfNW. 1903, S. 193ff., 341ff.).

Es ist ferner religionsgeschichtlich zu erklären, wenn in beiden Geschichten die Geister durch das Fenster (R. H. S. 7 B, 11 B; Z. K. 44a) entweichen (vgl. ZfV. 3, 29; Tylor, Primitive Culture 2, 26; Samter, Geburt, Hochzeit und Tod S. 26), ebenso das Erscheinen des Geistes in Gestalten verschiedener Tiere, wie Hund (R. H.)

oder schwarze Katze (Z. K.), die ja auch sonst als dämonenhaft bekannt sind. Worauf aber besonders hingewiesen werden muß, ist erstens der Grund, warum der Geist in dem einen wie in dem andern Falle in einen Jüngling hineinfährt. In der Geschichte aus dem Jahre 1695 fürchtet sich der Tote vor den Strafen, in der andern Geschichte wird sein Herumwandern mit der unregelmäßigen oder absonderlichen Art des Bestattens in Zusammenhang gebracht. Schließlich sei noch darauf hingewiesen, daß man die Geister in beiden Erzählungen mit Posaunenschall verjagt. Die Ursache dafür könnte in der Vorstellung liegen, daß man durch Geräusch und Poltern die Dämonen verjagt, oder aber, daß man sich bei der Verkündung des Bannes im Gerichtsverfahren der Posaune bediente.

London.

A. Marmorstein.

Man vergleiche ferner A. Marmorstein, Eine Geisteraustreibung aus neuerer Zeit in Mitteilungen zur jüd. Volkskunde, hrsg. v. Grünwald, 31 (1928) 11 ff. 2 (1928) 29 ff.

Geburt, Hochzeit und Tod im Volksbrauch und Volksglauben der Kreise Lebus und Beeskow-Storkow.

(Fortsetzung und Schluß zu 1, 196 ff. u. 292 ff.)

Tod.

Noch heute schenkt man in weiten Kreisen der Bevölkerung den mannigfaltigen mahnenden und drohenden Anzeichen des Todes Beachtung: Schreien der Eule oder des Käuzchens (Totenvogel) auf oder über dem Hause, Nagen oder Klopfen des Holzwurmes (Totenuhr, Totenwurm), Aufstoßen des Maulwurfes vor der Hausschwelle (Hangelsberg), geheimnisvolles Klopfen im Hause¹⁾, angebliches Klageläuten der Kirchenglocke (Krausnick B.). Ein Todesfall steht auch bevor (Müllrose), wenn der Hund winselt, heult und den Kopf nach unten hält²⁾, wenn eine Henne dreimal kräht; in der nahen Verwandtschaft (Demnitz), wenn sich an Runkelrüben viele weiße Blätter befinden. Ein Kind stirbt, wenn es nach einer Krankheit Sonnabend die Schule wieder besucht, ein Erwachsener, wenn er Neujahr Licht anzündet und an seinem Schatten den Kopf nicht erblickt³⁾, der Bäcker, wenn man das Brot auf den Rücken legt; wer beim Essen mit den Beinen schaukelt, läutet das Begräbnis seiner Mutter ein u. a. (Müllrose). Wenn der Tote über den Sonntag unbestattet liegt, zieht er einen Verwandten nach.

Dem Schwerkranken sucht man durch Wegreißen seines Kopfkissens⁴⁾ das Sterben zu erleichtern (Beerfelde, Gusow, Marxdorf, Neubrück, Neu-Tucheband, Quappendorf, Reitwein, Seelow, Weißenspring, Groß-Rietz B., Herzberg B., Krausnick B., Neuendorf B.). In Demnitz wird dem Sterbenden noch hin und wieder schwarze Erde, besonders Holzerde⁵⁾, auf die Brust gestreut⁶⁾.

Nach dem Tode wird das Fenster geöffnet, damit die Seele einen Ausweg finde (in Marxdorf das obere Fenster), die Uhr zum Stehen gebracht und der Wandspiegel

¹⁾ Klopfen an der Tür und der Uhr bedeutet den letzten Atemzug eines nahen Verwandten (Demnitz).

²⁾ Hält er den Kopf hoch, gibt es Feuer (auch Colberg B.).

³⁾ Wuttke § 314.

⁴⁾ Vielleicht glaubt man damit die Fäden zu durchreißen, die den mit dem Tode Ringenden noch an das Diesseits fesseln. Dieterich, Mutter Erde³ S. 26 u. 130; Sartori 1, 126.

⁵⁾ Die aus verrotteten Sägespänen oder in hohlen Bäumen aus verfaultem Holz entstehende lockere Erde.

⁶⁾ Auch in Thüringen. Damit die Seele ohne Aufenthalt in das Totenreich unter die Erde eingehen kann, muß der Mensch auf der Erde sterben, oder er wird wenigstens sinnbildlich mit ihr in Verbindung gebracht. Samter, Neue Jahrbücher 15, 37; Dieterich, Mutter Erde 27.

verhängt. Die Leiche legt man auf ein Brett¹⁾ (oft in Hangelsberg und Berkenbrück, stets in Marxdorf; in Weißenspring wird ein Napf mit Wasser²⁾ daruntergestellt; in Sachsendorf Sand auf das Brett geschüttet und ein Laken darüber gebreitet), oder auf die Hausdiele (Buckow) bzw. den Fußboden (Lebus), sonst in eine leere Bettstelle (Steinhöfel) oder auf einen Strohsack. Das Gesicht bedeckt man oft mit einem mit Spiritus oder Essig getränkten weißen Lappchen, das man auch mitunter auf die Brust legt, oder den ganzen Körper mit weißen Leinentüchern. In Demnitz bestreut man die Leiche mit Brennesseln, in denen man von altersher die Verkörperung bzw. den Sitz dämonischer Wesen (Totenseelen) sah³⁾; in Reitwein legt man sie bei großer Hitze auf Brennesseln und feuchten Sand. In Buckow werden beschwerende Geldstücke (Taler) auf die Augenlider gelegt⁴⁾, in Hangelsberg und Neu-Tucheband ein Gesangbuch unter das Kinn. Im Kreise Beeskow brennt zuweilen noch nachts neben der Leiche eine Lampe (Glienicke, Groß-Rietz, Krausnick, Neuendorf) zur Verschreckung der Geister. Das Gefäß mit dem Leichenwasser wird in Weißenspring über einen Kreuzweg getragen und dort vergraben; keinesfalls darf es auf den Hof geschüttet werden, da sich sonst Krankheiten und Unglücksfälle einstellen⁵⁾. Auch in Wolzig B. werden die bei der Totenwäsche gebrauchten Gegenstände an versteckter Stelle vergraben; wer darüber hinwegschreitet, vertrocknet.

Die auch sonst weitverbreitete⁶⁾ Sitte, einen Todesfall — zumal den Tod des Wirtes oder der Wirtin — den Haustieren, besonders den Bienen, anzusagen, findet sich noch in mehreren Dörfern (z. B. Umgegend von Buckow, Quappendorf, Marxdorf; in Sachsendorf und Weißenspring auch den Bäumen und Pflanzen, sehr selten den Gegenständen, die dem Verstorbenen ans Herz gewachsen waren); in Wendisch Buchholz B. bis 1900 mit den Worten: „Steht auf! Unser N. N. ist gestorben!“ In Krausnick B. noch heute mit den Worten: „Der Wirt ist tot! Der Wirt ist tot! Ein neuer kommt beim Morgenrot!“ (oder ähnlicher Formel)⁷⁾. Unterbleibt die Meldung an die Haustiere, so folgen sie ihrem Wirt in den Tod nach: in Müllrose wurden noch in diesem Jahre zwei Schweine abgestochen lediglich, weil man es vergessen hatte, ihnen den Heimgang ihres Wirtes, eines Nachtwächters, anzusagen.

Das Ausläuten (Seelenläuten) wurde in der Buckower Gegend früher sogleich nach dem Tode vollzogen, um die Seele in den Himmel zu geleiten, sonst heute im allgemeinen am folgenden Tage vormittags 8 Uhr oder mittags 12 Uhr in drei Pulsen oder Klausen (Kinder in einem Puls; in Quappendorf nur, wenn die kirchliche Leistung vergütet wird), in Demnitz außerdem am Vormittag des Begräbnistages während der Herstellung der Gruft. In Jakobsdorf achtet man darauf, welche der drei Glocken

¹⁾ Vgl. das uralte Rebrett (Süddeutschland).

²⁾ Offenbar ursprünglich eine Maßnahme zum Schutze gegen die üble Einwirkung der Todesgewalten und des Toten. Bei den Sudetendeutschen wird Weihwasser danebengestellt. E. H. Meyer a. a. O. S. 269.

³⁾ Marzell, Die Pflanzen im deutschen Volksleben S. 64. In Schlesien Leiche auf Nesseln gelegt: Peuckert, Schlesische Volkskunde S. 230. „Totennessel“ für tote Nessel, taube Nessel bei dem naturwissenschaftlichen Schriftsteller Nemnich (Ende des 19. Jahrhunderts) nach Grimms Wörterbuch.

⁴⁾ Damit der gebrochene Blick nicht andere nachzieht.

⁵⁾ Auch in Fürstenwalde. Hier werden auch noch manchmal Leichen von Kranken berührt, damit sie ihr Leiden ins Grab mitnehmen. Weitverbreitet ist hier außerdem die Anschauung, daß jeder Tote zwei Personen aus derselben Straße oder der Nachbarschaft nach sich ziehe.

⁶⁾ Wuttke § 727. Ursprünglicher Sinn: Reichhardt, Geburt, Hochzeit und Tod S. 131. Alter Rechtsbrauch im Verfolg des Erbüberganges: Wrede, Rheinische Volkskunde S. 185.

⁷⁾ Wie hier die Haustiere gewissermaßen von der Zugehörigkeit zu ihrem Hausvater gelöst und aus dem Verbande mit dem Gestorbenen entlassen werden, so erfolgte die Aufnahme in den heimischen Lebenskreis vor 50 Jahren in der Züllichau-Schwiebuser Gegend in der Form, daß der Täufling den Haustieren „vorgestellt“ wurde.

zuerst anschlägt; ist es z. B. die kleine Glocke, so fordert der Tod als nächstes Opfer ein Kind.

Die Totenwache wird fast nur noch bei hochgestellten Persönlichkeiten (so in Steinhöfel am Sarge des in der Kirche aufgebahrten Gutsherrn Generals v. Massow durch Mitglieder des Kriegervereins) gehalten; hier und da pflegen in Gusow noch heute bäuerliche Familien diese Sitte¹⁾; in Krausnick wachten vor dem Kriege Verwandte, die einander ablösten.

Die Bekanntgabe des Todesfalles an die Gemeindemitglieder und die Einladung zum Begräbnis gehört in manchen Dörfern noch zu den Pflichten der Leichenwäscherin oder Leichenbitterin (Berkenbrück, Jakobsdorf, Neuendorf im Sande, Groß-Rietz B.²⁾, früher auch Neu-Tucheband, in Quappendorf auch ältere Verwandte, die den Geladenen gleichzeitig Kuchen ins Haus bringen). Sie bestellen in Marxdorf auch die Träger (Bauern oder Arbeiter, je nach dem Stande des Verblichenen). Oft überläßt man ihnen die Bettwäsche aus dem Totenbett. In Weißenspring wird die Gemeinde noch durch den „Bauernstock“ (Schulzenstock)³⁾, den die Bewohner von Haus zu Haus weitergeben, von Todesfällen in Kenntnis gesetzt.

In vielen Orten werden noch Jungfrauen (auch nicht verlobt gewesene) im Brautschmuck⁴⁾, also mit Kranz und Schleier, bestattet (Gusow, Quappendorf, Reitwein, Seelow, Weißenspring, Groß-Rietz B., Herzberg B., Krausnick B., Trebatsch B., Wernsdorf B., Wolzig B.), in Demnitz, Hangelsberg, Neubrück, Sachsendorf und Steinhöfel auch junge Wöchnerinnen, in Neuendorf im Sande und Krausnick B. die meisten Ehefrauen (ältere in Jakobsdorf in Silberkranz), die Ehemänner nicht selten in der Kirchenbesuchskleidung (Gehrock). In Berkenbrück steckte man dem Toten eine Zitrone⁵⁾ in die erkaltete Rechte. Totenkranz und Totenkrone, der Ehrenschmuck der Jungfrauen, sind wohl schon längst aus allen Kirchen⁶⁾, in denen sie einst aufgehängt waren, entfernt worden, in Quappendorf 1817 beim Umbau der Kirche durch Schinkel (in Berkenbrück und Glienicke später).

Weiß, das in Deutschland noch im 14. Jahrhundert als eigentliche Trauerfarbe galt und im 17. Jahrhundert endgültig durch Schwarz verdrängt zu sein scheint⁷⁾, läßt sich in der Trauerkleidung für Fürstenwalde noch für die 2. Hälfte dieses Jahrhunderts nachweisen. In der poetischen Schilderung der Stadt durch den Bürgermeister Jacobus Lotichius (1679) S. 47, findet sich eine Erwähnung des „Frauen-Trauer-Habits“:

„Ein Ehrbars Ansehn hat / der Fortgang nach den Leichen /
Wann zu der letzten Ruh dem Armen oder Reichen
Die Schaar der Frauen folgt / die (welches löblich steht)
In langen Schleyern nur ganz weiß zu Grabe geht“⁸⁾.

¹⁾ In Sachsendorf nur auf 1 Stunde.

²⁾ In Buchholz durch die Frau des Nachtwächters. Als die hochbetagte Leichenwäscherin, deren Amt sie übernahm, das Zeitliche segnete, erzählte man sich im Dorfe, sie habe noch ihren eigenen Tod bekanntgegeben.

³⁾ Sartori 2, 182; Samter, Volkskunde im altsprachlichen Unterricht 1, 44.

⁴⁾ Als Ersatz für die durch den Tod verhinderte Hochzeit. — Kleine Mädchen erhalten weißes Kleid und Kranz als Sargschmuck (Sachsendorf), Bräute früher einen Myrtenkranz (Wendisch-Buchholz B.).

⁵⁾ Der Ursprung dieser Sitte weist vielleicht in die mittelalterlichen Pestzeiten zurück: Brunner, Ostdt. Vkde. S. 192. In Buckow früher Apfelsinen, auch Geldmünzen.

⁶⁾ Deutsche Volkskunst, hrsg. v. Redslob, Bd. 2: Mark Brandenburg von W. Lindner S. 28. Noch vereinzelt in der Lausitz: Mielke, Märk. Heimatbuch S. 264.

⁷⁾ Hahne, Vom deutschen Jahreslauf und Brauch S. 65. Lauffer, Niederdeutsche Volkskunde S. 48. Schwarze Trauerkleidung „Abwehrmittel gegen Dämonen“: Naumann, Primitive Gemeinschaftskultur S. 49.

⁸⁾ Heute noch Weiß in der Trauerkleidung im thüringischen Niederhessen und für Mädchen im hessischen Hinterland (Reichardt a. a. O. S. 157, 166) sowie vor

Beim Betreten des Trauerhauses wurde in Berkenbrück dem Pastor, dem Lehrer sowie den Sargträgern von der Leichenwäscherin ein Rosmarinzweig¹⁾ gereicht. In manchen Dörfern (z. B. Jakobsdorf) betrachten es die Nachbarn²⁾ als ihre Pflicht, die Toten auf der Bahre zu Grabe zu tragen; bei Jungfrauen übernahmen sie in Wendisch-Buchholz B. bis vor 30 Jahren, ehe es dort einen Leichenwagen gab, die Jünglinge des Ortes³⁾. War der Tote ein Wirt, so führt der Weg nicht durch die vordere Haustür, sondern durch die Hintertür über den Wirtschaftshof hinweg zur Straße⁴⁾ (Jakobsdorf). Sehr häufig begegnet man der Sitte, sobald der Sarg auf die Bahre gehoben ist, die Stühle und Schemel, auf denen er bisher geruht hat, umzuwerfen⁵⁾. Solange sich die Leiche im Hause befindet, darf kein Gespann vom Hofe fahren. Kränze dürfen im Trauerhause nicht zurückbleiben⁶⁾ (Neu-Tucheband). Der Sarg muß in Rauen und Markgrafpieske und Umgegend dreimal auf der Türschwelle niedergesetzt werden⁷⁾; bei Wöchnerinnen setzt man ihn auf dem Wege zum Friedhof dreimal ab⁸⁾, gleichgültig ob er lang oder kurz ist⁹⁾ (Berkenbrück¹⁰⁾, Briesen, Falkenhagen, Reitwein, Weißenspring, Beeskow und Umgegend, früher auch in Beerfelde, Gusow, Hangelsberg); lebt das Kind, so wird es noch im Trauerhause über dem offenen Sarge getauft¹¹⁾ (Sachsendorf).

Die volkstümliche Bezeichnung „Totenweg“ für die nach dem Friedhof führende Straße findet sich noch in Fürstenwalde in der „Kolonie“ (von der Lindenstraße nach dem Alten Koloniefriedhof, der vielleicht schon vor 1752, ihrer Gründung, bestand) und in Krausnick B.; früher auch in Hangelsberg Benennung der Dorfstraße, die man selbst dann, wenn ein kürzerer Weg zum Friedhof führte, benutzte¹²⁾. In Letschin hat sich der „Leichengang“ auch als amtlicher Name eingebürgert. In Buckow legen viele Hinterbliebene Wert darauf, daß der Leichenwagen an der Kirche vorbeifährt. Um von ihren Warzen befreit zu werden, begleiten Kinder eine Leiche und sprechen: „Jetzt begräbt man eine Leich', Meine Warzen zugleich“ (Müllrose)¹³⁾.

einigen Jahren noch in gewissen Spreewalddörfern (Ewald Müller, Aus der Niederlausitzer Wendei, Cottbus 1925, S. 62, Abb. S. 45, und Friedel-Mielke, Landeskunde der Mark Brandenburg 3, Abb. 256). Vgl. auch das Begräbnis in der Lüneburger Heide bei Hermann Löns, Der letzte Hausbur.

1) Rosmarin als Pflanze des Todes: Marzell a. a. O. 88, zugleich der Liebe: Strauß für Brautpaar und Hochzeitsgäste (z. B. in Pieskow B.).

2) Sie werden von der Leichenwäscherin darum gebeten.

3) Sehr oft trägt man auch in unserer Gegend die Leiche mit den Füßen voran hinaus, damit die Seele den Rückweg ins Haus nicht finde. Samter, Volkskunde im altsprachlichen Unterricht 1, 121.

4) Der Bauer reißt sich nur schwer vom Schauplatz seiner Lebensarbeit los. E. H. Meyer, Deutsche Volkskunde S. 268.

5) Sartori 1, 143. — (Berkenbrück, Lebus, Markgrafpieske, Marxdorf, Neu-Brück, Neu-Tucheband, Quappendorf, Sachsendorf, Steinhöfel, Weißenspring, in B.: Wendisch-Buchholz, Glienicke, Groß-Rietz, Herzberg, Krausnick, Neuendorf, Pieskow, Rauen, Trebatsch, Wolzig.)

6) Sonst holt der Tote aus dem Hause jemand nach.

7) Samter S. 144—146, 218; Sartori 1, 143; Peuckert, Schlesische Volkskunde S. 47.

8) ZfVlk. 1, 185: Damit die Verstorbene Ruhe habe.

9) Das Kind muß der Mutter sonst in den Tod folgen.

10) Der Sarg wird „geruht“.

11) In Schlesien legt man der „Sechswöchnerin“ vor dem Begräbnis noch einmal das Kind ans Herz. Man will damit verhindern, daß sie jede Nacht wiederkehrt und, bis ihre Wochen aus sind, nach ihrem Kinde sieht. Peuckert, Schlesische Volkskunde S. 231.

12) Sartori 1, 145.

13) Ähnlich im Vogtland: Wuttke § 497. In Buckow werden Warzen durch Bestreichen mit einer Totenhand vertrieben.

Manche Spur der Mitgabe des Besitzes¹⁾ hat sich auch in unsren beiden Kreisen erhalten. Noch heute gibt man bisweilen dem Toten allerlei Gegenstände ins Grab mit, teils solche, die ihm besonders ans Herz gewachsen sind, teils solche, von deren Aufbewahrung oder Benutzung man eine Schädigung der Überlebenden erwartet (Trebatsch B.: Gesangbücher und Bibeln, Wernsdorf: Tabakdose und Priem, Wolzig B.: Brille, Berkenbrück: um 1900 Tabakspfeife, in Hangelsberg früher Töpfchen [Tassen], in Fürstenwalde im Weltkrieg einem ertrunkenen Knaben Bleisoldaten, in Gusow einem Säuer seine Schnapsflasche, oft die bei der letzten Körperpflege benutzten Kämme und Seifenstücke).

Zum Schutze gegen die Wiederkunft des Toten²⁾ dient neben anderen Maßnahmen der Bannkreis, der durch dreimaliges Umgehen der Gruft³⁾ geschaffen wird; die Sitte findet sich nur noch in einigen Dörfern des Kreises Beeskow, und zwar in der verblaßten Form des einmaligen Umganges, so in Wolzig, Lamitsch und Wilmersdorf (in geschlossenem Kreise im „Gänsemarsch“). In Neuendorf vollziehen ihn zuerst die nahen Angehörigen, dann die „Folgenden“, d. h. die zur Nachfolge besonders Geladenen (entfernte Verwandte, Freunde und Bekannte), indem sie eine Art Kreis um den Hügel bilden⁴⁾; in Krausnick stets, Männer und Frauen gesondert; die Hinterbliebenen umschreiten zuerst die Gruft und opfern je 1 Groschen, der der Kirchenkasse zufällt; in Neuendorf nur Verwandte, die vorher am Grabe niederknien und ein Vaterunser beten.

In Steinhöfel bereiten Freunde und Nachbarn die Gruft⁵⁾; auch in dem benachbarten Neuendorf im Sande, wo beim Tode von Knaben und Jünglingen die männliche

¹⁾ Samter I, 148ff. — Der heute mehr in Pietät als in Furcht vor dem Toten begründete Brauch erscheint dichterisch verwertet in Storms Novelle „Pole Poppen-späler“, wo bei dem Begräbnis des Puppenspielers die beabsichtigte Ruchlosigkeit der Schmidt-Jungen, der den Kasperle über die Kirchhofsmauer herüberschleudert, sich nach der gemütvollen Ausdeutung des Geistlichen in ein Sinnbild der Liebe und Anhänglichkeit wandelt.

²⁾ Der Ahnendienst wie die Trauerbräuche wurzeln in der Furcht vor dem Toten. Warneck, Die Lebenskräfte des Evangeliums; Missionserfahrungen innerhalb des animistischen Heidentums S. 50ff.

³⁾ Der dreimalige Umgang wurde vor kurzem noch in der Prignitz beobachtet: Brunner a. a. O. S. 196. — Mehrere Beispiele für dreimaliges Herumfahren und -gehen um die Leiche: Samter I, 136ff.

Von diesem Ritus fällt auch einiges Licht auf eine Stelle in Sophokles' Antigone, wo die Heldin *χαῖσι τρισπόνδοισι τὸν νέκυν στέφει* (v. 431). Auf ein Ausgießen um das Grab herum weist die von Bruhn in seinem Kommentar angeführte Wendung, welche in den Phönissen (1664) Kreon Antigonen gegenüber gebraucht. Die *χαῖσι τρισπόνδοι* brauchen aber nicht als die bei Libationen oft übliche Ausgießung von drei Flüssigkeiten — Wein, Milch und Honig —, die die Heldin als Gemisch im Krüge trage, gedeutet zu werden, sondern dürften sich auf die dreimalige Spendung einer einzigen Flüssigkeit, etwa von Honig oder Milch, beziehen, die Soph. Fgm. 365 N. bzw. Elektra 894 allein genannt sind, oder auch einiger Flüssigkeiten (4 Einheiten Aesch. Perser 607ff.: Milch, Honig, Wasser, Wein). Antigone folgt meines Erachtens demselben Ritus wie noch heute nach Jahrtausenden der märkische Bauer, wenn sie den Bannkreis, den dieser durch dreimaliges Umschreiten des Grabes schafft, durch dreimaliges, stehend oder vielleicht auch im Herumgehen vollzogenes Umsprengen der Leiche ihres Bruders mit der Weiheflüssigkeit hervorruft.

⁴⁾ Die nicht geladenen Leidtragenden, die sich dem Trauerzuge anschließen, nehmen am Umgang nicht teil.

⁵⁾ In Demnitz wird die Gruft mit Zweigen des Lebensbaumes ausgelegt; in Hasenfelde ist es bei einzelnen Beerdigungen üblich, statt der Erde Grünes auf den Sarg herniederzuwerfen. Wenn das Grab „nachschießt“, so stirbt bald wieder ein Mitglied der Familie; oft ist es die erste Sorge der Hinterbliebenen, sich dessen zu vergewissern, daß dieses neue Unglück sie nicht betroffen hat (Rauen B.).

Dorfjugend diesen letzten Liebesdienst dem ihrer Gemeinschaft Entrissenen erweist. In einigen Dörfern (z. B. Beerfelde) wird das am Vormittag vorbereitete Grab noch während der Feier auf dem Friedhof zugeschaufelt und der Hügel aufgeschüttet; darauf begibt sich die Trauergemeinde zur kirchlichen Feier in das Gotteshaus (ähnlich in Marxdorf). In Rauen B. und Markgrafpieske B. werden die Spaten über Kreuz in die obere Seite des Grabhügels hineingesteckt¹⁾ (3 × 2 Spaten). In Biegen setzt man die Bahre, mit der Tragfläche nach unten, auf den von den Trägern flüchtig aufgeworfenen Hügel²⁾; nach einem stillen Vaterunser verlassen die Leidtragenden den Friedhof; das Grab wird vom Totengräber fertiggestellt. In Groß-Rietz schmückt man das frische Grab sofort mit einem kleinen schwarzen Holzkreuz. In der Gegend des Dorfes, in der die Totengräber ihre Spaten niederstellen, stirbt bald jemand³⁾.

Der Leichenschmaus⁴⁾ nimmt nur noch in wenigen Dörfern die früher allgemein üblichen unmäßigen Formen an, z. B. in Sachsendorf, wo es dabei übermütiger zugeht als bei Hochzeiten und wo sogar jeder Träger mit einem besonderen Glase Wein bedacht wird, und in Weißenspring, wo bisweilen beim „Versaufen des Felles“ dem Weingeist reichlich zugesprochen wird (in Wernsdorf erhalten die Träger zu demselben Zweck ihr „Trinkgeld“); in einigen Dörfern des Beeskower Kreises wird ein Tanz damit verbunden, wenn eine Jungfrau gestorben ist; in Hangelsberg ging es nach dem Begräbnis alter Leute besonders hoch her. Im ganzen jedoch ist die Üppigkeit heutzutage einer Bewirtung gewichen, die sich in würdigen Grenzen hält und sich meistens auf Auswärtige und Träger beschränkt (Falkenhagen, Lebus bei den „Ausgebauten“, Marxdorf, Neubrück, Neuendorf, Quappendorf, Groß-Rietz B.; in Beerfelde ist der Brauch im Weltkriege infolge der Ernährungsschwierigkeiten eingeschlafen). Ein überwiegend ernstes Gepräge hatte der Leichenschmaus früher in Jakobsdorf⁵⁾ (für die Träger und ihre Frauen); nach dem Schlußgebet sang man: „Wenn ich einmal soll scheiden.“

Mehrere, zum Teil sehr schöne, bunt bemalte Bauernepitaphien aus dem Anfang des 19. Jahrhunderts weist die Kirche in Demnitz auf⁶⁾.

Eine große Anzahl von Volksbräuchen und Äußerungen des Volksglaubens ist an uns vorübergezogen. Inwieweit sie — zumal im Süden des Kreises Beeskow, den schon Fontane als die „Wendei“ bezeichnet hat — durch stärkeren Einschlag slawischer Bevölkerung beeinflusst sind, wage ich bei dem verhältnismäßig geringen Stoff, der mir aus diesem Kreise zufließt, und bei der Problematik aller Rassenfragen nicht zu

¹⁾ Reichhardt S. 162; Schullerus, Siebenb. Vkde. S. 133.

²⁾ In andren Gegenden muß sie 8 Tage dort stehenbleiben. Reichhardt S. 162.

³⁾ In Rauen war bis 1900 etwa (Errichtung der Leichenhalle) kein Brautpaar zu bewegen, die Kirche durch den Haupteingang unter dem Glockenturm zu betreten, weil dort die Totenbahre aufgehoben wurde; um diesem unglücklichen Vorzeichen zu entgehen, benutzten alle Paare die kleine Seitenpforte.

Fanatichen Haß gegen den Toten und teuflischen Drang, die Ruhe eines Gegners noch im Grabe zu stören, zeigte noch in diesem Frühjahr ein Einwohner von Arensdorf, der in dem Grabe seines Todfeindes eine tiefe Grube ausschachtete und allerlei Unrat (auch Aas) hineinsenkte. Beim Anblick der Hinterbliebenen des Geschändeten, die er damit ebenfalls zu schädigen suchte, pflegte derselbe Mann sich dreimal zu bekreuzen.

⁴⁾ Der Brauch ist nicht nur aus der Lust am Tafeln erwachsen, sondern zugleich aus dem Wunsch, den Toten eine Freude zu bereiten.

⁵⁾ Vor 50 Jahren wurde dort dem Trauerzuge ein Kreuz vorangetragen. — Das „Leichensingen“ des Lehrers mit den Schulkindern kommt immer mehr in Abnahme und beschränkt sich oft auf freiwillige Gesänge eines kleinen Chors im Trauerhause und am Grabe. Die Begleitung der Leiche durch Schulkinder ist z. B. auch in Jakobsdorf abgekommen.

⁶⁾ Abbildung eines solchen in „Die Kunstdenkmäler der Provinz Brandenburg; hrsg. vom Brandenburgischen Provinzialverbande“, Bd. 2, Teil 1: Lebus. Tafel 7.

entscheiden; es scheint jedoch, als ob die besonders beharrliche Bewahrung alter Bräuche, die wir gerade dort im „Unterspreewald“ beobachten, dem dort besonders starken Untergrund slawischer Bevölkerung zuzuschreiben sei. Manchen dieser Bräuche wird man nicht nachtrauern, wenn sie für immer in Vergessenheit versinken, aber auch nicht wenige verdienen bei der schmerzlichen Verarmung unseres Volkslebens an heimatlicher Sitte liebevollste Beachtung und Pflege, zumal solche, die aus einem auf dem Lande zwar auch schon gelockerten, aber doch oft noch recht lebendigen Gemeinschaftsbewußtsein erwachsen sind: die, die sie pflegen, geben — mehr unbewußt als bewußt — ihrer Verbundenheit mit den Mitgliedern ihrer Gemeinde, ihren Vorfahren und der Allmutter Natur Ausdruck. Darin liegt ihre Kraft und ihre Bedeutung für das Volksganze. Für unsere auslandsdeutschen Brüder, die sich dieses Wertes altüberlieferter Sitten und Vorstellungen viel stärker als wir bewußt sind, bilden sie ein festes Band, das sie zusammenhält: die sorgsame Bewahrung brauchwürdiger Geschlossenheit und ihre organische Weiterentwicklung zu neuen Formen ist für das Auslandsdeutschtum — z. B. die Sudetendeutschen¹⁾ — geradezu eine Voraussetzung für seinen kulturellen Fortbestand. Unsere Zeit ringt nach neuen Gemeinschaftsformen; alte sind zertrümmert, neue sind im Entstehen begriffen oder kündigen sich erst in schweren Geburtswehen an. Mögen sich trotz der allgemeinen Amerikanisierung der Lebensverhältnisse, die auch dem flachen Lande droht, für unsere bauerliche Bevölkerung, die eigentliche Nährmutter des Staates, wertvolle überlieferte Formen mit neuen Daseinsbindungen zu fruchtbarer Einheit verknüpfen!

Fürstenwalde (Spree).

Karl Ulbricht.

Die kluge Bauerntochter²⁾.

(Grimm Nr. 94.)

Das Märchen ist mir erzählt worden:

- 1899 von 1. Wilh. Harms in Altenkrempe, Nachtwächter, geb. 1855 in Kasseedorf,
 - 1899 von 2. Johann Schütt in Altenkrempe, Tagelöhner, geb. 1819 in Sibstin, gest. 1900,
 - 1900 von 3. Klaus Weller in Kabelhorst bei Lensahn, Tagelöhner (?), geb. 1812, gest. 1901,
 - 1900 von 4. Köster in Schönwalde, Waldarbeiter, geb. um 1830,
 - 1901 von 5. Laudy in Kreuzfeld bei Gremesmühlen, Eigenkätner, geb. 1835 in Klein-Meinsdorf, gest. 1910,
 - 1904 von 6. Jul. Ehlers in Stolpe (Gut Sierhagen), Tagelöhner, geb. 1866 in Sibstin,
 - 1906 von 7. Sander in Weißenhaus, Gartenarbeiter, geb. 1845 in Johannisdorf bei Oldenburg i. Holstein,
 - 1906 von 8. demselben,
 - 1908 von 9. Heinrich Kühl in Görtz bei Oldenburg i. H., Vogt, geb. 1871.
- Zu diesen neun Fassungen kommen noch drei (10—12), die ich in Müllenhoffs handschriftlichem Nachlaß (jetzt in Kiel) gefunden habe.
- 10. Erzählt von der Schülerin Agnes Kunst (1844), aufgeschrieben von dem Lehrer Nielsen in Puttgarden auf Fehmarn.
 - 11. Schullehrer Stöver in St. Margrethen in Westholstein.
 - 12. Erzählt von Wwe. Nanne, 74 Jahre, aufgeschrieben von N. N., aus der Marsch, weil von Geestbauern die Rede ist.

¹⁾ Vgl. Emil Lehmann, Sudetendeutsche Volkskunde S. 189ff.

²⁾ Die vorliegende Arbeit ist schon als Handschrift von dem holländischen Gelehrten Herrn Prof. Jan de Vries (in seinem Buche „Das Märchen von den klugen Rätsellösern“, Helsingki 1928) benutzt und besprochen worden. Ich halte es deshalb für richtig, sie hier in ihrer ursprünglichen Form zu belassen und zu Herrn de Vries' Einwendungen in einem kurzen Nachwort Stellung zu nehmen.

Die Fassung 6 ist verstümmelt.

Die Fassungen zerfallen in vier Gruppen.

In den Fassungen der ersten (I) Gruppe (3, 4, 8) hat ein Bauer einen Prozeß mit einem Edelmann um ein Stück Land, und der Prozeß wird von dem König zugunsten des Bauern dadurch entschieden, daß dessen Tochter drei von dem König aufgegebenen Rätsel löst, sie richtiger löst als die Gegenpartei.

Die Fassungen der zweiten (II) Gruppe (5, 7, 10—12) stimmen mit der aus der Grimmschen Sammlung bekannten im wesentlichen überein. Ein Bauer findet beim Pflügen einen goldenen Mörser und liefert ihn trotz der Warnung seiner Tochter an den König ab. Als er diesem nun durchaus auch den dazugehörigen Stöter liefern soll, klagt er, daß er nicht auf die Warnung seiner Tochter gehört, die ihm das vorausgesagt habe. Daß er ins Gefängnis geworfen wird (Grimm), kommt nur in 12 vor. Der König wünscht die kluge Tochter kennen zu lernen und verlangt, daß sie zu ihm kommen soll, fügt aber, um ihre Klugheit gleich auf die Probe zu stellen, drei scheinbar unerfüllbare Bedingungen hinzu: sie soll kommen nicht nackt und nicht bekleidet usw. Daß er sie auch schon vorher, schon vor dem erschwerten Kommen, zu sich kommen läßt (Grimm), wird nur in einer schlecht erzählten Fassung (5) angenommen und ist sicher nicht richtig.

Daß in 10 die Erzählung erst mit dem Streit der Bauern um das Füllen beginnt, ist unwesentlich.

In den Fassungen der dritten (1, 9) und der vierten (2, 6) Gruppe (III und IV) sind die beiden Geschichten miteinander vermischt, und zwar in der Weise, daß die erste Geschichte bei III in mehr oder weniger veränderter Form, bei IV völlig entstellt und zusammengeschrumpft als Eingang verwandt wird für die zweite und hier nicht bloß den echten Eingang, der von dem Mörser handelt, verdrängt hat, sondern auch die weitere Darstellung (bei III weniger, bei IV stark) beeinflußt hat.

Von den beiden Fassungen der Gruppe III (1, 9) gibt die Fassung 9 den Inhalt der beiden Geschichten noch ziemlich treu wieder. Die einzigen Abweichungen sind folgende: Der Streit besteht nicht zwischen einem Edelmann und einem Bauern, sondern zwischen zwei Bauern. Nicht der König entscheidet den Streit, sondern der Gutsherr der Bauern, der Edelmann, von dem dann auch alles weitere erzählt wird, daß er die kluge Tochter kennenzulernen wünscht, sie zu sich kommen läßt, sie heiratet usw. Ferner bringen vor Gericht nicht beide Parteien eine Lösung der drei Rätsel vor, sondern nur die eine, nur der von seiner klugen Tochter beratene Bauer.

In 1 besteht zwar, wie in I, der Streit zwischen einem Edelmann und einem Bauern. Er wird aber nicht vor Gericht entschieden, wo der König den beiden Parteien drei Rätsel aufgibt, sondern der Edelmann erklärt sich bereit, nachzugeben, wenn der Bauer ihm drei Rätsel lösen könne. Alles weitere wird dann, wie in 9, gleichfalls von dem Edelmann erzählt, daß er die kluge Tochter kennenzulernen wünscht usw. Bei dieser Darstellung kann natürlich davon, daß sich beide Parteien an einer Lösung der drei Rätsel versuchen, keine Rede sein.

In den beiden Fassungen (2, 6) der Gruppe IV ist die Überlieferung nun noch weiter entstellt. Zwar beginnt auch hier, wie in 1, die Erzählung mit einer Differenz zwischen dem Edelmann und dem Bauern. Da aber die Erzähler irrtümlich annehmen, nicht die Tochter, sondern der Bauer selbst habe zu dem Edelmann kommen sollen, so erfinden sie, um diesen Befehl zu motivieren, der Bauer habe sich etwas zu Schulden kommen lassen und habe zum Edelmann kommen sollen, um seine Prügel dafür zu empfangen. Der Edelmann habe ihm aber Straflosigkeit zugesagt, wenn er kommen könne nicht nackt und nicht bekleidet usw. Und der Bauer selbst tut dann auf den Rat seiner Tochter das, was in den richtigen Fassungen diese tut. Eine weitere Störung hat dieser Fehler nicht zur Folge. Denn als nachher auch die Tochter kommen soll, werden an deren Kommen keine Bedingungen geknüpft. Von da an, wo die Tochter hingeht, verläuft dann die Geschichte in der bekannten Weise: der Edelmann nimmt sie zur Frau usw.

Bei dieser Darstellung ist für den Hauptinhalt der ersten Geschichte, die drei Rätsel, natürlich gar kein Platz. In 6 hat sich zwar noch eine Spur davon erhalten.

Diese steht aber mit dem übrigen in keinem Zusammenhang und wird sich daraus erklären, daß der Erzähler das Märchen auch noch in einer anderen Fassung gehört hat.

Die Rätsel, die in I (3, 4, 8) vor Gericht (4) oder vor dem Richterstuhl des Königs (3, 8) gelöst werden sollen, sind:

- a) Wat is fetter as fett (3, 4) oder wat is dat fett's up de Welt (8)?
In 3 ist dies Rätsel das einzige.
- b) Wat is sôter as sôt (4) oder wat is dat sôts up de Welt (8)?
- c) Wat am tagßen (slechßen) aftofell'n geiht (4, 8).

Und die Antworten der Bauerntochter lauten:

- a) Gotts Eerdboden (4, 8),
- b) de Slap (4, 8),
- c) min'n Vadder sin Pisser (4) oder Fühahn (8), mit der Erläuterung: dar hett min Mudder al vèruntwinti (8) oder fiwuntwinti (4) Jahr up fell't (4, 8), un se kriicht em nich affell't (8) oder: un hett man eben èrs den Kopp fri (4).

In 4, 8 sind es die gleichalterigen Töchter, von denen die beiden prozessierenden Väter vertreten werden. Und die Grafen- (4) oder Eddelmannstochter (8), die natürlich zuerst gefragt wird, antwortet: a) de Flömen (4) oder de Nierenflömen (8), b) de Honni (4, 8), c) de Has' (4) oder 'n Hasen (8). In 3 kümmt de Eddelmann mit drê Frachwagens vull Tunn'n, wo luter Fett in is. Un dat is je Fett öwer Fett. Un de Bôkholer hett 'n Bôk ünner 'n Arm, wo dat all' in beschreben steiht, wat dat vör Fett is.

In III (1, 9), wo die beiden Geschichten miteinander verquickt sind, lauten die Fragen: a) fetter as fett, b) heller as hell, c) starker as stark (9), oder: was am dullßen klingt un schall't öwer de ganze Welt (1). Und die Antworten darauf sind: a) Gotts Eerdboden (1) oder: de Boden, den' wi urbar måkt hebbt (9), b) de Blitz (9) oder: de Diamanten (1), c) Gotts Wört.

Die drei Bedingungen, die die Tochter (in 2, 6 fälschlich der Vater) beim Kommen erfüllen soll, sind:

- a) ne klee'd't un ne nak (1, 11, 12) oder: ne nak un kên Tüg an oder ähnlich (2, 6, 9), nich mit Tüg un nich ahn'n Tüg (7),
- b) ne gahn, ne fôhrn un ne riden oder ähnlich (1, 5, 9), ne to Fôt, ne to Pêr un ne to Wåg' oder ähnlich (2, 6, 7, 11),
- c) nich in 'n Weg un nich ut 'n Weg oder ähnlich (2, 6, 7, 12),
- d) ne bi Dåg' un ne bi Nach oder ähnlich (5, 9, 12), weder an einem Tage noch zur Nacht (11).

Die Bedingungen kommen vor

- a in 1, 2, — 6, 7, 9, 11, 12,
- b in 1, 2, 5, 6, 7, 9, 11, —
- c in — 2, — 6, 7, — — 12,
- d in — — 5, — — 9, 11, 12.

In 1, 5 werden also nur zwei Bedingungen gestellt.

Um die Bedingungen zu erfüllen, umwickelt sie (in 2, 6 er) sich mit einem Fischer-netz (1, 2, 6, 7, 9, 11) oder hüllt sich in ein Schaffell (12); setzt sich auf eine von einem Esel gezogene Slöp (1), läßt sich von einem Ziegenbock ziehen (7), setzt sich (in 2, 6 er) auf einen Ziegenbock (2, 6, 12, in 12 mit einem Fuß in der Wagenspur gehend) oder einen Esel (9, 11), und zwar in 9 nicht rittlings, so dat de Bênen beid' na ên Sit hängt, oder setzt, mit einem Fuß gehend, den andern auf einen Kinder-schlitten (5),

hält sich (in 2, 6 er) in de Wagentraw (Wagenspur) (2, 6, 7, 12),

kommt zwischen zwölf und eins (5) oder bei Sonnenuntergang (9) oder an einem Mittwoch (11, 12).

Der Bauer, der das Füllen beansprucht, hat einen Wallach (1) oder zwei Hengste (5) im Stall oder zwei Wallache (7) oder zwei (12) oder vier (9) Hengste vorm Wagen oder zwei Ochsen (10). In 11 sind ein Hengst und eine Stute vor denselben Wagen gespannt.

Um ihre Hilfe angegangen, gibt die kluge Königin (5, 7, 10—12) oder Gräfin (1) oder Edelmannsfrau (2, 6, 9) dem Bauern den Rat, auf dem Trocken zu fischen

(1, 2, 7, 9, 10) oder Buchweizen (5) oder Bohnen (11) zu kochen zum Säen oder Erbsen zu säen auf der Landstraße (12).

Mit ihrem Mann zu ihren Eltern fährt sie in 1, 2, 5, 7, 9—12.

Ich habe oben angenommen, die erste Geschichte habe von Anfang an für sich bestanden und sei dann später irrtümlich auch als Eingang verwandt worden zu der zweiten, wobei der echte Eingang, der mit dem Mörser, durch den unechten, den Rätseleingang, verdrängt worden sei.

Aber ist das so sicher? Könnte nicht ebensogut das umgekehrte der Fall sein, daß der Rätseleingang (in III) eine gleichwertige Variante wäre zu dem Mörsereingang (in II), und daß aus diesem Rätseleingang später auch eine besondere Geschichte (I) gemacht worden wäre?

Ich nahm das früher an und trug deshalb kein Bedenken, meiner Darstellung in „Wat Grotm. vert.“ 2, 19 (= Plattd. Volksm. 1, 213) die zu III gehörige Fassung I zugrunde zu legen.

Diese Annahme aber erweist sich bei genauerer Prüfung als falsch. Das Verhältnis der Fassungen zueinander ist vielmehr so, wie ich oben angegeben habe.

Ich will das hier nachträglich näher begründen.

In I (3, 4, 8) haben wir zwei prozessierende Parteien, deren jede eine Lösung der drei Rätsel vorbringt, die erste eine dem gewöhnlichen Verstand naheliegende, die andere eine von außergewöhnlicher Klugheit zeugende. Und ein Unparteiischer, in 4 ein Richter (Gerichsholer), in 3, 8 der König, entscheidet den Streit. Diese Gegenüberstellung, bei der die Zuhörer gleichsam mit zu Gericht sitzen und mit entscheiden, ist offenbar urecht. Die aber fehlt in 1, 9 (III). In 9 bringt der eine Bauer gar keine Lösung vor. Und in 1 soll nur die eine Partei, der Bauer, eine Lösung liefern. Denn die andere Partei, der Edelmann, gibt ja die Rätsel auf. Daß dies alles minderwertig ist, liegt auf der Hand.

Ferner: In 3, wo nur ein Rätsel, das erste, erhalten ist, tritt der Bauer selbst vor Gericht auf und siegt hier über den Edelmann durch die ihm von seiner Tochter angegebene Lösung. In 4, 8 führen die beiden Töchter, die Tochter des Grafen (4) oder Eddelmanns (8) und die des Bauern (4) oder Tagelöhners (8) freiwillig die Sache ihres Vaters und erscheinen statt seiner vor Gericht (4) oder vor dem König (8). Das einzig richtige und ursprüngliche ist offenbar, daß der Edelmann selbst seine Sache führt, der Bauer dagegen, der selbst keinen Rat weiß, auf den Rat seiner Tochter sich von dieser vertreten läßt. Liegt aber die Sache so, dann ist mit dem Richterspruch die Geschichte zu Ende. Da der König die kluge Tochter vor Gericht genügend kennengelernt hat, sie selbst und ihre Klugheit, so hat es keinen Sinn mehr, daß er, um sie selbst kennenzulernen, sie zu sich kommen läßt, und, um ihre Klugheit kennenzulernen, an ihr Kommen allerhand unerfüllbare Bedingungen knüpft. Damit fällt dann aber auch alles weitere fort, daß sie zu ihm kommt, daß er sie heiratet usw.

Die Forderung des Königs, daß sie zu ihm kommen soll, und alles, was sich daran anschließt, ist nur dann möglich, wenn die ursprüngliche Form von I 4, 8 verändert, d. h. entstellt wird, wenn, wie in 9 erzählt wird, die beiden streitenden Bauern selbst vor dem Richter erscheinen, oder wenn, wie in 1 erzählt wird, der Bauer selbst dem Edelmann die verlangte Lösung der drei Rätsel überbringt. Ja, streng genommen ist selbst dann noch die Verbindung zwischen I und II nicht einwandfrei. Wenn der Bauer dem Edelmann die richtige Lösung der Rätsel lieferte (1) oder sie vor Gericht vorbrachte (3, 9), was ging es den Richter an, woher er sie hatte? Und wenn der Bauer bei seinem Leugnen blieb, wie wollte er ihm beweisen, daß er log?

Ganz anders steht es mit dem Eingang in II, dem Mörsereingang. Hier ist der Bauer allein beim König, um den Mörser abzuliefern; hier sagt er selbst, daß seine Tochter ihn gewarnt habe. Hier ist es also ganz in Ordnung, wenn der König die Tochter kennenzulernen wünscht, und wenn er, um ihre Klugheit auf eine noch schwerere Probe zu stellen, an ihr Kommen unerfüllbare Bedingungen knüpft.

Wir haben also anzunehmen, daß die beiden Geschichten I und II ursprünglich gar nichts miteinander zu tun hatten und erst später miteinander in Verbindung

gebracht worden sind. Sie zu verbinden, lag ja bei ihrer sehr großen Ähnlichkeit außerordentlich nahe, wie wir sie denn auch tatsächlich in vielen Fassungen dieses Märchens miteinander verbunden finden (s. die Übersicht bei Bolte zu Grimm 94).

Eine weitere Frage ist, wie wir die Verschiedenheit der Fassungen der beiden letzten Rätsel (b, c) erklären wollen, in I *sôter as sôt, am tagßen aftofell'n* (4, 8), in III *heller as hell, starker as stark oder wat am dullßen klingt* usw. (1, 9). Die beiden an zweiter Stelle (b) stehenden Rätsel könnten wir als gleichwertige Varianten ansehen. Das dritte Rätsel (c) aber trägt in I einen derb schwankhaften, in III dagegen einen ganz ehrbaren, ja frommen Charakter.

Hier ist nun zweierlei möglich. Entweder die Form in I ist die ursprüngliche und die in III die spätere oder umgekehrt. Im ersten Fall hätten wir anzunehmen, daß der Erzähler, der an die Stelle des echten (Mörser-)Eingangs den unechten (Rätsel-)Eingang setzte, das obszöne Rätsel durch ein anständiges ersetzt hat. Im andern Fall, daß das Märchen ursprünglich lauter anständige Rätsel enthielt und in dieser Form in III als Eingang verwandt worden ist, und daß von den Erzählern, die das Märchen I allein für sich erzählten, irgendeiner die Reihe der Rätsel im Übermut mit einem unanständigen beschlossen hat.

Beides ist denkbar, so daß mit Bestimmtheit die Sache nicht zu entscheiden ist. Nach unseren Fassungen allein ist es wahrscheinlicher, daß das ursprüngliche Rätsel das unanständige ist. Erstens weil bei den anständigen Rätseln in III die Überlieferung schwankt: für das zweite Rätsel werden zwei verschiedene Lösungen gegeben (Diamanten: 1, Blitz: 9), und das dritte hat zwei verschiedene Formen (starker as stark: 9, wat am dullßen klingt usw.: 1). Zweitens und besonders, weil eine Lösung nur von einer Partei vorgebracht (9) oder gar nur von einer verlangt wird (1) und demnach der Zug fehlt, der doch sicher ursprünglich ist, daß den gewöhnlichen Lösungen die außergewöhnlichen gegenübergestellt werden. Endlich scheint es mir auch fraglich, ob wir dem Volksmärchen eine solche Bibelfrömmigkeit zutrauen dürfen, daß es vor Gottes Wort in so feierlicher Weise seine Reverenz bezeugt. Dieser Zug sieht ganz danach aus, als ob er erst später von einem Erzähler erfunden wäre, um das obszöne Rätsel in I zu verdrängen.

Soweit hat die vorliegende Arbeit Herrn J. de Vries vorgelegen.

Nach seinen Bemerkungen (S. 96ff.) füge ich nun noch folgendes hinzu:

Wie oben bereits bemerkt ist, haben die beiden Märchen, um die es sich hier handelt, ursprünglich nichts miteinander zu tun. In dem ersten (A) sollen drei Rätsel gelöst werden; in dem zweiten (B) muß die kluge Bauerntochter zu dem König oder dem Edelmann kommen. Das erste ist mit der Lösung der Rätsel und dem Richterspruch zu Ende; das zweite fängt mit dem Kommen der Bauerntochter beinahe erst an. Die beiden Rätsel sind sich aber so ähnlich und fügen sich so leicht zusammen, daß sie von vielen Erzählern zu einer Geschichte miteinander verbunden sind, und zwar in der Weise, daß A als Eingang verwandt wird zu B.

Die Fassungen der ersten Gruppe (3, 4, 8) enthalten A allein. Die der zweiten Gruppe enthalten B allein, die eigentliche Geschichte von der klugen Bauerntochter, mit dem richtigen (Mörser-)Eingang. In denen der dritten Gruppe (1, 9) sind A und B miteinander verbunden, wobei der echte Eingang durch den unechten (Rätsel-)Eingang verdrängt worden ist. In denen der vierten Gruppe (2, 6) ist dann die Geschichte noch weiter entstellt, indem an Stelle der beiden Züge, daß erst der Bauer hingeht, um die Rätsel zu lösen, und dann die Tochter kommen muß unter allerhand Bedingungen, der eine Zug tritt, daß gleich der Vater unter diesen Bedingungen kommen soll.

Die beste und vollkommenste Form von A, wo die Rätsel beiden streitenden Personen aufgegeben werden, ist offenbar die, daß die Bauerntochter vor Gericht ihren Vater vertritt (4, 8). Ich habe daraus geschlossen, daß diese Form die ursprüngliche sei. Streng genommen ist dieser Schluß ja nicht zwingend. Wir wollen aber einmal annehmen, sie sei die ursprüngliche. Dann ist die Form, die wir in 1, 9 finden, daß nur eine Person die Rätsel lösen soll und der Vater selbst vor Gericht erscheint — die einzige Form, bei der A als Eingang zu B dienen kann — eine spätere Entstellung.

Falsch ist es dann aber, daraus irgend etwas zu folgern für den Inhalt, daraus, daß in 4, 8 die Form die ursprüngliche sei, zu schließen, daß auch die obszöne Lösung des dritten Rätsels die ursprüngliche sein müsse. Ich habe zwar vorsichtigerweise nur gesagt, daß es nach unseren Fassungen allein so sei. Aber nach zwei Fassungen mit einem obszönen und zwei Fassungen mit einem frommen Rätsel läßt sich gar nichts schließen.

Wenn nun J. de Vries nachweist, daß das fromme Rätsel sehr wohl möglich und das obszöne auf ein enges Gebiet beschränkt ist, so ist damit meine Annahme sofort hinfällig. Das Märchen A hat ursprünglich lauter unanstößige Rätsel enthalten und ist in 1, 9 in zwei solchen Fassungen als Eingang zu B verwandt. Und nur ausnahmsweise hat einmal ein Erzähler aus dem von J. de Vries bezeichneten engeren Gebiet in einer Fassung, die nur A allein enthielt, im Übermut die ihm überlieferte anständige Lösung des dritten Rätsels durch eine geniale unanständige Lösung ersetzt. Und dieser Streich ist dann in Ostholstein in zwei gleichlautenden Fassungen zufällig ans Licht gekommen, während er vielleicht in zwanzig — wo nicht mehr — Fassungen verborgen bleiben wird.

Ich lasse hiernach im Wortlaut zwei Fassungen folgen, von denen die erste (8) zu I, die zweite (7) zu II gehört. Sie stammen beide von Sander, der sie natürlich als zwei verschiedene Geschichten erzählte, zuerst 7 und dann (nach drei anderen Geschichten) 8.

Nr. 8.

(Dər is mäl) 'n Eddelmann un ('n) Daglöhner (weiß). De Daglöhner hett uk 'n bēten Land hatt. Un nu is dər 'n lütten (!) Eck Land, dat hett de Daglöhner al so un so lang' Jāhr'n hatt, un nu mit 'n mäl secht de Eddelmann, dat Stück Land, dat hört em. Dat is an sin Verbēt, un hē snitt dat af. Un darmit gāht se an 'n Kōni. Da Daglöhner wenn't sik an 'n Kōni. Do secht de Kōni, ja, hē kann den Strit ne vermēden (so), hē will ehr drē Rātseln upgeben. Eers mäl schüllt se em segg'n, wat dat fetts is up de Welt. Un wat dat sōts is up de Welt, un wat am slechßen aftofell'n geiht. Nu gāht se je beid' to Hus. Nu hett de Eddelmann 'n Tochter, de is kunfermērt weiß, un de Daglöhner uk, de sünd tosām'n ut de Schōl kām'n. Nu hebbt se de un de Dāg' (= so un so vėl Dāg') to besinn'n, dat se kām'n schüllt un dat wēten schüllt. Nu is de Eddelmann, de gruwelt un wēt ne, wat dat is. Un de Daglöhner, de gruwelt. Un do secht den Eddelmann sin Tochter: Vadder, wat heß du to gruweln? Ja, so un so, secht he, de drē Rātseln, dat schall ik wēten. O Vadder, secht se, denn lāt mi man hen. Jā, kanns hen gāhn. Se geiht je toērs rin nā den Kōni. Na, min Kind, wo is 't? Wēß du dat, wat dat fetts is up de Welt? Jā, secht se. Na, wat denn? Ja, secht se, wi hebbt 'n bēsti fett Swin slacht, dat hett so vėl Nierenflōmen hatt. Ik mēn, fetter kann gār niks wesen up 'e Welt as dat. Dat kann wesen, secht he. Na, denn sech mi mäl, wat ist dat sōts up 'e Welt? Ja, secht se, wi hebbt 'n Stock Immen afdān, de hebbt so 'n sōten Honni. Sōter kann niks wesen up de Welt, as de Honni is. Dat kann wesen, secht he. Na, secht he, denn sech mi mäl, wat geiht am slechßen aftofell'n? Ja, secht se, 'n Hāsen. Nu kümmt den Daglöhner sin Tochter rin. Na, min Kind, secht he, (wat is denn) fetter as fett? Gotts Eerdboden. Dat stimmt. (Na, un) wat is dat sōts? De Slāp. (Dat) stimmt (secht he). (Na, un nu sech mi mäl, wat am slechßen) aftofell'n (geiht). Ja, secht se, minen Vadder sinen Fūthāhn. Dər hett min Mudder al vēruntwinti Jāhr up fell't, un se kricht em ne affell't.

Damit schließt die Fassung. Der Schluß ist als selbstverständlich ausgelassen, daß der Tagelöhner Recht bekommt und das Stück Land behält.

Nr. 7. De klōk Bur'ndochter.

(Dər is mäl 'n) Bur'n, ('n) Egendōmer weiß, (de hett 'n) Twēpērsted' (hatt), de is bi to plōgen. Un hett 'n ēnzis Tochter hatt. Nu plōgt he dər 'n goll'n Mōser rut. Un do kümmt he bi un nimmt em mit to Hus un secht, dat mutt he aflēwern an 'n Kōni. Do secht sin Tochter: Vadder, dat lāt nā. De Kōni verlangt den Stōter dər uk tō. Dat kann he je ne, secht he. Awer behol'n kann ik em uk ne. Aflēwern

mutt ik dat. Hê bringt dat je hen. Dat is recht nuch (genug), secht he, dat du dat aflewern deis. Awer wo ên Dêl is, dər is beides (!). Ik verlang' den Stöter uk. Nē, ik heff ne mēhr funn'n as den Mōser. Ja, dat 's ênerlei, den Stöter verlang' ik uk. Jā, hebb'n will hē 'n. Nu steiht he dər je, de Bur, un wēt ne, wat he segg'n schall. Och Gott, secht he, hadd' ik min Tochter hōrt! secht he dunn. Wat hett se secht? (Ja, se sā, ik schull den Mōser) ne aflewern. (Denn verlang' de Kōni) den Stöter uk. Ja, secht de Kōni, wenn de so klōk is, denn lāt de kām'n, secht de Kōni, nich mit Tüg un nich aħn'n Tüg, nich to Wag' un nich to Roß (!), un nich ut 'n Weg un nich in'n Weg. Wodenni is s' nu hen kām'n? Nu is se bikām'n un hett sik 'n Fischernetz halt, dər wickelt se sik spliddernak in. Un do sücht se tō, dat se 'n Zegenbuck kricht, un de mutt ehr hen trecken, in 'e Wagentrāw lank. Un do vōr 'n Sloß hervōr. Do rōppt se, dat se dər is, un den Stöter hett se uk (habe sie auch). Se hett den Zegenbuck mēnt. Do secht he: Na, min Kind, secht he, wenn du so klōk büß, denn schaf du min Fru ward'n. Wuddu (= wullt du) dat? Jā, secht se. Na, do ward se sin Fru-je. Nu is dat de Mōd' weß, dat jeder (!) Bur all' Jahr mutt 'n Geschenk aflewern an 'n Sloß, un denn fōhrt se hen. Un de ên, de hett 'n drachti Fāhl'ntōt vōr. Un as se in d(en) Sloß sünd, do ward de Fāhl'ntōt fāhl'n. Un dat (!) Fāhl'n, dat is in 'e Bēn'n kām'n un steiht bi den annern Bur'n sin Pēr, de hett 'n paar Wallack (!) vōr. Un do secht de Bur: Sieh so, nu hett min Tōt fāhl't. So? secht de annēr, de steiht bi min Pēr, dat 's je min'n Fāhl'n. Dat hann doch ne gōt angāhn, du heß je doch 'n paar Wallack vōr, de künnt doch kēnen Fāhl'n kriegen. Dat 's ênerlei, secht he. Den Strit to vermēden (wie oben): wi sünd bi 'n Kōni, un wat de secht, dat gelt. Jā, Se gāht je wa' rin un bringt dat je an, so un so. Ja, secht de Kōni, ik kann ne anners as bi dat Pēr, wo d. (de oder dat?) Fāhl'n stāhn hett, den' hōrt den (!) Fāhl'n. Do mutt he je sin'n Fāhl'n missen. Do denkt de Bur, hē will māl sēhn, wat hē de Königin ne an 't Wōrt kām'n kann. De Recht hett, de kricht Recht bi ehr. Hē kricht ehr an 't Wōrt, stell't ehr de Sak vōr. Ja, secht se, se kann ne anners, den' un den' Dag, denn ward de Kōni (ut-) fōhrn, den' un den' Weg. Denn schall he man nā den allerhöchßen Barg gāhn, den' dat gift, un schall dər fischen. Un denn ward de Kōni wahrschinli 'n Lakai afschicken un lett fragen, wat he dər makt. Denn schall he segg'n, hē fischt. Un denn ward he wul fragen, ob dat geiht, up den allerhöchßen Barg, de dər is. Denn schall hē segg'n, ja, wenn dat geiht, dat 'n Wallack 'n Fāhl'n kricht, denn geiht dat uk an, dat hē up den höchßen Barg fischen kann. Un denn kümmt de Lakai je wa' trüch, secht Se. Do secht he: Frō (!), du heß mi unmmünni makt, wüllt ümkēhrn, wüllt wa' trüch nā 'n Sloß. Un as se do dər kām'n dōt, so, secht he, Frō, nu sünd wi schēdene (!) Lüd'. Nu kanns wa' hen gāhn, wo du her kām'n büß. Awer dat beß, wat hier an 'n Sloß is, dər gēw ik di Friheit tō, dat kanns du mitnehmen. Jā, secht se, is gōt. Hen fōhrn will ik di lāten. Ja, secht se, denn wüllt wi noch 'n Glas Win tosam'n drinken, ēhr ik afreis'. Jā, secht he, dat künnwī je. Un do kricht se 'n Slapdrunk in sin (!), un hē slōppt tō. Un do kricht se em ên twē drē to Wag'. Un as he sik wa' besunn'n hett, do kamt se bi ehr Ol'n, un do rōppt hē öwer ehr. Frō, secht he, wonēb'n sünd wi? Ja, bi din Swiegerol'n. Ja, secht he, wo (= wie) kām ik hier her? Ja, du heß mi je fri geben, dat beß, wat an 'n Sloß wēr, mitnehmen. Un bēter kunn ik niks fin'n as di. Frō, secht he, denn kumm man. Wi wüllt wa' nā unsen Sloß. Do sünd se wa' afreist.

Oldenburg.

Wilhelm Wisser.

Erster Deutscher Volkskundetag in Würzburg.

Auf der im Herbst 1929 in Berlin abgehaltenen 25. Abgeordnetenversammlung des Verbandes deutscher Vereine für Volkskunde war beschlossen worden, die Verbandsversammlungen in Zukunft zu allgemeinen Volkskundetagen auszugestalten, die alle 2 Jahre stattfinden sollen. Die erste dieser Veranstaltungen, die in Würzburg vom 22. bis 24. September 1930 stattfand, ist in bezug auf Besucherzahl und wissenschaftlichen Ertrag zu allgemeiner Befriedigung verlaufen. Die Versammlung der Verbandsabgeordneten eröffnete die Tagung. Der Vorsitzende, Professor Dr. John Meier (Freiburg) teilte in seinem Bericht u. a. mit, daß der Verband zur Zeit 170 Vereine, Institute, Museen, Bibliotheken usw. mit mehr als 350 000 Mitgliedern umfasse. Das Volksliedarchiv des Verbandes ist auf 170 000 Nummern angewachsen; leider wird die Bearbeitung dieses Riesenmaterials durch die Einschränkung der Staatszuschüsse stark gehemmt. Die Neubearbeitung des großen deutschen Volksliedwerkes ist im Gange, von den Handwörterbüchern nähert sich das des Aberglaubens dem Abschluß des 3. Bandes, das des Märchens beginnt zu erscheinen (s. unten S. 305), die Reihe der landschaftlichen Volkslieder wurde fortgesetzt, der Druck der Bibliographie für die Jahre 1925/26 ist nahezu beendet. Für alle Veröffentlichungen des Verbandes ist ein stärkerer Absatz dringend erforderlich.

Im weiteren Verlauf der Tagung wurden folgende Vorträge gehalten: Professor Dr. Lehmann: der Wert der Flurkarten für volkskundliche Forschungen. — Prälat Dr. M. Hindringer: Pferdesegnungen und Leonhardifahrten im Lichte der Religionsgeschichte. — Hofprediger Dr. Jacoby: Die Zauberbücher vom Mittelalter bis zur Neuzeit, ihre Sammlung und Bearbeitung. — Konservator Dr. Ritz: Fränkische Volkskunst. — Professor Dr. Helbok: Zur Frage der Ermittlung der Räume der Niederlassung und des mittelalterlichen Landesausbaues in Süddeutschland und den Sudetenländern. — Dr. Schier: Kulturgeographie der Feuerstätten in den Sudeten- und Karpathenländern. — Professor Dr. Mitzka: Das Schiff und die Volkskunde. — Dr. Lüers: Die Totenbretter in Bayern. — Professor Dr. Rumpf: Vergangenheitsvolkskunde und Gegenwartsvolkskunde. — Dr. Boehm: Die bisherigen wissenschaftlichen Ergebnisse der Arbeiten am Atlas der deutschen Volkskunde. — Gemeinschaftliche Veranstaltungen umrahmten die der Wissenschaft gewidmeten Stunden; in besonders schöner Erinnerung werden allen Teilnehmern die Führung durch die Residenz, die Ausfahrt nach Marktbreit und das Festessen im Wenzelsaal des Rathauses bleiben. Ein ausführlicher Bericht über die gesamte Tagung wird in Nr. 42 der Mitteilungen des Verbandes erscheinen. Der zweite Volkskundetag wird im Jahre 1932 voraussichtlich in Innsbruck stattfinden.

Im Anschluß an den Volkskundetag fand eine Versammlung der Landesstellenleiter und des Ausschusses für den Atlas der deutschen Volkskunde statt, an der seitens der Notgemeinschaft der Deutschen Wissenschaft Geheimrat Dr. Schwoerer teilnahm. Der Präsident der Notgemeinschaft, Se. Exzellenz Staatsminister Dr. Schmidt-Ott, hatte am Tage vorher einen Teil der Vorträge beigewohnt. Ferner versammelte sich gleichzeitig unter dem Vorsitz von Professor Dr. Lehmann die Deutsche Volkskunstkommision; die Veröffentlichung des darüber vorliegenden eingehenden Berichtes kann aus Raumgründen leider erst im nächsten Hefte der Zeitschrift erfolgen.

F. Boehm.

Notizen.

Adler, Fritz: Pommern. Mit 214 Bildern. München, Delphin-Verlag (1930). 43 S. Kart. 7.50 M., Pappe 8.50 M., Ganzleinen 9.50 M. (Deutsche Volkskunst, hrsg. v. E. Redslob, 11. Bd.) — Die Volkskunst Pommerns steht an Reichhaltigkeit der Formen und Farben gewiß hinter der vieler anderer Provinzen zurück. Und doch ist es dem Leiter des Stralsunder Heimatmuseums gelungen, auch aus diesem kargen Boden Schätze zu heben, die sich sehen lassen können. Wie fast überall in den östlichen Provinzen heben sich die Holzarbeiten besonders hervor, so die Giebelzeichen, Stühle und Truhen, die Webegatter, Flachsschwingen und Spinnwocken, Mangel- und Waschkölzer, Leuchter und Grabmäler. Für die Trachten wird natürlich vor allem das Weizackergebiet ausgebeutet; von der Keramik seien die Töpfe und Satten aus Rügen und Neuvorpommern wegen ihrer zum Teil sehr feinen Ornamentik hervorgehoben. Deutlich lassen sich aus diesen Zeugnissen der Volkskunst die inselartigen Kulturlandschaften im Westen, Süden und Osten der Provinz erkennen, die der Herausgeber in dem Textteil treffend einander gegenüberstellt und in ihrer Eigenart deutet. So fügt sich auch dieser Band der unvergleichlichen Reihe dieser Volkskunstsammlung würdig ein. F. B.

Anger, Helmut: Die Deutschen in Sibirien. Reise durch die deutschen Dörfer Westsibiriens. Berlin und Königsberg i. Pr., Ost-Europa-Verlag 1930. VIII, 104 S. 4.80 M. (Deutsche Gesellschaft zum Studium Osteuropas, Komitee zur Pflege der kulturellen Beziehungen zwischen Deutschland und der Republik der Wolgadeutschen). — Zwischen der Reise, die der Verfasser im Jahre 1926 mit Unterstützung der Notgemeinschaft der deutschen Wissenschaft unternahm, und dem Erscheinen des vorliegenden Berichtes, dessen Druck die Deutsche Akademie ermöglichte, liegt eine Frist von fast vier Jahren. Diese weite Spanne ist um so mehr zu bedauern, als sich die Lage der deutschen Kolonisten in Sibirien, die vom Verfasser als verhältnismäßig günstig bezeichnet wird, inzwischen bekanntlich außerordentlich verschlechtert hat, und Tausende von ihnen völlig mittellos Haus und Hof verlassen mußten, um sich nach kurzem Verweilen in Deutschland eine neue Heimat in Kanada oder Brasilien zu suchen. Der Titel des Buches scheint etwas anspruchsvoll gewählt, denn der Verfasser hat nur die deutschen Dörfer südlich von Omsk, nordöstlich von Pawlodar und am Kulundasee, bei Rubzowka und Semipalatinsk besucht und berichtet im Plauderton über Land und Leute. Zu längerem Verweilen fehlte es offenbar an Zeit und Mitteln, sodaß die Beobachtungen nicht eben in die Tiefe gehen; der volkscundliche Ertrag jedenfalls ist gering. Vermerkt sei ein Volkslied, das mit dem Vers „Ich komme vom Gebirge her“ (S. 41) beginnt, ferner die Abbildungen des Dreschsteins (Abb. 24) und eines Hauses mit aufgemalten Fensterläden (Abb. 29). Die Aufnahmen, die für die Zwecke des Atlas der deutschen Volkskunde im Sommer 1930 in den Auswandererlagern Prenzlau, Mölln und Hammerstein gemacht worden sind, haben gezeigt, ein wie reiches Material für die Volkskunde der Auslandsdeutschen hier vorliegt. Dankenswert sind die statistischen Angaben und die beigelegten Karten, aus denen wenigstens die Lage der vom Verfasser berührten Kolonien ersichtlich ist; die abseits liegenden werden freilich mit „Lage unbekannt“ als terra incognita bezeichnet. F. B.

Auslandsstudien, hrsg. vom Arbeitsausschuß zur Förderung des Auslandsstudiums an der Albertus-Universität zu Königsberg i. Pr. 3. Band: Die nordischen Länder und Völker. Königsberg i. Pr., Gräfe & Unzer 1928. 183 S. Kart. 5.80 M. — Die ersten beiden Bände dieser Schriftenreihe wurden oben 1925/26

S. 285 angezeigt; in dem vorliegenden zeichnet Karl Andrée den Schauplatz Skandinaviens in seiner Bedingtheit durch Lage und Aufbau. Was hier in frühgeschichtlicher Zeit für Geistesleben erblühte, und wie seine künstlerische Gestaltung sich schichtweise in der Edda erkennen läßt, untersucht Friedrich Ranke; er polemisiert dabei gegen des Eddaforschers R. I. Gorsleben (Dinkelsbühl) schwärmerische Überschätzung des Alters und der Bedeutung dieser altnordischen Urkunden. — Ein rascher Blick über die Geschichte der Hansestadt Wisby auf Gotland (von Bernhard Schmid) führt hinüber zu inhaltreichen Studien Hans Rothfels' über Staat und Nation in der Geschichte Dänemarks. In dem nordischen Völker-Lebensraum hat der dänische Staat ein ähnliches Schicksal erfahren, wie Österreich im Herzen Europas: als Brücke zwischen Deutschland und Skandinavien, als Strahlungszentrum staatlicher Macht. Den dänischen Gesamtstaat als ein übernationales Gebilde, das noch im 18. Jahrhundert neben dem eigenen Kern die deutschen Elbherzogtümer, dazu Norwegen und Island umfaßte — als südnördliche Verlängerung Mitteleuropas — hat erst im 19. Jahrhundert die Nationalitätsbewegung zersprengt. Neue Aufgaben stellt das Schicksal der Lage heute: im Schnittpunkt der deutsch-skandinavischen und der westöstlichen Kraftlinien (England—Rußland). — Die Wechselwirkung der jahrhundertelangen Symbiose dänisch-deutschen Lebens kennzeichnet geistreich Josef Nadler in den Strömungen der Literatur von Klopstock bis Georg Brandes. — Dann untersucht Sven Helander die Positionen Schwedens und Norwegens vor und nach dem Weltkriege, und zum Schluß Einar Billing die Entstehung der lutherischen Volkskirche in Schweden, ihr eigenartiges Gefüge und inneres Leben, sowie ihre Bedeutung für Schwedens Weltstellung in Vergangenheit und Gegenwart. Das ganze Buch: Ein Mosaik von geschlossener Bildkraft.

E. L. Schmidt.

Beschorner, H.: Handbuch der deutschen Flurnamenliteratur bis Ende 1926. Im Auftrage des Verbandes deutscher Vereine für Volkskunde hrsg. Frankfurt a. M., Diesterweg 1928. 232 S. 12 M. — Diese Literaturzusammenstellung ist für jeden, der sich mit Flurnamenforschung im weitesten Sinne beschäftigt, unentbehrlich. Die 2049 Nummern, die übersichtlich nach Ländern und Provinzen angeordnet sind, bieten jedem Forscher Hinweise in großer Fülle. Der Verfasser zeigt nicht bloß die Bücher an, sondern gibt eine kurze Inhaltsangabe mit besonderer Berücksichtigung eigenartiger Formen. Schon das Durchlesen dieser kurzen Berichte vermittelt eine Fülle von Wissen über Flurnamen. In keiner Bücherei, die Wert auf neuzeitliche Literaturnachweise legt, darf das Werk fehlen! — (Bei Nr. 58 muß es heißen: Z. dt. Mundarten (1919) 66—72. Ergänzungen zu XXIV (1910) 249—254 u. XXX (1916) 625—627 der Ztsch. f. d. deut. Unterricht.)

O. Kieser.

Biagioni, Luigi: Marcolf und Bertoldo und ihre Beziehungen. Ein Beitrag zur germanischen und romanischen Marcolf-Literatur. Köln, Karl Utsch 1930. 107 S. mit 2 Taf. — Das italienische Volksbuch „Bertoldo“, das der Bologneser Bänkelsänger Giulio Cesare Croce († 1609) gegen Ende des 16. Jahrhunderts herausgab, beruht auf dem deutschen, um 1482 zuerst erschienenen Volksbuche von Salomon und Marcolf, das 1502 ins Italienische übertragen worden war. Croce nationalisierte den Stoff, indem er den König Alboin nannte und neben ihm eine Königin einführte, dem Bauern aber den Namen Bertoldo gab und seine Frau Pulicana fortließ. Ferner strich er einige zu grobe Unflätereien und fügte mehrere Schwänke ein, die er offenbar der lebendigen Volksüberlieferung entnahm, so die neue Eva, die Rettung vor den Schlägen der ergrimten Frauen, die Ablenkung der Hunde durch einen mitgebrachten Hasen, das Entrinnen aus dem Sacke durch Tausch. Dies alles hat der Verfasser mit sorgsamer Ausnutzung der früheren Literatur nachgewiesen und die Verbreitung der einzelnen Motive durch reichliche Parallelen dargelegt. Die einzelnen Kapitel sind leider nicht numeriert.

J. B.

Bleyer, Jakob: Das Deutschtum in Rumpfungarn. Verlag des Sonntagsblattes, Budapest 1928. 196 S. Geh. 8 p. (Volksbücherei des Sonntagsblattes, 2. Bd.) — Das Buch enthält drei Arbeiten. In der ersten stellt Universitätsprofessor Heinrich Schmidt die Ergebnisse langjähriger Forschungen über die deutschen Mundarten im Gebiet des heutigen Ungarn allgemeinverständlich zusammen. Kartenskizzen zeigen die Verbreitung der einzelnen Mundarten sowie die Gebiete in Deutschland, auf die als Herkunftsraum der Zugewanderten diese Tochtermundarten schließen lassen. Es handelt sich um mehr als 400 ungarische Ortschaften. Abschließendes über

jede zu sagen läßt der lückenhafte Stand der Forschung noch nicht zu. Vorderhand ergibt sich folgendes Bild der Siedlungsgeschichte: Die Grundherren, die nach der Eroberung aus der Hand der Türken das Land in Besitz nahmen, holten sich Arbeitskräfte zuerst aus der Nähe: Niederösterreich, Mähren und Böhmen; spätere Einwandererwellen kamen aus Donau-Bayern, aus dem Schwarzwald, danach aus dem Rheinland und weiter her: aus Elsaß, Lothringen, Luxemburg, Hannover, Holland und auch Frankreich, wobei die späteren Ansiedler jeweils immer weiter nach Süden und Osten vorrückten. Genauer würde erst die Durchforschung der Archive bringen. Vorarbeiten dazu liefert der zweite Beitrag: „Ansiedlung der Deutschen in Rumpfungarn“, von Gymnasialprofessor Rogerius Schillings, O. Cist. (deutsch von Dr. Peter Jekel). Aus den Urkunden des Staatsarchivs und einiger Familienarchive wird für die verschiedenen Komitate zusammengestellt, was sich über die Grundherren der einzelnen Ort- und Landschaften, die Methoden und Erfolge ihrer Ansiedlungstätigkeit ermitteln ließ. — Im dritten Beitrag legt Dr. Johann Schnitzer statistisches Material vor: zahlreiche Tabellen zeigen die Verbreitung der Deutschen in Rumpfungarn und die Bestandsveränderung des deutschen und ungarischen Bevölkerungsanteils seit Beginn der amtlichen Sprachenstatistik (1880) bis 1920. Teilweise wird dabei die Arbeit von A. Rieth: *Die geographische Verbreitung des Deutschtums in Rumpfungarn in Vergangenheit und Gegenwart*, Stuttgart 1927, benutzt. Im übrigen ist ein Vorzug aller drei Studien, daß sie aus sonst schwer zugänglichen, teilweise handschriftlichen ungarischen Quellen schöpfen. Eine vorzügliche Karte (1 : 400 000) veranschaulicht den deutschen Bevölkerungsanteil nach der Zählung von 1920 (s. auch o. 1923/24 S. 175, 1927 S. 72 u. 271).

E. L. Schmidt.

Bolte, Johannes: *Quellenstudien zu Georg Rollenhagen*. Berlin, de Gruyter & Co. 1929. 24 S. 2 M. (Sitzungsberichte des Preuß. Ak. d. Wiss. phil.-hist. K. 1929. XXXI. — Der erste Teil der Abhandlung beschäftigt sich mit den im Gegensatz zum Froschmeuseler wenig bekannten biblischen Schauspielen des märkischen Dichters. Als Grundlage des Abraham (1568) werden Dramen H. Zieglers und J. Freys erwiesen, die Rollenhagen mit Freiheit und Geschick benutzt hat. Für den Tobias (1576) lieferte ihm ein 1569 in Wittenberg gedrucktes Spiel von Th. Brunner das Vorbild. Volkskundlich sehr interessant ist die von Rollenhagen eingefügte ausführliche Schilderung der Hochzeitsbräuche und die Einführung des Hausteufels Unrath (d. h. Verschwendung), einer gelehrten Umbildung der Hauskobelde des Volksglaubens. Die Urquelle für das Spiel vom reichen Mann und armen Lazarus (1590) ist der 'Lazarus mendicus' des G. Macropedius (1541), unmittelbare Vorlage das Drama des J. Lonemann (1564); wie weit Rollenhagen in der Umgestaltung gegangen ist, läßt sich im einzelnen nicht restlos feststellen, doch zeigt sich in dem Aufbau des Ganzen, in der volkstümlich packenden Sprache und in den satirischen Anspielungen deutlich seine Hand. — Im zweiten Teile „Tierhölle und Tierhimmel“ gibt Bolte, ausgehend von der Schilderung des Infernos der Tiere im Froschmeuseler, eine überaus reichhaltige und genaue Übersicht über die Vorstellung vom Jenseits der Tiere bei den verschiedensten Völkern, mit einem besonders fruchtbaren Exkurs über den heute noch in Redensarten und Sprichwörtern vorkommenden 'Gänsehimmel'. Für Grabschriften auf Tiere, in denen von einem Tierhimmel die Rede ist, vgl. das oben 1, 320 (1929) angezeigte Buch von G. Herrlinger.

F. B.

Boudriot, Wilhelm: *Die altgermanische Religion in der amtlichen kirchlichen Literatur des Abendlandes vom 5.—11. Jahrhundert*. Bonn, Röhrscheid 1928. VIII, 79 S. (Untersuchungen zur allgemeinen Religionsgeschichte, hrsg. v. C. Clemen, Heft 2.) — Vor einer Überschätzung des Quellenwertes kirchlicher Auslassungen für die germanische Religion ist schon oft gewarnt worden, so von Helm in seiner *Altgerm. Religionsgeschichte* 1, 91f., von F. Schneider im *ArchRelw.* 20, 82ff., von Fehrle in der *Öberdt. ZfVk.* 1, 97ff. Als eine besonders wichtige, immer wieder ausgebeutete Vorlage hat R. Boese die *Predigten des Caesarius von Arles* († 543; vgl. C. F. Arnold *Caesarius von Arelate*, Leipzig 1894) in seiner Dissertation *Superstitiones Arelatenses a Caesario collectae*, Marburg 1909, erwiesen. Die vorliegende Schrift setzt diese Untersuchungen fort und führt zu dem Ergebnis, daß nur ein ziemlich kleiner Teil der offiziellen kirchlichen Literatur des behandelten Zeitabschnitts für die germanische Religion in Betracht kommt. Was in Synodalbeschlüssen, fürstlichen Kapitularien, päpstlichen und bischöflichen Entscheidungen, Predigten und Traktaten, kirchlichen Formularen (z. B. *Indiculus Superstitionum*) und Bußbüchern an Paganismen bekämpft wird, ist in der Hauptsache antik-synkretistischer Aberglaube,

den Caesarius aus eigener Kenntnis vor Augen hatte. Der Verfasser gibt erst eine sehr dankenswerte Übersicht über die wichtigsten kirchlichen Verlautbarungen jener Gattungen und versucht dann festzustellen, was etwa als Quelle für altgermanischen Mythos und Ritus anzuerkennen sei. Seine Kriterien sind teils sachlicher, teils stilistischer und sprachlicher Art; beide, besonders die letztgenannten, würden durch eine bis in die feinsten Details gehende Untersuchung an Überzeugungskraft sicher wesentlich gewinnen, und man möchte wünschen, daß ihm eine Ausgestaltung seines Werkes in dieser Richtung vergönnt sei. Eine restlose Entscheidung freilich wird nicht selten unmöglich bleiben, zumal wenn man die Zeugnisse des späteren Volksglaubens als positive Argumente so wenig gelten läßt, wie es der Verfasser im allgemeinen tut. So schiebt er, um ein Beispiel zu geben, die von Feilberg beigebrachten norwegischen und isländischen Entsprechungen zu dem Kalendenbrauch in *bivio sedisti supra taurinam cutem, ut ibi futura intellegeres* doch wohl mit zu leichter Hand beiseite. Dieser Brauch und ebenso der in der gleichen Beichtfrage unmittelbar vorher erwähnte *ut supra tectum domus tuae sederes ense tuo circumsignatus, ut ibi videres et intelligeres quid tibi in sequenti anno futurum esset* ist noch heute auch für Finnland und Schweden bezeugt (vgl. meinen Artikel „Horchen“ im Hdw. d. dt. Aberggl.). Der Verfasser lehnt diese Zeugnisse ab, weil sie aus der Neuzeit stammen; will er damit sagen, daß die Bräuche auch in der Neuzeit entstanden sind? Daran darf man zweifeln, zumal der Verfasser weiterhin Gründe für eine Übertragung aus der antiken Welt anführt. Zu S. 30 (*vince luna*) sei jetzt noch auf Jacoby, HessBl. 28, 217 verwiesen, zu S. 54 (*striga holda*) auf Waschnitius, Wiener Sb. 174 Abh. 7 (1915). S. 26 sollte bei *pedum similitudines* die Konjektur *pecudum* gestrichen werden, es handelt sich um Heilzauber mit nachgebildeten Füßen (*membra ex ligno facta*, s. S. 39). In der Frage *portasti in aggerem lapides* (S. 27) handelt es sich keinesfalls um Steine, die vergraben wurden, sondern um die Errichtung eines Steinhaufens. Die völlige Gleichsetzung von *impuriae* mit *ἐμπυρα* = Rauchorakel (S. 32f.) ist sehr zweifelhaft; Fehrle, Oberdt. ZfV. 1, 107 sieht darin Frauen, die aus dem Feuer weissagten, ohne freilich die Frage klärlich zu lösen, wie man sich in diesem Fall das *super tectum mittere* denken soll. Eine alle jene frühen kirchlichen Zeugnisse übersichtlich vereinende und auf ihren quellenmäßigen Zusammenhang hin untersuchende Zusammenstellung ist ein dringendes Erfordernis der Religionswissenschaft wie der Volkskunde. Das Buch Boudriots muß man als einen besonders wertvollen Baustein zu diesem Werk der Zukunft dankbar entgegennehmen.

F. B.

Brockmann-Jerosch, H.: Schweizer Volksleben. Sitten, Bräuche, Wohnstätten. 2. Bd. Mit 268 Abb., 8 Taf., Textillustrationen. Erlenbach-Zürich, E. Rentsch 1931. 152 S. 4^o. Geb. 28 Fr. (23 M.). — Schnell ist das oben 1, 214 zuerst angezeigte schöne Werk durch Erscheinen des zweiten Bandes zum Abschluß gebracht worden. Er umfaßt die Innerschweiz, Wallis, Genfer See und westliches Alpengebiet, Schweizer Mittelland, Jura, Basel. Was an dem ersten Band hervorgehoben wurde, die Vielseitigkeit des Textteiles und die Schönheit der Bilder, das gilt vielleicht in noch stärkerem Maße vom zweiten; besonders die Textabhandlungen sind noch straffer und sachlicher geworden. Viele von ihnen geben sich als umfangreiche Darstellungen einzelner Gebräuche, z. B. des Winzerfestes von Vevey, des Kiltgangs im Emmental, der Fête des Brandons. Andere geben einen Überblick über größere Gebiete, z. B. über Landgemeinde und Volk, das Volksleben im welschen Lied, die deutschen Mundarten im Kanton Freiburg, über die eidgenössischen Schützen-, Turn- und Sängerverbände. Hübsch ist auch die Abhandlung über die Hunde im Volksleben von A. Heim. So gewinnt auch der Textteil seinen Eigenwert; freilich bringt nach wie vor den größten Gewinn die wieder ganz wundervolle Sammlung von Bildern aus dem Volksleben, von Bauten, Trachten usw., wie sie soht wohl kein Land Europas aufweisen kann. Dem Herausgeber mit seinen zahlreichen Mitarbeitern und dem Verleger darf man zur Vollendung des Werkes ebenso Glück wünschen wie ihrem schönen Heimatland.

F. B.

Calvaruso, G. M.: 'U Baccàghiu. Dizionario comparativo etimologico del gergo parlato dai bassifondi Palermitani. Catania, Guaitolini 1929. 214 S. 30 L. — Der nicht unbedeutlichen Reihe von Monographien und Wörterbüchern über die Sondersprachen der Unterwelt in einzelnen Provinzen und Städten Italiens schließt sich die vorliegende, auf langjähriger Arbeit aufgebaute Sammlung trotz einiger Mängel als wertvolles Stück an. Feste Grenzlinien für das Gebiet, in dem das „baccàghiu“ gesprochen und verstanden wird, lassen sich natürlich schwer ziehen, und so

mag man bei manchen der mitgeteilten Ausdrücke im Zweifel sein, ob sie tatsächlich nur in der Spelunke und im Gefängnis Kurswert haben. Zum Vergleich zieht der Verfasser häufig den Verbrecherjargon anderer Städte Italiens und bisweilen auch Frankreichs heran, leider nicht auch den des deutschen Sprachgebiets, der manche interessante Parallele bietet und bisweilen auch für die Deutung helfen kann, z. B. für *bianchèttru* (Geld) die deutschen Ausdrücke *Weißling* (Münze), *weiß sein* (Geld haben) u. a., für *bossu* dt. *Boos* (Wirt), für *lampo* (Polizist) dt. *Lampe*. Im Gegensatz zum deutschen Jargon ist der Einfluß des Hebräischen sehr gering; vereinzelt treten englische, durch den Auswandererverkehr eingeführte Elemente auf. Die Etymologien scheinen zum Teil etwas gewagt, so die Herleitung der Zufügung von *frati* und *soru* zu Ungeziefernamen aus dem Stil des hl. Franciscus, die Ableitung *abbacàri* (ein Mädchen durch Geld verführen) von *Bacco*, *mirula* (Frau) von *mirare* u. a. m. Leider ist die vorzügliche Abhandlung von M. L. Wagner, Über Geheimsprachen in Sardinien (Volkstum und Kultur der Romanen 1, 69ff.) nicht berücksichtigt worden, die für manche Deutungen sowie für das Literaturverzeichnis sehr wertvolle Ergänzungen bietet. Für vergleichende Studien zur Psychologie des Jargons ist der Mangel einer nach Begriffen geordneten summarischen Übersicht sehr hinderlich; der Reichtum der Synonyma ist sehr groß, für „Geld“ finden sich über 50, für „Polizist, Soldat“ usw. über 60 verschiedene Ausdrücke. F. B.

Landingsboka, utgitt efter tiltak av Landinger ved Olaf Kolsrud, 2. Bind: Reidar Th. Christiansen, Fra gamle dager. Folkeminner i Land, samlet. Oslo 1926. 256 S. — Land heißt eine norwegische Landschaft nördlich von Oslo, die noch einen reichen Schatz echter Volksüberlieferungen besitzt. Daraus hat Christiansen den vorliegenden Band geschöpft, der in erster Linie für die Landinger selber bestimmt ist. Er behandelt in fortlaufender Erzählung ohne gelehrte Anmerkungen 1. Geburt, Hochzeit, Begräbnis; 2. das tägliche Leben an Fest- und Wochentagen; 3. Volksmedizin und Zauber; 4. Begebenheiten aus der Geschichte der Landschaft; 5. Geister- und Elbensagen; 6. Volksdichtung in Märgen, Rätseln, Sprichwörtern, Liedern und Kinderreimen. Natürlich begegnet hier vieles, das zur Vergleichung mit anderwärts Bekanntem lockt; z. B. auf S. 95 die Geschichte von der Teufelschule zu Salamanka, die uns aus einem Gedichte Th. Körners geläufig ist und hier nach Wittenberg verlegt wird (Archiv für Literaturgeschichte 14, 445), S. 107 der Ring im Fischbauch (R. Köhler, Kl. Schr. 2, 209), S. 158 die ungleichen Kinder Evä (Bolte-Polivka, Anm. 3, 321). Auf S. 132—145 berichtet ein Soldat von seinen Erlebnissen im Schleswig-holsteinischen Kriege von 1849/50. J. B.

Dangel, R.: Mythen vom Ursprung des Todes bei den Indianern Nordamerikas. (Mitt. der Anthropolog. Gesellschaft in Wien 58, 341—374. 1928.) — Wie die Bibel die Einrichtung des Todes auf den Sündenfall Adams zurückführt, so erklären zahlreiche ätiologische Legenden der Indianer, 1. warum das Menschenleben so kurz ist, 2. warum viele vorzeitig sterben, 3. warum die Verstorbenen nicht wieder auflieben (Lebenswasser, Streit oder Wette), erzählen von der Unterwelt als der Heimat der Menschen sowie von vergeblichen Versuchen, den Tod abzuschaffen, und suchen endlich dessen Einrichtung zu rechtfertigen. J. B.

Danzel, Theodor-Wilhelm: Symbole, Dämonen und heilige Türme. Bildtafeln zur ethnologischen Religionskunde und Mythologie. Hamburg, Friederichsen, de Gruyter & Co. 1930. 35 S. und 108 Taf. 10 M. — Der durch zahlreiche ethnologische und kulturphilosophische Schriften bekannte Verfasser, der jetzt an dem nationalen Forschungsinstitut für Sozialwissenschaft in Schanghai tätig ist, will durch seine Zusammenstellung an Beispielen zeigen, wie überall auf der Erde der Erlebnisgehalt früher geistiger Stufen in vergleichbarer, verwandter Weise verarbeitet und symbolhaft anschaulich gemacht wird. Die Mythen von der Entstehung der Welt nach Analogie des menschlichen Körpers, dualistische Anschauungsweisen, wie sie vor allem der Gegensatz Sonne—Mond hervorruft, die Lehre von der Herrschaft bestimmter Dämonen oder magischer Potenzen über die einzelnen Körperteile, die Darstellung kosmischer und psychologischer Vorgänge durch Stufenbauten und zahlreiche verwandte Vorstellungen werden durch vorzügliche, zum Teil erstmalig veröffentlichte Zeichnungen in einer langen und überaus interessanten Vergleichsreihe vorgeführt und kurz erläutert. Für die Volkskunde sind von besonderem Werte die Sonnensymbole, die Figuren im Monde, Fadenfiguren von kosmischer Bedeutung, die Darstellungen der „magischen Anatomie“, der Mutter Erde, doppelköpfige und andere polymorphe Dämonenbilder, Totentänze und Drachen. F. B.

Dumézil, Georges: *Légendes sur les Nartes, suivies de cinq notes mythologiques*. Paris, H. Champion 1930. XI, 213 S. 40 Fr. (Bibliothèque de l'Institut français de Léningrad tome 11.) — Die Narten sind ein riesenhaftes Heldengeschlecht, das in den Sagen der Osseten und Tscherkessen, aber auch anderer Völker des Kaukasus, der Tataren und Tschetschenen, eine große Rolle spielt. Nachdem Schiefner, Pfaff, Vs. Miller und andere russische Gelehrte aus dem Munde fahrender Sänger zahlreiche Sagenfassungen veröffentlicht haben, aus denen Hübschmann (ZdmG. 1887) und Dirr (Kaukasische Märchen 1922, S. 173—209) bezeichnende Stücke verdeutschten, bietet der Konstantinopler Professor Dumézil eine möglichst vollständige Übersicht derselben in Auszügen, die er nach den Haupthelden in vier Gruppen teilt: Uryzmag und Satana, Hamyc und Batradz, Sozryko und Soslan, endlich geringere Helden. In diesen 51 Sagen, denen viele Varianten angehängt sind, finden wir bekannte Märchenmotive, so den einäugigen Polyphem (S. 34, 44, 147), den Schatz des Rhampsinit (S. 121), die Zurückführung einer Frau aus dem Totenreich (S. 113), die Erweckung durch Schlangenblätter (S. 102, Bolte-Polívka, Anm. 1, 127), das Entrinnen durch Tausch (S. 119, Bolte-Polívka 2, 18, 3, 192), die verfolgte Hinde (S. 20, 106, Bolte-Polívka 2, 345²), die Fabel vom grünen Esel (S. 25, R. Köhler, Kl. Schr. 2, 592; Bin Gorion, Der Born Judas 2, 25), den Streit um den großen Bierkessel (S. 137, 162, 194), den aus der Kanone geschossenen Helden (S. 56, 67, 111), die Nachtigall als Botin (S. 107, 113) usw. Doch Dumézil verzichtet darauf, solche verbreiteten Motive zu verfolgen; er sucht vielmehr in den fünf Kapiteln des Anhangs den besonderen Charakter der Sagenhelden aus der Geschichte der Osseten zu erklären, die als Nachkommen der europäischen Iranier (der Skythen, Sauromatier, Alanen) viele der von Herodot und andern Historikern geschilderten Eigentümlichkeiten in ihren Anschauungen und Gebräuchen festgehalten haben. In der Heldin Satana möchte er die bei Moses von Chorene erwähnte alanische Fürstin Satinik wiedererkennen, die dem armenischen Könige Artasēs den Artavazd gebar, verweist aber für das Verhältnis von Uryzmag und Satana auch auf Herodots (4, 5) Bericht über Herakles und die skythische Echidna. In Batradz sieht er den von Herodot (4, 61) Ares genannten Gewittergott der alten Skythen, der in christlicher Zeit zu dem mit den Dämonen kämpfenden Elias wurde, während Sozryko einem Sonnenmythus entstammt. Eine Beeinflussung durch persische Sagen und russische Bylinen ist in der Beschreibung des Jenseits und den Sagen von einer Geschwisterehe wohl anzunehmen, doch äußert sich Dumézil hier vorsichtig.

J. B.

Ebermann, Oskar: *Sagen der Technik, nach alten Quellen berichtet. Mit 20 Bildern nach alten Originalen*. Leipzig, Hegel & Schade o. J. 140 S. Leinen 4 M. (Dürres Sammlung deutscher Segen, Neue Reihe, Bd. 4.) — Mit Wehmut durchblättert man dies Buch des zu früh verstorbenen Gelehrten, der einer strengen Forschung ebenso gut zu dienen wußte wie der volkstümlichen Darstellungskunst. Dies beweisen seine Untersuchungen auf dem Gebiete der Segen- und Aberglaubensforschung und seine Elb- und Donausagen. Die vorliegende Sammlung ist von K. Rössger abgeschlossen und druckfertig gemacht worden. Sie bringt eine bunte Fülle meist deutscher Sagen, in denen technische Probleme in mythischer Gewandung erscheinen, so u. a. das Fliegen, der Bau von Brücken und Wasserleitungen, der Bergbau, die Buchdruckerkunst, die Uhrmacherei, Mühle und Pflug, Fernhören, Bau von Musikinstrumenten, künstliche Menschen. Besonders unsere heutige Jugend, die für alles Technische vorwiegend begeistert ist, wird ihre Freude an dieser, mit schönen Bildern geschmückten Sagensammlung haben.

F. B.

Ekkhart-Jahrbuch für das Badner Land 1931. Im Auftrag des Landesvereins Badische Heimat hrsg. v. H. E. Busse, 12. Jahrg. Karlsruhe, Braun 1931. 108 S. 3 M. — Ein feines Kalendernbuch für gebildete Leser, das die Weise der Heimat aus Artikeln, Gedichten, Bildern und Liedern erklingen läßt. Besonders hervorzuheben seien die Beiträge von G. F. Hartlaub über den badischen Maler K. Hofer, von J. Rüska über Thomas Zeichenlehrer, den Vater des Verfassers, mit zahlreichen Abbildungen von Jugendwerken Thomas, von K. Benndorf über den Dichter A. Mombert.

F. B.

Ellekilde, Hans: *Toves tryllering og kong Valdemars vilde jagt* (Frederiksborg amts Historiske samfunds aarbog 1930, 169—204). Sowohl in Nordseeland (Gurre) wie im Süden der Insel (Vordingborg) ist die von K. Nyrop 1907 (ZfVf. 17, 330) ausführlich behandelte Sage von dem Zauberringe, der den König noch an die Leiche der

verstorbenen Geliebten fesselt, heimisch. — Balder og Rune (Sonderjysk Maanedsskrift 1930, 177—182). — Skånska folkminnes uppteckningar från 1600-talet (Skånska folkminnen, årsbok 1929, 19—60). Sagen aus einer von Geistlichen auf Befehl Christians IV. 1622 zusammengetragenen Beschreibung von Schonen. J. B.

Epstein, Hans: Der Detektivroman der Unterschicht, I.: Die Frank-Allan-Serie. Mit einem Geleitwort von Ernst Krieck. Frankfurt a. M., Neuer Frankfurter Verlag 1930. VIII, 68 S. 2 M. — Den von Naumann und Spamer gegebenen Hinweisen auf die volkscundliche Bedeutung der Kolportageliteratur folgend hat sich der Verfasser der gewiß nicht kleinen Aufgabe unterzogen, 25 Bände der „Frank-Allan-Serie“ durchzuarbeiten, einer besonders beliebten Folge von Detektivgeschichten. Was er über ihre Auflagenzahl und Verbreitung und über die Kapitalquellen beibringt, aus denen diese Überschwemmung mit minderwertiger Literatur gespeist wird, ist recht entmutigend. In endlosen Serien und in Mengen, gegen die die Auflagenzahlen der gelesenen Schriftwerke der höheren Literatur verblassen, werden diese von namenlosen Schreibkulis schablonenhaft fabrizierten Machwerke vertrieben und finden in Stadt und Land ein unersättliches Publikum, anscheinend besonders in den Kreisen von Arbeitern und höheren Schülern. Die Analyse der feststehenden Typen und Situationen dieser Detektivgeschichten, die der Verfasser mit zahlreichen Zitaten durchführt, ist für die Erkenntnis primitiver Geistes- und Geschmacksrichtung außerordentlich belehrend. Die Freude am Wunderbaren und Exotischen, die Flucht aus dem Elend der Wirklichkeit in das Traumland des Wunsches, die Ausstattung des Helden mit allen erdenklichen Tugenden und Fähigkeiten, die Formelhaftigkeit der Sprache und die Typik der handelnden Personen findet sich hier wie im Märchen; bemerkenswert ist das Fehlen des Erotischen in diesem ausgesprochen männlichen Genre und die durchaus unproletarische Gesamthaltung dieser in Proletarierkreisen vielgelesenen Geschichten. Unwahrhaftig und damit ein starker Gegensatz zum Märchen ist das Protzen mit Kenntnissen, das wohl auf eine Einwirkung der Karl-May-Literatur zurückzuführen ist, und die Einstreuung fremdsprachlicher, meist englischer Brocken, die den Verfassern zur Verstärkung des selbstverständlich amerikanischen Kolorits unerlässlich erscheint. Der Verfasser hat sich absichtlich zunächst meist auf die Stoffsammlung beschränkt; die Richtung, in der sich eine Synthese dieser Einzelbeobachtungen zu bewegen hätte, wird in dem Vorwort Kriecks angedeutet. Die Volkskunde würde von einer solchen methodischen Auswertung einen nicht geringen Nutzen haben. F. B.

Fehrle, E.: Arbeiten zur Volkskunde und zur deutschen Dichtung. Festgabe für Friedrich Panzer zum 60. Geburtstag am 4. Sept. 1930, unter Mitwirkung von H. Teske hrsg. Bühl-Baden, Konkordia A.-G. 1930. 96 S. 4,80 M. — Etwa die Hälfte der Aufsätze dieser Festschrift, die dem verdienten Forscher und Lehrer von Freunden und Schülern dargebracht worden ist, ist der Volkskunde gewidmet. E. Fehrle übt eine maßvolle und wirklichkeitsnahe Kritik an Naumanns Theorie, indem er besonders auf die Relativität der Begriffe „primitiv“ und „Kulturgut“ hinweist. — W. Schumacher tritt, von seinem Spezialgebiet, dem Soldatenlied, ausgehend, für eine „zeitgemäße Volkskunde“ ein, die keine Schicht des Volkes und keine Erscheinung ausschließt. Die Volkskunde müsse auch als Wissenschaft darauf halten, volksverbunden zu bleiben und dafür sorgen, daß der Gebildete wieder Volk werde, ohne „reaktionär“ der Gegenwart den Rücken zu kehren; hier liege vor allem eine wichtige Aufgabe der Hochschulen, an denen die Volkskunde viel zu schwach vertreten sei. — C. Krieger gibt eine anschauliche Schilderung vom Volksglauben des Kraichgaus vor 50 Jahren mit interessanten Feststellungen über das tatsächliche Weiterleben des Volksgutes. — J. Künzig behandelt auf Grund genauer Quellenkritik die Legende von den drei Jungfrauen (Kunigundis, Mechtundis, Wibrandis) am Oberrhein. — R. Stoppel stellt zahlreiche Zeugnisse über die Bezeichnung der Jungfrau Maria als „Kaiserin“ zusammen, die im Abendland seit dem 11. Jahrhundert aufkommt und mit „Königin“ oft synonym gebraucht wird. — R. Hünnerkopf vergleicht die isländische Erzählung von Ill, Verri und Verst (Nr. 90 in Geringes Sammlung 'Íslendzk Aeventýri') und ihre Parallelen mit der Hebelschen „Die drei Diebe“. — W. Panzer macht mit einer kurzen Skizze über die Vögel im deutschen Volksleben den Beschluß und weist darauf hin, wie wichtig auch für den Ornithologen eine volkscundliche Durchforschung seines Gebietes ist. F. B.

Flatin, Kjetil A.: Tussar og Trolldom; ved Tov Flatin. Oslo 1930. 154 S. (Norsk Folkminnelag 21.) — Der 1916 verstorbene Verfasser hat als Lehrer in Selg-

jord mit großem Fleiße die hier veröffentlichten norwegischen Volkssagen über Kobolde und Zauberei gesammelt. Sie werden von bestimmten, mit Namen genannten Personen des 18. und 19. Jahrhunderts berichtet und handeln vom Verkehr mit Unterirdischen, Teufelsbeschwörungen mit dem 'Svarteboki', Zauberhandlungen an Menschen und Vieh, Gespenstern. Der Stil ist knapp und sachlich. J. B.

Freydanck, G.: Die Bedeutung der Ortsnamen des Kreises Hameln-Pyrmont. Hameln, F. Busch 1929. IV, 93 S. — Auf altdeutschem Boden liegen alle die Orte, deren Namendeutung der Verfasser unternimmt. Mit reichem sprachlichen Rüstzeug geht er an die Arbeit. Er untersucht sehr eingehend die Lage der Orte und stellt dabei z. B. acht verschiedene Bezeichnungen für „Wasser“ fest, je nachdem es sich um quellendes, fließendes oder stehendes handelt, um Sumpfgelände oder Furten. Ebenso reichhaltig sind die Bezeichnungen für „Wald“. Schemata, die bis zu 18 Unterabteilungen aufweisen, machen die Veränderungen deutlich, die einzelne Stamm-laute oder -silben der Grund- oder Bestimmungswörter erfahren haben. Das methodisch gut angelegte Buch wird dem Ortsnamenforscher im alten Sachsengebiet viele Anregungen geben und große Freude bereiten. O. Kieser.

Furt, Jorge M.: Lo gauchesco en „La Literatura Argentina“ de Ricardo Rojas. Buenos Aires, Casa editora Coni 1929. 302 S. — Der in Argentinien hochangesehene Universitätsprofessor R. Rojas (s. o. 1925/26 S. 222) hat ein Werk über die argentinische Literatur geschrieben (Bs. As. 1917—22), von dessen vier Bänden der erste „Los Gauchescos“ behandelt, d. i. das spezifisch argentinische, bodenständige und volkstümliche Schrifttum, das sich in der Gestalt des Gauchos symbolisieren läßt. Darin behandelt er neben den „nationalen“ Dichtern von Hidalgo bis Guiraldes auch die namenlose Überlieferung des argentinischen Landvolkes, das „Folklore“ des Gauchos, in Mundart, Aberglauben, Rätsel, Erzählungen, Sang, Tanz, Musik usw., indem er die Ursprünge aus europäischer und amerikanischer Wurzel aufspürt. Gegen dieses Werk und seine Methode der Untersuchung wendet sich hier J. M. Furt, der selber mit mehreren Arbeiten über argentinische Literatur und Volkskunde hervorgetreten ist (s. o. 1927 S. 55, 1928 S. 275). Er geißelt scharf die sorglose, unkritische, auf genialer Intuition statt auf sachlicher Forschung fußende Arbeitsweise, die nach seiner Ansicht in Argentinien weithin das Feld beherrscht. Kapitel für Kapitel wird das Opfer rücksichtslos zergliedert, doch bringt die Streitschrift zugleich mit dem Fehler-nachweis auch positiv mancherlei gute Einsicht herzu, so daß sich ihr Umfang dadurch rechtfertigt. E. L. Schmidt.

Garke, Wilhelm: Geburt und Taufe, Hochzeit und Tod im Volksbrauch und Volksglauben des Magdeburger Landes. Auf Grund von Fragebogen und gedruckten Quellen bearbeitet. Schönebeck a. d. E., O. Senff Nachf. 1930. 100 S. 2,50 M. (Veröffentlichungen der Ges. f. Vorgesch. u. Heimatkde des Kreises Kalbe, 3. Heft.) — Aus dem reichen Tatsachenmaterial, das diese fleißige Arbeit enthält, interessieren ganz besonders die durch Fragebogen und mündliche Erkundung beigebrachten Einzelheiten. Sie lassen erkennen, daß auch in einem so stark industrialisierten Gebiet, wie es das Magdeburger Land, besonders die Börde darstellt, altes Volksgut immer noch vorhanden ist, z. B. angebliche Herkunft der Kinder aus dem Wasser oder von Bäumen, Bindung der Paten und Aufhalten des Brautzeuges. Für den größten Teil seiner Angaben muß freilich der Verfasser auf ältere, gedruckte Quellen, zum Teil sogar des 18. Jahrhunderts zurückgreifen, so daß ein etwas ungleichmäßiges Mosaikbild entsteht. Im Gegensatz zu den Erfahrungen des Verfassers scheinen die Fragebogen des Atlas der deutschen Volkskunde aus seinem Gebiet verhältnismäßig reichlich zurückzukommen. Man darf daher hoffen, daß sich für viele der von ihm erfragten Dinge ein deutlicheres Gegenwartsbild erschließt. In jedem Fall sind Arbeiten wie die vorliegende eine erwünschte und wertvolle Beihilfe für das Atlaswerk, sowohl zur Vergleichung und Kontrolle der Gegenwartsberichte wie für die historische Unterbauung seiner Ergebnisse. F. B.

Gottscheer Volkslieder mit Bildern und Weisen, hrsg. vom Deutschen Volksliedarchiv. Berlin und Leipzig, W. de Gruyter & Co. 1930. 95 S. (Landschaftliche Volkslieder, 24. Heft.) — Zur 600-Jahr-Feier der Sprachinsel Gottschee in Jugoslawien hat John Meier aus den in den Besitz des Volksliedarchivs übergegangenen Sammlungen Hans Tschinkels ein schmuckes Büchlein von 36 Liedern zusammengestellt, das bei den Bewohnern der Sprachinsel den ererbten Schatz lebenskräftig er-

halten soll. Aber auch im Mutterlande wird man sich an den eigenartigen Texten und Melodien wie an den vorzüglichsten von Michael Ruppe entworfenen Landschaftsbildern herzlich erfreuen. Spricht doch aus den Balladen, die den Hauptplatz einnehmen, wie aus den geistlichen und Liebesliedern bei aller Schlichtheit des Ausdruckes ein warmes und inniges Gefühl. Den Reichtum der Überlieferung erkennt man bei einem Vergleich mit Hauffens größerem Werke 'Die deutsche Sprachinsel Gottschee' (1895); denn nur die an Kudruns Begegnung mit Herwig und Ortwin erinnernde Ballade von der Meererin (Nr. 9 = Hauffen Nr. 44) und das Spottlied auf die Bettelhochzeit (Nr. 22 = Hauffen 111; vgl. Erk-Böhme 841) sind beiden gemeinsam. Starke Besonderheiten treten auch bei bekannten Stoffen hervor; vgl. Nr. 10 das Herzessen, 12 die Kindesmörderin, 13 die unbarmherzige Schwester (Erk-Böhme 209), 14 Verwandlung der Helden in einen Vogel, 15 Waisen am Grabe der Mutter (Erk-Böhme 202), 20 Brennessel und Jungfrau (Erk-Böhme 174), 21 gemalte Rosen (Erk-Böhme 117), 28 der geprügelte Mann (Erk-Böhme 909). Ein typischer Anfang ist: 'Wie früh ist auf (Mutter Maria)'. Auffällig ist die Reimlosigkeit der Lieder; nur in Stücken, die später aus Deutschland eingewandert sind, wie Nr. 23 'das zerbrochene Mühlrad' und Nr. 24 'das Versprechen' (Erk-Böhme 419, 552), erscheinen Endreime. Die Melodien sind meist zwei- oder dreizeilig, bisweilen sogar einzeilig (Nr. 2); in Nr. 5 wird jede Zeile mit einer anderen Weise wiederholt. Kehrzeilen kommen häufig vor. Die Mundart wird vielen Lesern Schwierigkeiten bereiten; daher hat der Herausgeber mit gutem Bedacht eine hochdeutsche Übertragung beigegeben. J. B.

Groth, Paul: Die ethische Haltung des deutschen Volksmärchens. Leipzig, H. Eichblatt 1930. 72 S. (Form und Geist, hrsg. v. L. Mackensen 16.) — Der Verfasser, ein Schüler L. Mackensens, zeigt in einer klar aufgebauten Untersuchung, daß dem deutschen Märchen, das seinen Ursprung in der eine Wunscherfüllung träumenden Seele des Dichters ('Erlebers' sagt Groth) hat, eine moralisierende Tendenz fernliegt. Ziel des Wunsches sind materielle, greifbare Güter; dahinter tritt das erotische Verlangen zurück; die Heirat bedeutet im Sinne der Versorgungspolitik des Landvolkes zugleich eine glückliche Versorgung. Das Problem von Gut und Böse wird nur vom Helden aus gesehen; er muß Heldenhaftigkeit und Gutmütigkeit erweisen; denn die Kausalität: auf Gutes folgt Lohn, auf Böses Strafe, ist dem primitiven Menschen eingeprägt; er darf aber auch ungestraft Betrug üben, (die eigentlichen Diebstahlschwänke gehören nicht zu den hier behandelten Märchen), während von einer Belohnung seiner Helfer kaum die Rede ist, seine Gegner aber grausame Strafe erhalten, ausgenommen etwa die leiblichen Brüder oder Schwestern des Helden. Stilistische Gesetze sind hier stärker als ethische; die Gradlinigkeit des Handlungsablaufs ermöglicht keine Rückgriffe auf frühere Wohltaten. Daß die Sage und das Volkslied mehrfach andre Wege als das Märchen gehen, wird S. 34, 51, 55 richtig hervorgehoben. J. B.

Gröber, Karl: Alte Oberammergauer Hauskunst. Augsburg, Filser o. J. (1930). 55 S. 114 Abb. auf Tafeln. Geb. 8 M. (Beiträge zur Volkskunsthochforschung und Volkskunde, hrsg. im Auftrag der Deutschen Volkskunsthochkommission von J. M. Ritz und A. Spamer.) — Wenn im vorigen Jahre die Oberammergauer Spiele viele Zehntausende von Besuchern aus allen Teilen der Erde angelockt haben, so kam dies Buch zu rechter Zeit, um daran zu erinnern, daß schon lange vor dem Hervortreten der Passion Oberammergau durch seine Holzschnitzereien eine Art von Weltruf genossen hat. Seit der Mitte des 16. Jahrhunderts läßt sich eine bis heute ununterbrochene Tradition dieser volkstümlichen Kunstübung nachweisen, die von zahlreichen Holzschnitzerfamilien getragen wird. Mit Benutzung archivalischen Materials und vor allem der Geschichte des Dorfes Oberammergau von J. A. Daisenberger gibt der Verfasser einen Überblick über die wechselvolle Entwicklung dieser vielseitigen, neben der Schnitzerei auch andere Techniken, wie Hinterglasmalerei, Wachsbossierung u. a. m. pflegenden Hauskunst. Die vorzüglichsten Abbildungen des auch im übrigen vornehm und geschmackvoll ausgestatteten Buches lehren die Fülle der Motive religiöser und profaner Natur, die immer wieder verwendet wurden und meist die Einwirkung des geltenden Kunststils, bisweilen aber auch ergreifende Spuren künstlerischer Eigenart des ungenannten Herstellers erkennen lassen; die Vorbilder für die Illustrationen lieferte fast ausnahmslos das Langsche Museum in Oberammergau. Die Deutsche Volkskunsthochkommission hat sich durch die Herausgabe dieses wertvollen Quellenwerks sehr verdient gemacht. F. B.

Häberle, Adolf: Die Zunftaltertümer des Museums der Stadt Ulm. Mit 3 Textabb. und 32 Taf. Verlag des Museums der Stadt Ulm 1929. 156 S. 6 M. (Ulmer Schriften zur Kunstgeschichte, hrsg. v. J. Baum, 5.) — Für die Geschichte des Zunftwesens wie des Kunsthandwerks bringt dieser Katalog der überaus reichen Ulmer Sammlung sehr wertvolle Aufschlüsse. Die Besprechung der einzelnen Altertümer, der Schreine mit ihren Meistertafeln, Laden, Pokale, Herbergszeichen usw. ist nach den einzelnen Zünften angeordnet und stellt das geschichtliche Moment an erste Stelle. Interessant sind die gelehrten Anspielungen in den Versinschriften der Laden, so die Zitierung des Plinius bei den Färbern, des Apicius bei den Gärtnern, die auch Zyrus und Diokletian für sich beanspruchen (bei der entstellten Schreibung dieser Stelle, S. 61, wäre ein Hinweis angebracht gewesen, daß es statt „so trafen auch wohl Käufer diese Bahn“ heißen dürfte: „traten“ und „Kaiser“). Der Zunftpokal der Brauer (S. 55) feiert „Grabemis (= Gambrinus), König in Flandern und Brabant“; vgl. dazu Stammler im Hdwb. der Aberggl. 3, 282f. Die Bildnisse der Meister sind kostümgeschichtlich sehr interessant. Von den prächtigen Abbildungen seien besonders die Herbergszeichen der Hafner (Abb. 6), der Mahlknechte (14), Kette und Tabulatur der Meistersinger (12 u. 13) hergehoben. F. B.

Handwörterbuch des deutschen Märchens. Hrsg. unter besonderer Mitwirkung von Johannes Bolte und Mitarbeit zahlreicher Fachgenossen von Lutz Mackensen, 1. Band, Lieferung 1: Abend—Amor. Berlin und Leipzig, W. de Gruyter & Co. 1931. 64 S. Subskriptionspreis 5 M. — Nachdem von den Handwörterbüchern zur Volkskunde, die der Verband deutscher Vereine für Volkskunde für die verschiedenen Gebiete unserer Wissenschaft in sein Arbeitsprogramm aufgenommen hat, das Aberglaubenswörterbuch bereits dem Abschluß seines dritten Bandes nahegekommen ist, erscheint mit dem vorliegenden Heft der Anfang einer sorgfältig vorbereiteten und groß angelegten Enzyklopädie des deutschen Märchens. Daß dem Herausgeber in Johannes Bolte der größte Kenner auf diesem Gebiete zur Seite steht, wird man als ein besonders glückhaftes Vorzeichen betrachten dürfen. Das vorliegende Heft enthält neben einem vorläufigen Literaturverzeichnis und einer Übersichtstafel der Grimmschen Märchen nach der Stelle ihres ersten Erscheinens, der Behandlungsstelle bei Bolte-Polivka, der Motivnummer von Aarne-Thompson und des Stichworts in diesem Wörterbuch eine Anzahl von zum Teil umfangreichen Artikeln über stoffliche und prinzipielle Fragen; hervorgehoben seien unter anderem die Beiträge von Mackensen über „Abenteuermärchen“, von Peuckert über „Adler“, von Anderson über die Theorie Bédiers und von Piper über „Ägyptische Motive“. Ein näheres Eingehen auf einzelne Beiträge versparen wir uns bis zum Vorliegen mehrerer Lieferungen. Da stofflich durch das Wörterbuch des Aberglaubens eine nicht kleine Menge Materials bereits vorweggenommen ist, wird das des Märchens einen wesentlich geringeren Umfang haben; es soll nach Möglichkeit auf 90 Bogen beschränkt werden. Der Subskriptionspreis (4—5 M. je nach Umfang) erlischt nach Abschluß des ersten Bandes; die Abnahme der ersten Lieferung verpflichtet zum Bezug des ganzen Werkes. Wir wünschen diesem neuen, hoffnungsvollen Unternehmen alles Gute auf seinem Weg und sind sicher, daß es unter der Leitung seines rührigen Herausgebers rasch fortzuschreiten und alle die Erwartungen erfüllen wird, die man darauf setzt. Wenn man bedenkt, daß unter den volkswissenschaftlichen Stoffen, die in der Schule zur Sprache kommen, naturgemäß das Märchen eine besonders hervorragende Stellung einnimmt, so wird man mit Recht vor allem auch die Lehrerbibliotheken auf diese Erscheinung aufmerksam machen dürfen. F. B.

Hanika-Otto, Liesl: Sudetendeutsche Volksrätsel. Reichenberg, F. Kraus 1930. 166 S. 4 M. (Beiträge zur sudetendeutschen Volkskunde, hrsg. v. A. Hauffen und G. Jungbauer, 19.) — Dies dem Andenken A. Hauffens gewidmete Buch ist gleich ausgezeichnet durch Reichhaltigkeit des Stoffes wie durch wissenschaftliche Anordnung und Erläuterung. Es enthält 656 Rätsel aus Deutschböhmen, Mähren, Schlesien und den Sprachinseln der Slowakei, zumeist in der Mundart und mit vielen Varianten. Außer den gedruckten Quellen sind besonders die hsl. Aufzeichnungen des Prager Volkskundearchivs und einzelner Forscher, namentlich E. Jungwirths, benutzt. Geschieden ist das Material in die Gruppen: Eigentliche, uneigentliche Rätsel, Rätsellieder, Halslöserätsel, Rätselmärchen. Die Einleitung hebt treffend hervor, daß die verrätselten Dinge sämtlich dem bäuerlichen Gesichtskreise entstammen. Der Rahmen des Rätsels enthält in der Regel eine Aufforderung, der Kern eine bildliche oder tonmalende Benennung und Beschreibung, in der die Personifikation eine be-

sondere Rolle spielt. Zum Vergleich hat die Herausgeberin 110 anders geartete tschechische Rätsel angehängt. Dankenswert ist das Verzeichnis der Auflösungen und die reichhaltigen Anmerkungen, die regelmäßig Wossidlos umfassende mecklenburgische Sammlung zur Vergleichung heranziehen. — Dazu ein paar kleine Nachträge. Nr. 276: Aarne, FFC. 26, 74. — 420: Ohlert, Griechische Rätsel 1912 S. 52. — 421: Bolte-Polívka 1, 191¹. — 425: Aarne, FFC. 26, 35. — 510: ZfV. 33, 38. — 531: Bolte-Polívka 3, 231. — 642: ZfV. 7, 382; 12, 456. — 646: Bolte-Polívka 1, 188. — 649: Bolte-Polívka 2, 359². — 651: Bolte-Polívka 2, 362. — 652: ZfV. 7, 206. W. Schäfer, Erzählende Schriften 1, 192 (1918). — 656: Bolte-Polívka 2, 318.

J. B.

Hara, Hiroki: Gemütsleben. Tōkyō, Verlag Iwanami Shoten 1930. 771 S. 9 Yen. — Dies stattliche, splendid gedruckte Buch ist teils deutsch, teils japanisch geschrieben, und der japanische Titel, den mir Herr Dr. Raming, der Leiter des Japan-Instituts in Berlin, freundlich verdeutschte, bezeichnet seinen Inhalt genauer als Studien über das deutsche Gemütsleben, wie es im Verhältnis zu den Pflanzen zum Ausdruck kommt. Professor Hara trägt sorgsam zusammen, was über 133 Blumen und Bäume (vom Moos bis zur Esche) in deutschen Werken über Botanik, Symbolik, Volkssage, Brauch, Aberglauben sowie in Dichtungen zu finden ist, und liefert in seinem zweiten, japanisch geschriebenen Teile weitere Erläuterungen dazu. Wenn man sich an die jüngst in T. Tsudzumis anziehendem Buch über die Kunst Japans (Leipzig 1929) geschilderte zarte Liebe der Japaner für Blumen und Obstblüten erinnert, so werden hier gewiß interessante Parallelen deutlich. Es wäre kleinlich, den Verfasser daran zu erinnern, daß Goethes Erlkönig seinen Namen nicht der Erle, sondern einer falschen Übersetzung des dänischen Ellerkonje (Elfenkönig) verdankt; aber vielleicht darf man auch deutsche Botaniker auf das 1646 erschienene Verzeichnis von 400 Pflanzen aufmerksam machen, die als Symbole von ebenso vielen Mitgliedern der deutschliebenden 'Fruchtbringenden Gesellschaft' abgebildet und nach ihrer Schönheit oder ihrem Nutzen besungen werden. Vgl. endlich noch Marie Jaedicke, Der Baum im Lied (1928).

J. B.

Heckscher, Kurt: Die Volkskunde des germanischen Kulturkreises. An Hand der Schriften Ernst Moritz Arndts und gleichzeitiglicher wie neuerer Parallelbelege dargestellt. In zwei Teilen. Hamburg, M. Riegel 1925. 589 S. Geh. 14 M., gebund. 16 M. — Die Volkskunde der Provinz Hannover. I: Die Volkskunde des Kreises Neustadt am Rübenberge. Mit 32 Abb. Hamburg, M. Riegel 1930. XXIII, 853 S. Geh. 52 M., geb. 56 Mk. (Veröffentlichungen der Provinzialstelle für Volkskunde. Provinzial-Museum Hannover). — Wenn infolge verschiedener, nur zum Teil durch den Rezensenten verschuldeter Umstände das erste der beiden oben angeführten Bücher erst 5 Jahre nach seinem Erscheinen hier angezeigt wird, so hat dies den einen Vorteil, daß zugleich mit ihm das jüngste Werk des Verfassers vorgelegt werden kann, das zu jenem ein eigenartiges Gegenstück darstellt. Dort gibt der Verfasser in der Hauptsache zu den sorgfältig zusammengetragenen volkskundlichen Stellen aus E. M. Arndts Schriften einen verbindenden Text und einen ungemein inhaltreichen Kommentar, der nicht allein die deutsche, sondern auch die skandinavische und angelsächsische Volkskunde berücksichtigt und sich notgedrungen nicht selten von den Arndtschen Leitmarken weit entfernt, um das Ganze einigermaßen zu einer „Volkskunde des germanischen Kulturkreises“ zu runden. Hier dagegen bleibt der Verfasser in dem engen Bezirke eines hannoverschen Landkreises mit etwa 70 meist dörflichen Ortschaften. Während er dort die Parallelbelege aus einer gedruckten Literatur entnimmt, deren bloße Aufzählung mehr als 10 Seiten beansprucht, arbeitet er hier mit größtenteils lokalem Schrifttum und Archivmaterial, stützt sich aber vor allem auf eine unmittelbare persönliche Sammelarbeit, die das Volksgut dieses kleinen Raumes bis ins letzte Detail ausgeschöpft hat. Die Vollständigkeit, die in dem älteren Werke trotz allen Fleißes nicht zu erreichen war, ist hier zum Ereignis geworden. Erstaunlich ist die Fülle und die Schärfe volkskundlicher Beobachtungen, die wir an der Hand des Verfassers in den Schriften und Aufsätzen Arndts kennenlernen, deren Titel fast 3 Seiten füllen. Nur wenige Leser wird es geben, denen sich hiermit nicht ein völlig neues Land öffnet; nicht selten fühlt man sich trotz der Verschiedenheit der beiden Naturen an Arndts großen Schüler Riehl erinnert, wenn man diese mit allen Kräften der Sinne, des Verstandes, der Phantasie und des Herzens erfaßten Beobachtungen eines durchwanderten Lebens vor sich ausgebreitet sieht. Man bewundert sie auch da, wo man nicht einverstanden sein kann. Daß dem Verfasser

die schwere Aufgabe restlos gelungen sei, für den Grundtext und die kommentierende und ergänzende Begleitung immer das rechte Gleichgewicht zu finden, wage ich bei aller Hochachtung für seinen Fleiß nicht zu behaupten. Die Schwierigkeit solches Ausgleiches hat er wohl selbst nicht zum wenigsten gefühlt und deshalb das Buch in zwei eigentlich doch nur äußerlich zusammenhängende Teile geschieden, von denen jeder seinen eigenen Wert hat. Der zweite, der zu den Äußerungen Arnolds zahllose Belege und Ergänzungen aus gleichzeitiger und neuerer Literatur bringt, hat sich mit Recht als selten versagendes Nachschlagewerk für die verschiedensten Einzelgebiete der Volkskunde bereits durchgesetzt. — Über Absicht und Entstehungsgeschichte des zweiten Werkes berichtet der Verfasser ausführlich in der Einleitung. Es ist das Verdienst des Landesdirektoriums der Provinz Hannover, eine volkskundliche Bestandsaufnahme dieser Provinz in die Wege geleitet zu haben. Eine Provinzialstelle für Volkskunde wurde im Jahre 1925 geschaffen, die den Plan durchführen sollte, die einzelnen, so verschiedenen Volks- und Kulturräume der Provinz durch systematische Aufnahme je eines typischen Kreises zu erfassen und damit eine Vergleichsmöglichkeit für gemeinsame und verschiedene Züge zu schaffen. In zweieinhalb Jahren hat Heckscher die ihm übertragene Aufgabe gelöst, den Kreis Neustadt a. R. (an der Leine, nordwestlich von Hannover, nicht weit vom Steinhuder Meer) aufzunehmen, ebenso lange dauerte es, bis nach mannigfachen Schwierigkeiten das umfangreiche Corpus erscheinen konnte. Glaube, Sitte, Mundart und Dichtung, Tracht, Wohnbau, Gerät und das ganze übrige Gebiet der Sachgüter werden behandelt, kein noch so unscheinbares Stück volkstümlicher Überlieferung ist übersehen worden, Volkslieder und Volksrätsel werden mit allen Varianten aufgeführt, 20 Seiten füllen die Angaben über Vorzeichenschau, 24 Seiten Flurnamen, 30 mundartlich verschiedene Bezeichnungen für die schwarze Armeise — das sind nur ein paar, willkürlich herausgegriffene Proben für die Gründlichkeit der Aufnahme, und mehr kann nicht gegeben werden, da schon eine bloße Inhaltsübersicht über die Hauptabschnitte viele Seiten beanspruchen würde. Was sonst in volkskundlichen Archiven ruht, ist hier restlos veröffentlicht worden, und man weiß nicht, was man mehr bewundern soll, die Leistung des Explorators oder die Unzerstörbarkeit volkstümlicher Eigenart, die hier trotz aller Industrialisierung in so unzählbaren Formen noch lebt. Selbstverständlich drängt sich beim Studium des Buches der Gedanke auf, ob eine solche Aufnahme in der heutigen Zeit auch nur für eine begrenzte Anzahl von Kreisen durchführbar ist; das Landesdirektorium beabsichtigt, wie der Verfasser in der Vorrede mitteilt, die Provinzstelle nach Fertigstellung einer zweiten Kreisaufnahme (Bersenbrück) in nächster Zeit wieder aufzuheben. Ein so rascher Abbruch wäre zweifellos tief zu bedauern, so sehr man auch die wirtschaftlichen Gründe anerkennen mag. Wenn man darauf verzichten muß — und das wird sich nicht vermeiden lassen —, auch die späteren Kreisaufnahmen in extenso in Buchform herauszubringen, so sollte doch der überraschende sachliche Erfolg dieses ersten Versuches dazu ermutigen, die Sammelarbeit fortzusetzen, das Material aber — wenigstens zunächst — übersichtlich geordnet aufzubewahren und vielleicht nur in Auswahl zu veröffentlichen. Heckschers Buch könnte dabei als Grundlage dienen, auf die immer wieder zu verweisen wäre. — In Wegen und Zielen sind Werke dieser Art vom Atlas der deutschen Volkskunde so verschieden, daß eine Überschneidung oder gar ein Wettbewerb ausgeschlossen ist. Denn nichts liegt dem Atlas ferner, als die restlose Bestandsaufnahme, die Heckscher für seinen kleinen Bezirk durchgeführt hat, etwa auf den germanischen Kulturkreis auszudehnen. Andererseits muß immer wieder betont werden, daß der Atlas die Arbeit in landschaftlich begrenzten Bezirken nicht etwa untergraben will. Wenn also ein Inventarwerk, wie das Heckschers, in derselben Zeit erscheinen konnte, da der Atlas seine ersten Schritte bereits getan hatte, so darf dies als Einzelfall und als Symptom nur begrüßt werden. F. B.

Heierli, Julie: Die Volkstrachten der Schweiz. 4. Band: Die Volkstrachten von Zürich, Schaffhausen, Graubünden und Tessin. Mit 12 farbigen und 15 schwarzen Tafeln, 182 Schwarzabb. und Schnittmusterbogen. Erlenbach-Zürich, Rentsch 1930. 128 S. 18 M. — Der vierte Band dieses für die Schweiz einzigartigen Standardwerkes erweckt wiederum ungeteilte Bewunderung und Anerkennung für die Zusammenarbeit von Verfasserin und Verlag. Wie bei den früheren Bänden ist das, was mit ausgezeichnetster Fachkenntnis gesammelt wurde, durch eine reiche Bildausstattung in vornehm-künstlerischer Weise zu lebendiger Anschaulichkeit gebracht. Daß es der Verfasserin möglich wurde, den großartigen Plan weiter durchzuführen, dankt sie wiederum dem Entgegenkommen von Museen, Behörden, Vereinen, auch

Privaten, deren Verständnis für Wert und Ziele der Arbeit mit ihrer Unermüdlichkeit zusammenwirkte. Es sind Grenzkantone in Nord und Süd, die dieser Band beschreibt, weshalb eine außerordentliche Verschiedenart der Tracht auffällt, jeweils bedingt durch Anpassung an Nachbarländer bzw. Nachbarvolkstum. Wenn wir z. B. in Zürich und Schaffhausen überall dem begegnen, was wir diesseits der deutschen Grenzen als Ausdruck des Alemannentums in der Kleidung ansprechen können (teilweise bis auf solche Einzelheiten, wie sie z. B. über das Gölle [unter d. S. 73] beschrieben sind), so zeigen Graubünden und Tessin naturgemäß stark romanisierende Einflüsse von sehr abweichender Art. Der Nachweis des Bodenständigen war hier mit besonderen Schwierigkeiten verbunden, da Tracht längst entschwand und Material nur mit großen Mühen nachweisbar blieb. Julie Heierli hat sich aber keine verdrießen lassen und ist mit zäher Energie ihren Zielen nachgegangen, wie sie in einem solchen Falle vielleicht nur von einer Frau aufgewendet wird, der überdies das Verständnis für Schnittform — das Technische — näher liegt als Männern. Wenn es auf den ersten Blick ein wenig befremdet, daß unter den zahlreichen Abbildungen des letzten wie der früheren Bände viele sind, die im Total Anlehnung an alte Stadtmoden zeigen und nur noch in Einzelstücken Anklänge an die Tracht bewahren, so kann man andererseits hierin gerade einen durch die Opferwilligkeit des Verlags ermöglichten Wert der Arbeit erblicken. Wenn sich in anderen Ländern ähnliche Munifizenz fände, dann könnten vergleichend — Was schwindet am schnellsten? Was hält sich am längsten? Was wirkt am stärksten? — wertvolle Ergebnisse für die Ethnologie gewonnen werden. Auch bei uns haben sich solche Übergangsformen gebildet. Werke, wie das vorliegende, sind von wachsendem Wert. Vielleicht kommt noch einmal der Tag, da auch weiteren Kreisen das Verständnis für die tieferen Zusammenhänge der Kleidung mit der Geschichte des Volkslebens, der Menschheitskunde, aufgeht. R. Julien.

Hofstaetter, Walther und Peters, Ulrich: Sachwörterbuch der Deutschkunde. Bd. 2. Leipzig, B. G. Teubner 1930. VIII u. S. 605—1288: K—Z. Bd. 1 jetzt 31 M., Bd. 2 34 M. — Der Schlußband zu dem oben NF. 1, 320 f. angezeigten Werke liegt nun vor. Ihm ist in einem besonderen Hefte von 44 Seiten ein sorgfältiges und daher sehr dankenswertes Namen- und Sachverzeichnis beigegeben, welches das Auffinden mancher Stichwörter ermöglicht, die man im Sachwörterbuch etwa vermißt, und die innerhalb verschiedener zusammenfassender Artikel behandelt sind. Z. B. verweist Ästhetik auf Kunstphilosophie, Familiennamen auf Namenkunde u. ä. m. Daher empfiehlt es sich, zuerst dies Verzeichnis zu befragen; denn die Rücksicht auf die praktischen Bedürfnisse des deutschkundlichen Unterrichts, die gegenwärtig die beiden Herausgeber gewiß am besten übersehen, entschied die Aufnahme von größeren Artikeln und von entlastenden und ergänzenden Einzelbeiträgen. Als Ganzes betrachtet, wird man nicht umhin können, zu gestehen, daß hier eine Gesamtbestandaufnahme des gegenwärtigen deutschkundlichen Wissens vorliegt, wie die Herausgeber den Begriff „Deutschkunde“ nun einmal gefaßt haben und wie seine Ziele auch an den Hochschulen heute anerkannt sind. Volkskundliche Beiträge sind wieder zahlreich; ich darf etwa anführen: Kinderlied, Kinderspiel, Kinderspielzeug, Kirchweihe, Legende, Mailehen, Märchen (ausgezeichnete knappe Übersicht von J. Bolte), deutscher Michel, Nikolaus, Ostern, Palmsonntag, Pfingsten, Puppenspiel, Rätsel, Wilh. Heinrich Riehl (der Rhein in der Dichtung ist leider nicht behandelt; vgl. dazu das Reallexikon der deutschen Literaturgeschichte), Rolandssäule, Rübezahl, Sage, Schilda, Schlaraffenland, Seelenglaube, Spiel, Spinnstube, Sprichwort, Ständelied, Tanz, Teufel, Tierglaube, Tod, Totentanz, Unglücksbringer, Volksbuch, Volksglaube, Volkskunde (von A. Spamer), Volkskunst, Volkslied, Volksmedizin, Volksstück, Volkstanz, Volkstheater, Wallfahrt, Weihnachten, Zauberspruch, Zirkus, Zwölfnächte. Hermann Kügler.

Hohenberger, H.: Die indische Flutsage und das Matsyapurāṇa. Ein Beitrag zur Geschichte der Viṣṇuverehrung. Leipzig, Otto Harrassowitz 1930. XVI, 217 S. 12 M. — Verfasser, ein Schüler von Ernst Windisch, hat in ländlicher Abgeschiedenheit als protestantischer Pfarrer mit dem vorliegenden Buche eine Darstellung der Viṣṇuverehrung geliefert, für die ihm neben den Indologen besonders die Religionswissenschaftler zu lebhaftem Danke verpflichtet sind. Es handelt sich rein äußerlich betrachtet um eine erhebliche Ausarbeitung der 1918 geschriebenen Leipziger Doktordissertation, zu der als wichtiger Zusatz die Besprechung der Flutsage hinzugekommen ist. Hiervon gibt Hohenberger sieben Fassungen (in deutscher Übersetzung), und zwar die des Satapathabrāhmaṇa, des Mahābhārata, des Matsyapurāṇa, des Bhāgavata-

purāṇa, des Agnipurāṇa, des Padmapurāṇa und endlich des Daśavatāracavita von Ksemendra. Diese verschiedenen Erzählungen werden bezüglich ihres gegenseitigen Verhältnisses S. 24—29 besprochen; dann folgt der zweite Hauptteil: Einleitung in das Matsyapurāṇa, der in erschöpfender Weise die literarhistorischen und bibliographischen Fragen sowie das Verhältnis des Matsyapurāṇa zu anderen Werken der Sanskritliteratur bespricht. Der dritte Hauptteil endlich ist Viṣṇu gewidmet; er behandelt dessen Stellung unter den vedischen Göttern, seine (12) Erscheinungsformen und seine Verehrung. Ein Rückblick, vier Beilagen textkritischen Inhalts und ein Register beschließen das schöne Werk. Die sehr umfangreiche und überaus reiches Material enthaltende Gruppe der sog. Purāṇa's, zu denen noch eine Menge Upapurāṇa hinzukommt, ist bis auf den heutigen Tag wenig durchforscht worden, woran der große Umfang sowie auch die unerfreuliche äußere Form schuld sein mögen. Aber gerade als Sammelurien aller möglichen Materien, als Fundgruben alter Überlieferungen, hätten diese Werke schon längst in den Kreis ernststen Forschens einbezogen werden müssen, um das viele Gute, was sie neben ebensoviel Spreu und Schutt enthalten, nutzbar zu machen. So ist es denn immer schon a priori höchst erfreulich, wenn sich ein Fachmann findet, der sich der Purāṇa-Literatur annimmt; und wenn es mit solcher Hingabe und Ausdauer geschieht wie im vorliegenden Falle, so soll mit Dank und Anerkennung nicht gekargt werden. Welche Bedeutung die quellenmäßige Bearbeitung eines Textes von der Wichtigkeit des Matsya-Purāṇa's für alle diejenigen hat, die sich einen Einblick in die religiöse Gedankenwelt des Hinduismus verschaffen wollen, ist ganz klar. Denn — sagt der Verfasser — „diese Kreise sind im Wachsen in einer Zeit, da einerseits die christliche Mission in Indien mit dem Hinduismus in der Auseinandersetzung begriffen ist, andererseits die Theosophie und andere Richtungen im Abendlande für indische Anschauungen eintreten“. Richard Schmidt.

Huber, Kurt und Kiem, Paul: Oberbayrische Volkslieder, mit Bildern von Ed. Thöny. Vorspruch von A. v. Müller. München, Knorr & Hirth 1930. 84 S. (Landschaftliche Volkslieder, hrsg. v. J. Bolte, M. Friedlaender und J. Meier, 23. Heft.) — Endlich können wir auch das lange erwartete bayrische Heft der großen Sammlung begrüßen. Es enthält 24 frische, nach den Jahreszeiten geordnete Schnaderhüpfel und Ländler, die fast alle erst in den letzten fünf Jahren aus dem Volksmunde aufgezeichnet wurden, ferner acht Weihnachtslieder aus A. Hartmanns Sammlung. Den Melodien ist meist eine Zitherbegleitung beigegeben. Die charakteristischen Bilder sind nicht alle gleichwertig ausgefallen. J. B.

Jungbauer, Gustav: Volkslieder aus dem Böhmerwalde. 1. Lieferung 1: Das Volkslied in der Tschechoslovakischen Republik. Hrsg. von der Staatsanstalt für das Volkslied in der CSR. C. Deutsche Lieder. Prag 1930. 25 tsch. Kr. — Das groß angelegte Werk Jungbauers, das im ganzen 700 Lieder mit Singweisen und 3049 Schnaderhüpfel mit 115 Singweisen umfassen soll, lenkt die Aufmerksamkeit aller Freunde und Erforscher des Volkslieds auf sich. Seit der Herausgabe des Liederhorts ist keine so umfangreiche Sammlung erschienen. Die Einleitung (32 S.) bringt einen guten Abriss der Geschichte und eine Charakteristik des Volkslieds im Böhmerwalde; es folgt dann die wertvolle Bibliographie. Es sei darauf hingewiesen, daß Jungbauer, ein eifriger Verfechter der Produktionstheorie, den Beweis erbringen will, daß das Volkslied nicht allein „gesunkenes Kulturgut“ ist, sondern auch unabhängig vom Kunstlied von Männern aus dem Volke verfaßt und dann vom Volke übernommen und weitergebildet wird. — Das erste Heft, 33 Nummern „Alte und neue Mären“, bietet wirklich altes und neues Liedgut, vom Tannhäuser bis zum „Mädchen fürs Geld“. Die Literaturangaben genügen vollauf zur Einordnung der Lieder und zur eigenen Weiterarbeit. — (Zu Nr. 6 vgl. die wichtige, aber leider ziemlich unbekannte Arbeit von Harry Schewe, die Ballade: Es spielt ein Ritter mit einer Magd. Dissertation Berlin 1917.) — Ein nichtdeutscher Staat gibt eine große Sammlung deutscher Lieder heraus; wir wollen hoffen, daß die Neuausgabe des Liederhorts, unseres Standardwerkes, nun bald folgen wird. Johannes Koepf.

Keiper, Wilhelm: Der Deutsche in Argentinien. 2. Aufl. Langensalza, Beltz o. J. 80 S. 1.10 M. (Der Deutsche im Auslande, hrsg. von der Auslandsabteilung des Zentralinstituts für Erziehung und Unterricht, Heft 57.) — Vierzig kurze Aufsätze, Reden, Briefe, Gedichte, „für Jugend und Volk zusammengestellt“; jedes Stück vermittelt eindrucksvoll einen charakteristischen Ausschnitt, und aus allen zusammen formt sich ein anschauliches Bild der eigenartigen Landesnatur und des im fremden

Boden eingewurzelten kraftvoll-lebendigen deutschen Elements. Nicht am wenigsten helfen dazu gerade die tiefer orientierenden Aufsätze des Herausgebers, die das anekdotische Mosaik trefflich ergänzen.

E. L. Schmidt.

Keller, Walter: *Italienische Märchen*, gesammelt, übertragen und eingeleitet. Jena, E. Diederichs 1929. 324 S. Geb. 7.50 M. — Das neue Werk Kellers, das leider erst jetzt in meine Hände kommt, reiht sich würdig seinen früher in unsrer Zeitschrift (28, 154; NF. 1, 104) besprochenen 'Novellen der italienischen Renaissance' und 'Tessiner Märchen' an. Es bietet eine geschmackvolle Auslese von 45 italienischen Märchen, schöpft aber nicht wie die Verdeutschungen von L. Gonzenbach, P. Heyse, B. Ilg, W. Kaden aus der Volksüberlieferung der Gegenwart, sondern aus Literaturwerken des 13.—17. Jahrhunderts. Die erste Gruppe (Nr. 1—9) enthält Stücke aus den *Cento novelle antiche*, Sacchetti, Ser Giovanni, Sercambi; die zweite (10—18) wichtige, bisher nicht verdeutschte Reimdichtungen des 15.—16. Jahrhunderts in prosaischer Wiedergabe, namentlich Liombruno, Campriano, Grillo, Cuccagna. Dann folgen je 13 Nummern aus den großen Sammlungen Straparolas und Basiles und endlich Magalottis Novelle von Ansaldo im katzenlosen Lande. In einer interessanten Einleitung gibt Keller einen Überblick über die Rolle, die das Märchen in der italienischen Literatur spielt, und verzeichnet auf S. 318—322 die neueren Sammlungen der Volksmärchen. Sehr wertvoll sind die Quellennachweise zu den einzelnen Stücken. — Zu Nr. 5 vgl. Bolte-Polívka, Anm. 1, 62. — Nr. 7 vgl. Bolte-Polívka 4, 159. — Nr. 9 vgl. Bolte-Polívka 2, 7. — Nr. 11 vgl. Bolte-Polívka 2, 322. — Nr. 13 vgl. Bolte-Polívka 1, 323. — Nr. 33 vgl. Bolte-Polívka 1, 316. — Nr. 40 vgl. Bolte-Polívka 1, 107. — Die Bemerkung auf S. 312, Z. 7 v. u. scheint zu Nr. 16 (nicht 15) zu gehören.

J. B.

Keller, Walter: *Tessiner Sagen*. Basel, Heinrich Majer 1930. 111 S. 2.50 M. (Der silberne Brunnen 2.) — Als Keller auf seinen Wanderungen durch das Tessin die 1927 zu einem Bande zusammengefaßten Märchen des Volkes (ZfV. NF. 1, 104) sammelte, wurden ihm von alten Männern und Frauen auch manche Sagen erzählt. Diese gibt er hier in deutscher Übertragung wieder und hängt ihnen einige weitere Märchen an. Es sind zumeist verbreitete Stoffe. So S. 7 das versinkende Dorf der Ungastlichen (Bolte-Polívka, Anm. 2, 211¹), 41 Der Eid mit Erde in den Schuhen (Archiv f. neuere Sprachen 127, 281; Wesselski, Gonnella 1920 S. 97), 80 Mein Hut bezahlt (Bolte-Polívka 2, 10: D), 87 Streiche der törichten Frau (Bolte-Polívka 1, 521: C² und 2, 440), 89 Das tapfere Schneiderlein (Bolte-Polívka 1, 148), 95 Aschenputtel (Bolte-Polívka 1, 165), 104 Teufel von der als Vogel verummten Frau geöffit (Bolte-Polívka 3, 358), 106 eine italienische Version der Frau Holle (Bolte-Polívka 1, 215). Das hübsche Büchlein wird namentlich der Jugend Freude machen.

J. B.

Klebensberg, R. v.: *Das Bozner Land*. Wien, Deutscher Verlag für Jugend und Volk 1930. 90 S. 2.50 M. (Alpenlandschaften, Monographien zur Landeskunde, hrsg. v. E. Oberhummer, Bd. 3.) — Die leicht faßlich geschriebene, von prächtigen Bildern unterstützte Schilderung des schönen Bozner Landes berücksichtigt in erster Linie die Geologie, das Klima und die Hydrographie, bietet aber in diesen und vor allem in den Kapiteln über die Vegetation, die Tierwelt, die Menschen und Siedlungen vieles, was auch volkswundlich wertvoll ist. Die Zahlen über die Verteilung der deutschen und der italienischen Bevölkerung nach der Volkszählung vom 1. Dezember 1921 („der letzten, welche nach dem in Kulturstaaen üblichen Brauch der Selbstbestimmung der Nationalität durch die Gezählten vorgenommen wurde“) und einer wenige Wochen darauf veranlaßten „Revision“ zeigen, wie die neuen Herren in diesem alten deutschen Kulturgebiet regieren.

F. B.

Kohls, F.: *Die Orts- und Flurnamen des Kreises Grimmen (Vorpommern)*. Greifswald, L. Bamberg 1930. 187 S. — Wenn der Verfasser zu Beginn seiner Ausführungen über die Ortsnamen betont, daß solche slawischen Ursprungs keine Deutung erfahren, so ist das durchaus zu begrüßen. Denn mit Recht erklärt er, daß fruchtlose Deutungsversuche in dieser Richtung in einer germanistischen Arbeit nur verwirrend wirken können. Da er aber seine Abhandlung eine „germanistische Arbeit“ nennt, so sollte sie sich dieses Namens eigentlich würdiger erweisen, als es der Fall ist. Mit welcher Bemerkung ich aber durchaus nicht das Verdienst des Verfassers um die Orts- und Flurnamenforschung durch seinen Beitrag schmälern will. Ich vermisse nur sehr ein Eingehen auf die sprachliche Bedeutung und die mundartliche Form der

Flurnamen. Hier hätte mancher Flurname doch noch eine klarere Deutung finden können. Alles in allem ist zu sagen, daß die Arbeit reiches Material bringt; sie ist aber — wenigstens in ihrem Flurnamenteil — eigentlich eine sachlich geordnete Liste der Flurnamen, in diesem Sinne allerdings mit begrüßenswerter Sorgfalt durchgeführt. Im Ortsnamenteil ist die Siedlungsgeschichte ausführlich behandelt, die Bedeutung der Flurnamen für sie hätte, da das Thema einmal angeschlagen war, eingehender beleuchtet werden müssen. — Zu einigen Flurnamen seien mir ergänzende Bemerkungen gestattet: Hie und da wäre eine positivere Stellungnahme des Flurnamenforschers angebracht; so würde ich statt des zweifelnden „es scheint“ bei dem Namen „Kammer“ (S. 68) „es ist“ sagen, denn „Kammer“ ist häufig (bildlich gemeinte) Benennung für ein in sich abgeschlossenes (kammerähnliches) Flurstück. — Bei „Kuscheln“ (S. 69) vermisste ich die Worterklärung. S. 75 hieße es besser, daß die bruch-Namen siedlungsgeschichtliches Interesse hätten, nicht „nur historisches“. Gerade aus den in der vorliegenden Arbeit angeführten bruch-Namen geht ja, wie der Verfasser selbst betont, hervor, daß die Brüche in großem Umfange urbar gemacht wurden. Daraus läßt sich bei eingehenderer Untersuchung erkennen, wie die Gestalt und Größe der Markung sich im Laufe der Zeiten veränderte. — Die „Breite“ (S. 88, 97) kommt entschieden zu kurz weg. Hier wären die grundlegenden Untersuchungen von Viktor Ernst (Mittelfreie 1920) heranzuziehen, der — zunächst für Süddeutschland — diesem Flurnamen eine besondere Bedeutung zugesteht. Nach ihm kennzeichnet „Breite“ das zu einem Maierhof oder Rittergut gehörende große, in sich geschlossene Ackerfeld. Dieselbe Bedeutung wäre auch für die pommerschen Verhältnisse denkbar. — Von den S. 131 aufgeführten undeutbaren Flurnamen sollten doch noch einige ihre Deutung finden können. Das Vorkommen eines „Weinkellers“ ist doch auch in Niederdeutschland gar nicht so unmöglich. Man müßte die Lage der Flur untersuchen. — Die mit Kinder- zusammengesetzten Flurnamen können die Stellen benennen, von denen nach dem Volksglauben die neugeborenen Kinder gebracht werden (ich denke da an die zahlreichen Kindlesbrunnen, vgl. Vollmann 59). Also nicht Aufenthaltsort der Seelen ungetaufter Kinder, sondern noch nicht geborener. „Lampenhaken“ kann, wenn man die Form der Flur kennt, vielleicht diese bezeichnen. Der „Jerusalem“ kann scherzhafte Benennung für eine Erhebung sein (vgl. Keinath 15). Sehr zu bedauern ist, daß die wichtige Flurkarte nicht beigegeben werden konnte.

Heinz Schmidt.

Latviešu folkloras krātuves Teikas par dievu izlase (Lettische Sagen von Gott, aus der Sammlung der lettischen Folklorearchivs). Riga 1929. 148 S. — Wir erhalten 164 lettische Sagen, denen ein deutscher Auszug beigegeben ist. Die drei ersten Gruppen (Gott und Welt, Gott und Teufel, Gott und Natur) sind durchweg ätiologischen Charakters und liefern reiches Material zu Dähnhardts 'Natursagen'. In der vierten Abteilung 'Gott und Menschen' erscheinen auch Märchen von der Einkehr bei gastfreien Armen und bestraften Geizigen. Dankenswert sind die sorgfältigen Verweise auf Aarnes Register, Dähnhardts Werk u. a. Als Bearbeiter des Heftes nennt das Vorwort E. Brastiņš, Anna Bērzkalne, M. Rolmane, A. Medne und Professor W. Anderson.

J. B.

Lehmann-Nitsche, R.: Folklore argentino. VII: Las tres aves gritonas. Los mitos del caráu, del crispín y del urataú o cacuy y su origen indígena americano. (Revista de la Universidad de Buenos Aires 2. ser. VI, 3, 219—362. 1928.) — In Argentinien deutet das Volk den Ruf dreier Vögel aus der Familie der Rallen, Kuckucke und Nachtschwalben als Klage eines verwandelten Jünglings oder einer Frau, die ihren Tanz nicht unterbrechen, als ihnen der Tod der Mutter oder des Gatten gemeldet wurde, oder als Klage einer nachts vom Sonnengotte verlassenen Geliebten. Für die Beliebtheit dieser ätiologischen Sagen (zu denen Dähnhardts Natursagen 3, 376 zu vergleichen wären) zeugen 195 Varianten, darunter mehrere Gedichte und eine 1914 gedruckte Tragödie, die unser gelehrter Landsmann mit bewundernswerter Sorgfalt gesammelt und erläutert hat.

J. B.

Lehmann-Nitsche, R.: Mitología sudamericana XII: La astronomía de los Moscoví, 2. parte. (Revista del Museo de La Plata 30, 145—159. 1927.) J. B.

Lewy, Heinrich: Etymologien. S. A. aus der Zs. f. vgl. Sprachforschung NF. 58, 16ff. — Eine Reihe von Ableitungen auf Grund von Dissimilationserscheinungen; in der Mehrzahl griechische, lateinische und hebräische Wörter, daneben auch einige deutsche Orts- und Personennamen, z. B. Boleslawicz — Bunzlau, Brocken (mons Bructerus) — Blocksberg, Cyriacus — Cyliax.

F. B.

Lid, Nils: Joleband og vegetasjonsguddom. Oslo, J. Dybwad 1929. 286 S. mit 60 Textillustrationen. (Norske Videnskaps-Akademi, Skrifter II. Hist.-filos. Kl. 1928, nr. 4.) — Lid, dem wir bereits eine lehrreiche Untersuchung über die nordischen Schlachtgebräuche (1924) verdanken, wendet sich hier dem von Mannhardt zuerst mit Energie erforschten Kulte der Korndämonen zu. Sein umfassendes, viel ungedrucktes Material verwertendes und Magnus Olsen gewidmetes Werk, das er als eine nötige Vorarbeit zur Kenntnis der höheren nordischen Mythologie bezeichnet, zerfällt in 12 Kapitel. Es behandelt 1. die letzte Garbe, die als Erntehase, alter Mann, Kornmutter, Ährenkönigin usw. in mannigfachem Aufputz bis zum Weihnachtsfest aufbewahrt wird; 2. Julböcke und Julgeißen; 3. Kornbüschel und Weihnachtsgebäcke; 4. Die den Vögeln zu Weihnachten gespendete Garbe und der Weihnachtsbaum; 5. Gudmund stechen, ein Weihnachtsspiel; 6. Gudmund eine Korngottheit; 7. Gudmund und Fakse, ihre Holzbilder und deren Verehrung; 8. Gudmund in Sage und Dichtung; 9. Gudmund und Gertrud als Kalenderheilige am 16. und 17. März. Gudmund † 1237 als isländischer Bischof; 10. Die ähnlichen mythischen Gestalten Torre (Februar) und Gjō (März) in Kinderreimen und Wetterregeln, Frühjahrsblumen; 11. Goen in Dänemark und Fru Gode in Norddeutschland; 12. Gjō heißt auch die Anschwellung der Hand des Mähers; abzuleiten von gygr. — Dankenswert ist die ausführliche Wiedergabe der Belege, auch aus der ausländischen Literatur, und die zahlreichen Abbildungen. J. B.

Liestøl, Knut: Upphavet til den islandske ættesaga. Oslo, H. Aschehoug & Co. 1929. 246 S. 4.50 M. (Institutet for sammenlignende kulturforskning, Ser. A, Xa.) — Die isländische Sagadichtung besteht aus zwei Gruppen; die eine handelt von norwegischen und dänischen Königen und Helden, die andere von einheimischen Personen und Familien aus dem 10.—11. Jahrhundert. Da die Aufzeichnung dieser in der Weltliteratur einzig dastehenden Familiensagen erst seit dem 13. Jahrhundert erfolgte, entsteht die Frage, ob die dazwischenliegende Zeit nicht ihre historische Zuverlässigkeit getrübt hat. Liestøl beantwortet sie in ausnehmend gründlicher und lehrreicher Weise in den neun Kapiteln seines Buches. Das erste handelt von der Zuverlässigkeit eines Paulus Diaconus und anderer mittelalterlicher Historiker, die sich gleichfalls auf ältere mündliche Überlieferung stützten, und von den neueren norwegischen Familienüberlieferungen über Ereignisse, die gleichfalls zwei Jahrhunderte zurückliegen. Das zweite legt dar, daß, als die Niederschrift erfolgte, die äußere Form bereits in der Tradition festgelegt war. Wenn wir in der Komposition Olriks 'epische Gesetze', die man besser als 'Neigungen' bezeichnet, von der Dreizahl, vom Gegensatz oder Vorbereitungen späterer Ereignisse durch Ratschläge und weissagende Träume bemerken, so ist dies auf das Bestreben der Erzähler zurückzuführen, einen Zusammenhang zwischen den einzelnen Begebenheiten herzustellen. Liestøl zieht die von Anderson klargelegte Entwicklung des Märchens vom Kaiser und Abt, sowie das Verfahren der von Asadowskij geschilderten sibirischen Märchenerzählerin oder der Historiker Walter Scott und Macaulay zur Vergleichung heran. In Kap. 5—6 betrachtet er die besonderen isländischen Voraussetzungen, z. B. den engen Zusammenhang zwischen geistlicher und weltlicher Sinnesrichtung und den Einfluß von Märchen, Wandermotiven und Heldensagen. Und nachdem er (in Kap. 7—8) die unhistorischen Züge (die Einwirkung übernatürlicher Mächte) und die unzweifelhaft historischen (Örtlichkeiten, Charaktere, Zeitrechnung) vorgeführt hat, kommt er (in Kap. 9) zu dem Schlusse, daß die eine Sonderstellung einnehmende isländische Familiensage Geschichte sein will und nicht das Mißtrauen verdient, das man ihr bisher entgegengebracht hat. J. B.

Lorenzen, Ernst: Versunkene Volksmärchen, gehoben. Mit Bildschmuck von Fritz Grottemeyer. Leipzig, Hegel & Schade 1928. 240 S. 4^o. — Schon Dähnhardt hat 1902/03 ein 'Deutsches Märchenbuch' herausgegeben, das als Ergänzung der Grimmschen Sammlung Märchen brachte, die in jener überhaupt nicht oder in wesentlich anderer Form vorhanden sind. Ihm folgte Zaunert mit zwei Bänden 'Deutscher Märchen seit Grimm' (vgl. ZfV. 34, 178). Auch Lorenzen hat 74 Stücke aus dem Märchenschatze ausgewählt, den die Nachfolger der Brüder Grimm, Haltrich, die beiden Zingerle, J. W. Wolf, Colshorn, Schambach, Müllenhoff, Ulrich Jahn u. a. im Laufe des vorigen Jahrhunderts zusammenbrachten, und dabei und in kleinen stilistischen Änderungen Geschmack und Takt bekundet. Mundartliche Texte werden nicht aufgenommen, wenn man nicht einige niederdeutsche Reden in holsteinischen Erzählungen dahin rechnen will. Die großen, sorgfältig ausgeführten Bilder übertreffen die Illustrationen des Dähnhardtschen Werkes und werden der Kinderwelt besonders willkommen sein. J. B.

Maurer, Friedrich: *Sprachschranken, Sprachräume und Sprachbewegungen im Hessischen*, hauptsächlich auf Grund der Karten und Sammlungen des Süd-hessischen Wörterbuchs versuchsweise dargestellt. Mit 19 Abb. im Text. (S.A. aus: Hessische Blätter für Volkskunde, Bd. 28 S. 43—109.) Gießen 1930. 2.50 M. — Auf der Grundlage der Sprachatlasarbeit, die ursprünglich auf reinliche Lautgrenzen absah, ist bei glücklicher Deutung des Zusammentreffens kirchlicher, politischer und kultureller Tatsachen in den Rheinlanden der Begriff des Sprachraums geschaffen und in den „Kulturströmungen und Kulturprovinzen“ von Aubin, Frings und Müller (1926) in allem wegweisend niedergelegt. Es fügt sich glücklich, daß für das benachbarte hessische Gebiet — am Rheinknie ansetzend — Maurer. im allgemeinen dem Arbeitsgang der Rheinlandforschung folgend, gleiche Fragen nach Sprachraum, Entstehung und Deutung der heutigen Vielgestaltigkeit stellt und diese vornehmlich mit den Sammlungen des Süd-hessischen, auch des Hessisch-Nassauischen Wörterbuchs, einer ersten Lösung entgegenführt. Freilich entbehrt das behandelte Gebiet eines historischen Atlases und damit mancher Erhellungsmöglichkeit sprachlicher Erscheinungen aus den geschichtlichen Begebenheiten heraus: ein schwer empfundener Mangel. Als Grundstock dieser Untersuchung gibt Maurer den Aufriß der natürlichen Landschaft, dann ihre kirchliche und weltliche Gliederung. Im Hauptteil arbeitet er das Hervortreten der Erzdiözese Mainz heraus, die seit alter Zeit in die ursprünglich einheitliche und geschlossene „oberhessische“ Sprachlandschaft mit besonderen oberdeutschen Sprachmitteln einbricht (überzeugend klar am Beispiel Sarg gegen Lade, Totenlade, Leiche u. a. Abb. 5, 6). Mit dem 16. Jahrhundert beginnt von Darmstadt aus, unterstützt in neuerer Zeit durch Frankfurt, eine der alten nicht immer folgende und anscheinend nicht gleich mächtige neue Strömung, die sich mehr in Teilvorstößen gegen stärkere südliche Widerstände ausgiebt. In beiden Fällen blieben alte Postierungen erhalten. In der durch das Zurückweichen und die Lockerung des alten Sprachstandes geschaffenen Lücke gewissermaßen erstet, durch zahlreiche Belege erwiesen, die neue Sprachlandschaft, mit oberdeutschem, auch hochsprachlichem Charakter, stark beeinflußt durch die Straßenzüge, durch den modernen Verkehr (vgl. Bremse gegen altes Micke, Leier Abb. 17, 18; auch Stricknadel gegen Strickstock, Spieß, Strickeisen Abb. 19), denen Maurer, und gerade für sein Gebiet mit Recht, große Bedeutung zuweist, so daß er einen Teil seiner Landschaft selbst als „Straße“ gelten läßt. — Für die volkskundliche Forschung sind die Synonyma für „Weihnachtsbaum“ aufzuführen (Zuckerbaum, Christbaum Abb. 10). Leider mußte der Raumersparnis halber jeweils eine Reihe sprachlicher Erscheinungen auf einer Karte vereinigt werden, durch deren Überladung eine Einführung in die Probleme des hessischen Sprachgebiets erschwert wird. Die anregende und in der Durchführung der Forschungsart vorbildliche Untersuchung ist auch als S.-A. vom Süd-hessischen Wörterbuch, Gießen, Ludwigstr. 19, zu beziehen. Otto Basler.

Müller, Alfred: *Die sächsischen Weihnachtsspiele nach ihrer Entwicklung und Eigenart*. Mit zahlreichen Texten sowie einigen Singweisen. Leipzig, Friedr. Brandstetter 1930. 134 S. 3 M. (Sächsisches Volkstum, hrsg. v. A. Spamer und A. Zirkler, Heft 7). — Seit Gustav Mosen 1861 sein Büchlein über die Weihnachtsspiele im sächsischen Erzgebirge veröffentlichte, ist noch manches Material zu Tage gefördert worden, aber das Bild ihrer Eigenart ist, wie Alfred Müller in seiner gründlichen zusammenfassenden Arbeit hervorhebt, nicht wesentlich verändert worden. Größere zusammenhängende Spiele fehlen, abgesehen etwa von dem lausitzischen Herodesspiele; meist sind es Umzüge des Christkinds in Begleitung eines Engels in der Adventszeit, ferner sog. Engelscharen oder Königsscharen, in denen sich die Herbergsuchung nebst der Verkündigung an die Hirten und die Anbetung der hl. drei Könige bis zur Flucht nach Ägypten an jene Umzüge anreihen, endlich Mettenfeiern mit Lehrgespräch und Chorälen. Auch an lebendiger Dramatik können sich diese Stücke nicht mit den Weihnachtsspielen der Alpenländer und Schlesiens messen. Es scheint, daß die protestantische Religionsauffassung und das Absinken der Spiele in niedere Kreise die Hauptursachen dieser Verarmung waren. Anschaulich legt Müller in der ersten Hälfte seines Buches die Entwicklung des deutschen Weihnachtsspiels im Anschluß an Weinhold, Hartmann und F. Vogt dar und gibt einen Überblick über die sächsischen Stücke; in der zweiten folgen elf bisher ungedruckte Spieltexte, darunter einige aus dem Nachlaß von Mosen. Diese reichen, wenn auch die Handschriften nicht über 1800 zurückgehen, mehrfach, wie die Versform zeigt, bis ins 17. Jahrhundert, einzelne Partien sogar in die 'voralexandrinische' Zeit der vierhebigen Reimpaare zurück. Zum Beweise dafür bitte ich die Verse auf S. 41 (= Mosen S. 30) mit dem Berliner

Weihnachtsspiele von 1589 (Bolte, Drei märkische Weihnachtsspiele 1926 S. 164f.) und S. 101f. mit demselben (S. 144, 150; dazu 22) zu vergleichen. Nachzutragen wäre wohl eine hsl. Schulkomödie des 18. Jahrhunderts in Alexandrinern auf der Zwickauer Ratsbibliothek (Ms. B.100b 'Geschrieben von J. G. Kretzschmer am Pfingstfest'. Akt 1: Augustus und sein Hof, Bauernaufzug in der Mundart; 2: Herbergsuchung, Anbetung der Hirten; 3—4: die hl. drei Könige; 5: Kindermord). Sehr begreiflich ist, daß schon Mosen (1861, 1894), Max Wenzel (1921) und andre sich bemühten, mit Benutzung des fragmentarischen Volksgutes zusammenhängende Weihnachtsdramen zu schaffen. J. B.

Müller, Alfred: Volkstümliche Christspiele aus Sachsen, für Haus-, Schul- und Vereinsaufführungen bearb. und hrsg., Heft 1: Drei Christfahrten, die Neudorfer Engelschar und ein neues Mettenspiel; Heft 2: Die Cranzähler Königschar und ein neueres Jugend-Krippenspiel. Leipzig, Fr. Brandstetter o. J. Je 24 S. — Zumeist Stücke aus dem oben besprochenem Buche des Verfassers, dazu zwei von E. R. Freytag und H. Schmidt verfaßte Spiele. J. B.

Nordbø, Halvor: Aettesogor frå Telemark. Oslo, J. Dybwad 1928. 345 S. mit 7 Bildern und 2 Karten. (Norske Videnskaps-Akademi, Skrifter II: Hist.-filos. Kl. 1928, 1). — Angeregt durch Liestøls 'Norske Aettesogor' (ZfV. 33, 53), untersucht Nordbø eine Reihe südnorwegischer Familiensagen, die zumeist bis in die Zeit um 1700 zurückgehen, auf ihre historische Glaubwürdigkeit hin, gelangt aber zu einem etwas ungünstigeren Urteil als Liestøl. Mit der verschiedenen Begabung der Erzähler (Sogemennene) hängt natürlich die verschiedene Form der Darstellung, trocken berichtend, breiter ausmalend oder dramatisch und in direkter Rede, zusammen; natürlich ist auch, daß der Held sich durch Stärke, Mut, Reichtum, Ansehen auszeichnet. Mehr fällt jedoch ins Gewicht, daß Personen erdichtet werden und z. B. in der Egdesoga von sieben Schwiegertöchtern des Helden sechs falsch benannt sind, daß Wandersagen von zauberkundigen Geistlichen oder Totschlägern eingemischt werden und die Chronologie ins Schwanken gerät. Die Vorliebe für zwei entgegengesetzte Charaktere läßt bisweilen einen dritten Mann verschwinden; die wilde Jagd erscheint, oder es zeigt sich im 19. Jahrhundert auch ein literarischer Einfluß. J. B.

Nüske, H.: Die Greifswalder Familiennamen des 13. und 14. Jahrhunderts (1250—1400). Ein Beitrag zur niederdeutschen Namensgeschichte. Greifswald, L. Bamberg 1929. 142 S. 4.50 M. (Vorarbeiten zum Pommerschen Wörterbuch, hrsg. v. W. Stammler, 2.) — An dem Beispiele Greifswald zeigt der Verfasser, wie die Familiennamen in der Zeit von 1250—1400 entstanden sind. Beinamen nach dem Berufe oder Stande des Vaters, nach charakteristischen Eigenschaften, nach der Stammeszugehörigkeit oder dem Wohnplatze werden auf den Sohn vererbt und so zu Familiennamen. Aus den Chroniken und alten Stadtbüchern, die Vertragsurkunden enthalten, hat der Verfasser die Namen herausgesucht und zusammengestellt. Ein sehr gründliches und fesselndes Buch! Möchten wir doch auch anderswo bald derartige Arbeiten bekommen! O. Kieser.

Olrik, Axel og Ellekilde, Hans: Nordens Gudeverden, 3. Hefte. København, G. E. C. Gad (1930). S. 161—240. 3 Kr. — Das neue, nach langer Pause erschienene Heft des wichtigen und interessanten Werkes über die nordische Götterwelt (vgl. ZfV. 37, 71) bringt die Fortsetzung des dritten Kapitels, das dem Kulte der niederen, für das einzelne Haus bedeutungsvollen göttlichen Wesen gewidmet ist und seine Spuren in älteren Zeugnissen und im neueren Volksbrauche verfolgt. Wir hören von den Opfern, die dem nahen Fels, Wald, Wasserfall, den klugen Raben oder den Geistern des Feuers dargebracht wurden, von hölzernen Götzenbildern Thornbjörn, Fakse, Hernos, die teilweise bis ins 19. Jahrhundert aufbewahrt wurden, von Talismanen, heiligen Steinen und Bäumen, wie dem Hollunder (Hyldemor), der das Haus vor Feuer bewahrt. Sorgfältig sind die Zeiten und Gegenden der einzelnen Überlieferungen beachtet und viele Gegenstände und Örtlichkeiten durch Abbildungen veranschaulicht. Ob es bei dieser Fülle des Stoffes gelingen wird, die 12 Kapitel des Werkes in den in Aussicht genommenen sechs Lieferungen unterzubringen, darf man freilich bezweifeln. J. B.

Patzig, H.: Alte Ortsnamen im Westen Groß-Berlins. Ihr Ursprung und ihre Bedeutung. Berlin, Curtius o. J. 48 S. 1.80 M. — Die Orts- und Flurnamen im

Westen Berlins werden festgelegt, ihr erstes Vorkommen aufgezeigt und eine Deutung gegeben. Der Verfasser nimmt Berlin und Kölln voraus, dann folgen in ab-licher Reihenfolge alle die Orte, die auch dem Nichtberliner bekannt sind. Obwohl die Gegend um Berlin slawisch war, beträgt die Zahl der wendischen Namen nur rund ein Siebentel. — Das sorgfältige Büchlein erscheint für die Heimatkunde Berlins recht brauchbar. O. Kieser.

Payne, L. W. jr.: Recent Research in Balladry and Folk Songs. (Publications of the Texas Folk-lore Society 8, 160—169.) — Eine nützliche Übersicht über die amerikanische Volksliedforschung der letzten zehn Jahre, beginnend mit Louise Pound, Poetic origins and the ballad (1921). J. B.

Plenzat, Karl: Die goldene Brücke. Volksmärchen gesammelt und erzählt. Buchschmuck von Carl Streller. Leipzig, Hermann Eichblatt (M. Zedler) o. J. (1931). 164 S. — Seiner ersten Lese ostpreußischer Volksmärchen (ZfV. 33, 57), die schon die dritte Auflage erlebt hat, läßt Plenzat einen ebenso erfreulichen, hübsch illustrierten zweiten Band folgen, den er der Dichterin Agnes Miegel gewidmet hat. Unter den 24 Stücken sind zehn so gut wie neu und zum Teil in der Mundart aufgezeichnet; sieben litauische Märchen des Memellandes und ein masurisches hat er aus den Sammlungen von Schlicher und Töppen entlehnt. Für den gelehrten Benutzer sind vergleichende Anmerkungen beigegeben. J. B.

Przybyłok, Erich: Unser Kalender in Vergangenheit und Zukunft. Leipzig, Hinrichs 1930. 92 S. 3 M. (Morgenland. Darstellungen aus Geschichte und Kultur des Ostens, Heft 22.) — Angesichts der neuesten Bestrebungen für eine Neugestaltung des Kalenders kommt das vorliegende Buch dem Laien sicher sehr gelegen. Denn ohne Quellenballast informiert es über die geschichtlichen und astronomisch-mathematischen Vorbedingungen so klar und einfach, wie es der überaus schwierige Gegenstand eben erlaubt. Der Volkskundler wird die Neuerungenstendenzen aufmerksam zu verfolgen haben, vielleicht sollte man auch sein Gutachten bei entsprechenden Umfragen nicht ganz beiseite lassen. Er würde sich wohl meist im Sinne der Antwort des Päpstlichen Stuhles an den Völkerbund aussprechen, daß radikale Änderungen „das Verlassen von tief eingewurzelten Traditionen bedingen, von denen abzugehen weder rechtmäßig noch erwünscht wäre, es sei denn aus gewichtigen Überlegungen, welche mit dem allgemeinen Interesse verbunden sind“. Interessant und bezeichnend ist die Tatsache, daß dem Völkerbund nicht weniger als 185 Vorschläge aus allen Ländern der Erde zugegangen sind, davon 33 aus Frankreich, 27 aus den Vereinigten Staaten, 24 aus Deutschland, dagegen nur 5 aus Großbritannien! F. B.

Rossat, Arthur: Les chansons populaires recueillies dans la Suisse romande, tome 2, 1. partie, publié par Edgar Piguet. Bâle, Helbing & Lichtenhahn 1930. 162 S. 8.20 M. (Schriften der Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde, 21). — Erfreut begrüßen wir die Fortsetzung der von der Schweizer Gesellschaft für Volkskunde angeregten Sammlung der Volkslieder der französischen Schweiz, deren erster Band 1917 erschien (ZfV. 29, 61f.). Das von dem fleißigen, 1918 verstorbenen Dr. Rossat, dessen Bildnis dem neuen Bande beigegeben ist, zusammengebrachte Material ist von Dr. E. Piguet aus eigenen und fremden Sammlungen vermehrt und nach denselben Grundsätzen bearbeitet worden. Wir erhalten 64 Festlieder mit vielen Varianten, deren Aufzeichnungen bis 1750 zurückgehen, und meist mit Melodien. Den mundartlichen Texten ist eine wörtliche Übersetzung gegenübergestellt. Auf eine Schilderung der zwölf Monate (Nr. 1) folgen Neujahrs- und Dreikönigslieder der von Haus zu Haus ziehenden Kinder (2—14), Lieder zur Fastnacht, Karwoche, Maifeier und Martinsfest (15—31), endlich eine lange Reihe von Weihnachtsliedern. Viele Stücke tragen dramatischen Charakter, so die Dialoge bei der Herbergsuchung (37), beim Umzug der hl. drei Könige (13 u. 56), bei der Anbetung der Hirten (54, 56). Bemerkenswert der Abschied des Karneval von der Wirtin (15) und eine lateinisch-französische Parodie des 94. Psalms bei St. Martins Begräbnis: 'Bonum vinum acuit ingenium; venite, ut potemus' (31). Die Fortsetzung des Werkes soll Legenden, Klage- und Klosterlieder bringen. J. B.

Schirmer, A.: Deutsche Wortkunde. Berlin u. Leipzig, W. de Gruyter & Co. 1926. 111 S. 1.50 M. (Sammlung Göschen 129.) Der Untertitel nennt das Werk eine Kulturgeschichte des deutschen Wortschatzes, und in der Tat ist es dem Ver-

fasser gelungen, auf knapp bemessenem Raum eine ziemlich allseitige Übersicht zu bieten. Daß dabei die Behandlung hier und da allzu knapp ausfällt, war wohl unvermeidlich. Leider fehlen in den Literaturangaben wichtige, zum Teil mehrere Jahre vor 1926 erschienene Arbeiten, und auch in der Darstellung werden nicht alle verwertet, worauf bereits Rosenfeld, Jahresber. f. germ. Phil. 8, 136 hingewiesen hat. So waren die Abschnitte über die Entstehung des Worts (§ 4), den Bedeutungswandel (§ 5), die Erklärung der sog. Volksetymologie (S. 22) von Anfang an veraltet. Zu billigen ist, daß neben Neubildungen auch ältere Worte, die neue Beliebtheit gewonnen haben, angeführt werden, nur wäre eine deutlichere Scheidung zuweilen erwünscht. Die Einzelangaben bedürfen durchaus der Nachprüfung. So würde das Werk erst nach gründlicher Bearbeitung und Erneuerung seinen Zweck erfüllen.

H. Steinger.

Scholich, Kurt: Der Deutsche in Peru. Langensalza, Beltz o. J. 63 S. — 80 M. (Der Deutsche im Auslande, hrsg. von der Auslandsabteilung des Zentralinstituts für Erziehung und Unterricht, Heft 64.) — In Peru ist das deutsche Element nur schwach vertreten. Die etwa 30 kleinen Beiträge des Heftes gehen zur Hälfte den Spuren deutschen Wirkens in der Vergangenheit nach. Typische Züge der Landesnatur kommen zur anschaulichen Darstellung, ein besonderes Gesicht des dorthin verpflanzten Deutschtums taucht erst in schwachen Andeutungen herauf.

E. L. Schmidt.

Schwindrazheim, Oskar: Festgehaltene Heimat. Ein Skizzenbuch aus Ostfriesland. Leipzig, Brandstetter 1928. VI, 40 S. 2 M. — Diese Sammlung von Feder-skizzen entstand, wie der Verfasser berichtet, als Nebenwerk gelegentlich einer Wanderung durch Ostfriesland zwecks Herstellung von Pastellbildern für den heimatkundlichen Unterricht. Typische Landschaften, Bauten, Grabsteine, Hauszeichen, Schmiedewerk aller Art, Möbel, Geräte und vieles andere ist hier mit feinem Blick für das Charakteristische mit ein paar Strichen, bisweilen auch als Schattenriß, wirklich „festgehalten“. Der Hauptzweck, der dem Künstler vorschwebte, war, für den heimatkundlichen Unterricht das Vorbild eines Skizzenbuches zu geben, und in der Tat ist es dafür, abgesehen von seinem künstlerischen Eigenwert, ganz vorzüglich geeignet, wie ich durch eigene Erprobung feststellen konnte. Nicht wenige Teilnehmer einer volkskundlichen Arbeitsgemeinschaft an einem Berliner Gymnasium, denen ich das Heft zeigte, wurden dadurch zu erfolgreichen volkskundlichen Streifen durch die Großstadt und ihre Umgebung angeregt.

F. B.

Seemann, Erich: Die Volkslieder in Schwaben. Stuttgart, Silberburg 1929. 144 S. (Schwäbische Volkskunde, hrsg. v. August Lämmle, 5. Buch.) — Die Volksliedveröffentlichungen von E. Seemann — es sei hier an seinen Aufsatz in der „Deutschen Volkskunde“ von John Meier (1926) und an seine wertvollen Beiträge im „Jahrbuch für Volksliedforschung“ (1928) erinnert — zeichnen sich stets durch die genaueste Wiedergabe der Melodien aus. Bei ihm gibt es kein Verschönen und Einrenken. Er bringt die Lieder mit all den Zerdehnungen und eigenwilligen Zäsuren, die sich beim Singen „aus dem Gefühl heraus“ einstellen. (In Nr. 94 wechselt der Takt 16mal.) Von den 100 Nummern entfallen 38 auf Schelmenliedlein und Tänze, 9 auf Vierzeilerketten, Schwänze, Kettenlieder und Lichtputzscheren; die übrigen 52 sind Lieder allgemeinen Inhalts, in der Hauptsache Liebes- und Soldatenlieder. Der Anhang enthält eine vollständige Bibliographie des schwäbischen Volksliedes und Nachweise für jedes Lied. Eine mustergültige Volksliedveröffentlichung! Der Forscher wie der schlichte Sänger aus dem Volke wird seine Freude an dem Büchlein haben. — (Ein kleiner Druckfehler: Nr. 10 muß die Vorzeichen von B-Dur, nicht von F-Dur haben.)

Johannes Koeppe.

Steinhausen, Georg: Geschichte der deutschen Kultur. Dritte gänzlich neu bearbeitete Auflage. Mit 151 Abb. und 15 Taf. Leipzig, Bibliographisches Institut A.-G. 1929. X, 686 S. 26 M. — Die Neubearbeitung hat das Werk auf den Umfang eines Bandes zurückgebracht; fortgelassen sind — was für den Volkskundler schmerzlich ist — die Einleitungskapitel der beiden Bände der zweiten Auflage (s. ZfV. 23, 433) über die Geschichte der deutschen Landschaft sowie die Darstellung der germanischen und fränkischen Zeit. Aber diese Verkürzung hat den Grundcharakter dieser besten deutschen Kulturgeschichte nicht erschüttert. Der Volkskundler wird keines der elf Kapitel, von denen das letzte bis in die neueste Zeit führt, ohne reiche Belehrung

lesen; wertvoll für die Geschichte der Volkskunde ist das achte Kapitel, das auch über die Anfänge volkskundlicher Studien berichtet, ebenso die Ausführungen über Möser und Herder (S. 578f.) und die Romantiker (S. 627f.). Ausgezeichnet ist auch die Ausstattung mit vorzüglichen, zum Teil farbigen Abbildungen. F. B.

Sternberg, Leo: Der antike Zwillingskult im Lichte der Ethnologie. (Zeitschr. f. Ethnologie 61, 152—200. 1929). — Die ursprünglich russisch 1916 erschienene Abhandlung, die durch Kulthäuschen der Giljaken auf Sachalin angeregt wurde, ist durch die Zusammenstellung reichen Materials wertvoll. J. B.

Textor, Georg: Heimatschutz und ländliche Baupflege. Mit 107 Abbildungen. Kassel, Bärenreiter-Verlag. 116 S. 6,50 M. — Nur mit den Siedlungen des verhältnismäßig kleinen hessischen Kreises Wolfhagen beschäftigt sich das schöne Buch, das naturgemäß zunächst die künstlerische Baukultur in Wort und Bild darzustellen sucht. Doch leistet es auch der Siedlungskunde wertvolle Förderung durch die zahlreichen Ortspläne (4 städtische und 17 dörfliche). Sie sind teilweise nach alten Flurplänen entworfen, zeigen aber auch manche Veränderungen aus den letzten Jahrzehnten. Daß die Dörfer sämtlich haufendorffartigen Charakter haben, kann für Hessen nicht überraschen, daß dagegen die vier Städte den unverkennbaren östlichen Kolonialtypus zeigen — der Plan von Zierenberg (Abb. 3) läßt eine auffallend klare Durchbildung der vierstraßigen regelmäßigen Anlage erkennen — dürfte im allgemeinen nicht bekannt sein. Naumburg (Abb. 99) erinnert in seiner Zusammendrängung auf einen kuppigen Hügel an böhmische Stadtanlagen. Die Flieger- und Gesamtansichten — darunter einige nach Merian — lassen oft ein sehr belehrendes Bild der Verkehrsanlage und der geographischen Umstände deutlich werden. Robert Mielke.

†Urtel, Hermann: Beiträge zur portugiesischen Volkskunde. Hamburg, Friederichsen & Co. 1928. 82 S. 4 Taf. 4^o. (Hamburgische Universität, Abhandlungen aus dem Gebiet der Auslandskunde, Bd. 27, Reihe B, Bd. 15.) — Es war ein verdienstvolles Unternehmen des leider zu früh verstorbenen Verfassers, aus der meist schwer erreichbaren portugiesischen Folkloristik und eigenen Sammlungen schöpfend einige wichtige volkskundliche Probleme darzustellen. Kommt uns doch außer den Arbeiten von J. Leite des Vasconcellos nur selten eine Abhandlung über portugiesische Volkskunde in die Hände. Von besonderem Interesse ist der erste und ausführlichste Aufsatz über die Gebärdensprache des Portugiesen, der viel Eigenartiges enthält; die Deutungen der Gesten scheinen freilich hie und da etwas zweifelhaft, z. B. die des Ausspuckens vor einem anderen als Angriffsgeste, die Ablehnung des Drohungskarakters der geballten Faust u. a. m. Behandelt werden außerdem folgende Gebiete: Amulette, Festkalender, Baum- und Pflanzenkult, Toten- und Seelenglaube, Werwolf, Volksmedizin, Sternenglaube, Wasser, Brot, Bett, Spiegel, einzelne Menschenklassen und Berufe. Herausgegeben sind die nachgelassenen Studien von F. B. Krüger. F. B.

Vilmar, A. F. C.: Deutsches Namenbüchlein. 8. Aufl. neu hrsg. v. R. Homburg. Marburg, Elwert 1926. IV, 101 S. 2,80 M. — Das bekannte Vilmarsche Namenbüchlein ist in achter Auflage neu herausgegeben. Auf Wunsch des Verlegers ist der Text Vilmars „pietätvoll“ gewahrt, obwohl dadurch, wie der Herausgeber sagt, mancherlei Bedenken unterdrückt werden mußten. In 14 Abschnitten wird die Herkunft der Familiennamen von Wohnstätte, Gewerbe, Stand, besonderen Eigenschaften, Pflanzen und Tieren, Speisen usw. behandelt. Ein alphabetisches Verzeichnis erleichtert die Benutzung. Das Buch wird sich als guter Ratgeber für alle die erweisen, die bei der Beschäftigung mit Familiengeschichte danach greifen, um den eigenen Familiennamen zu deuten. O. Kieser.

Voelker, Johannes: Der deutsche Soldat in seinen Liedern und Reimen. Plaudereien eines alten Soldaten. Stettin, F. Hessenland 1929. VIII, 191 S. 2,50 M. — Der Verfasser, der bereits ein uns nicht bekannt gewordenes Heft 'Soldatenlieder' (2. Aufl. 1927) herausgegeben hat, möchte für seine alten Kameraden ein möglichst vollständiges Bild vom Leben des deutschen Soldaten, seinen Leiden und Freuden, auf Grund der wirklich gesungenen Soldatenlieder, auch der unterdrückten und nie gedruckten, entwerfen, zumal da er bemerkt hat, daß jene ungedruckten Lieder und Reime nur in bescheidenem Umfange in der mündlichen Überlieferung unsrer Reichswehr fortleben. Er hat also jahrelang bei verschiedenen Regimentern gesammelt und bespricht nun in 18 Kapiteln die Äußerungen über den Dienst, den Rangstreit der

einzelnen Waffengattungen, die Charakteristik der verschiedenen Dienstgrade, die Äußerungen über Waffen und Uniform, Essen und Trinken, Urlaub, Humor im Felde, die Stellung zum weiblichen Geschlecht, zum Tode und zur Religion, wobei ungeschönt auch poetisch Minderwertiges und Rohes gebucht wird. Das anschaulich geschriebene Buch bietet lehrreiche und zuverlässige Schilderungen. J. B.

Volkman, Erich: Die Sudetendeutschen (= Schriften zur politischen Bildung, hrsg. von der Gesellschaft „Deutscher Staat“, V. Reihe, Grenzlande, Heft 10). Langensalza, Beyer & Söhne 1929. 88 S. Geh. 2,20 M. (Friedrich Manns Pädagogisches Magazin, Heft 1246.) — Der erste Teil schildert in sehr klarer Übersicht die Siedlungsgeschichte der Sudetenländer, ausgehend von den Ergebnissen der prähistorischen Forschung, dann das Verhältnis Böhmens zum mittelalterlichen Deutschen Reich, die schöpferische Einwirkung der deutschen Kultur und die Gegenwirkung des tschechischen Selbstbewußtseins, und wie aus allem die Schicksalsbedeutung dieses Landes für uns erwächst. Der zweite Teil zeigt den völkischen Aufbau des heutigen tschechoslowakischen Staates, darinnen den deutschen Anteil und sein bisheriges peinvolles Ergehen unter dem methodischen Druck der ihm feindseligen Regierung. Hier illustrieren Tabellen und graphische Darstellungen die für uns nachteilige Entwicklung. E. L. Schmidt.

Weismantel, Leo: Das alte Dorf. Die Geschichte seines Jahres und der Menschen, die in ihm gelebt haben. Berlin, Bühnenvolksbundverlag 1928. 453 S. Geb. 5 M. — Wenn an dieser Stelle das Werk eines Dichters angezeigt wird, so geschieht es nicht allein um des Verfassers willen, der seit Jahren in Schrift und Wort für eine Erneuerung und Vertiefung des individuellen wie des Gemeinschaftsleben durch eine Rückkehr zu den Quellen des Volkstums verkündet. Auch nicht, weil man diese dichterische Schilderung des Lebens und der Leute in dem armseligen Rhöndorf Sparbrot etwa unbedenklich als volkskundliche Fundgrube ausbeuten könnte. Vielmehr weil wir hier ein Kunstwerk haben, in dem sich Erlebtes und Erlesenes, Gesehenes und Geschautes zu einem eigenartigen, den Leser immer wieder packenden und nicht loslassenden Zusammenklang vereinigt. Nicht eine so farbensatte und von Leben strotzende Schilderung, wie wir sie etwa in dem größten aller „volkskundlichen Romane“, den „Polnischen Bauern“ von Reymond besitzen, überhaupt kein Roman, wie die Verlagsanzeige verheißt, sondern eine Folge von visionären Schilderungen. „Ich weiß Dinge“, sagt Weismantel, „die gewiß zu Zeiten geschehen sein mögen, da mein Leib noch nicht geboren sein konnte, wenn ich nach Büchern rechnete. Ich habe Menschen gesehen und gesprochen, die schon gestorben waren, ehe ich geboren wurde.“ Gleichwohl haben diese Gesichte eine fast unbarmherzige Klarheit, sie sind „Bild und Wirklichkeit zugleich“. Besonders den Abschnitt „Das Jahr von Sparbrot“, der die Nöte und Freuden, die Feste und die harte Arbeit der Sparbroter in den einzelnen Monaten schildert, ist ein überaus fesselndes Stück volkskundlicher Dichtung und Wahrheit. F. B.

Zaborski, Bogdan: Über Dorfformen in Polen und ihre Verbreitung. Übersetzt von Friedrich Schmidbauer, Breslau, Priebatsch 1930. 112 S. 8 M. (Osteuropainstitut, Teil III). — Schon als diese Arbeit nur polnisch vorlag, ist sie in der deutschen Literatur freudig begrüßt worden (vgl. E. Wunderlich in der Zeitschrift der Gesellschaft für Erdkunde 1928, W. Kuhn in „Karpathenland“ 1929, W. Maas in der Zeitschrift für Völkerpsychologie und Soziologie 1930). Wir verweisen auf diese zum Teil sehr ausführlichen Besprechungen. Hier wollen wir nur die Hauptergebnisse darlegen. Die nationale Bedingtheit der Dorfformen, ein seit Meitzen beliebtes Thema, lehnt der Verfasser fast völlig ab. Von der deutschen Dorfformenforschung übernimmt er den morphographischen Teil, den er noch weiter ausbaut und dazu ein sehr schönes Schema der Dorfformen aufstellt. Auch Übergänge zwischen ihnen konstruiert er, so den vom Straßendorf über das Kettendorf zum Haufendorf. Physiographisch bedingt sind häufig die Formen, daher lassen sich im Osten Polens von Süden nach Norden folgende Zonen unterscheiden: Einzelhöfe der Karpathen, Haufendörfer Podoliens, Kettendörfer Wolhyniens, Straßendörfer Polesiens und Nowogródeks, Weiler des Wilnalandes. Andere Formen sind wirtschaftlich bedingt: Reihendörfer in fast allen Gebieten Polens, Einzelhöfe in Westpolen, Einzelhöfe der Kleinadelssiedelungen Masowiens und Podlachiens. Haufendörfer treten nach Z. nur in den Gebieten ältester Besiedelung (südlich der Grenze der letzten Vereisung) auf. So ist das deutsche Haufendorfgbiet mit dem ukrainischen durch ein Band polnisch-galizischer verbunden. Aber die Bevölkerung hat oft die in einer Gegend physiographisch bedingten Dorf-

formen in andere Gegenden übertragen. So geschah es im Westen Polens bei der deutschen Kolonisation, deren Bedeutung Z. hervorhebt. Sehr schön ist die kartographische Darstellung der Verbreitung der Dorftypen in Polen. Viele alte Irrtümer, die heute noch in der Literatur herumspuken, werden durch sie beseitigt, wie der einer Monotonie der Dorfformen in Polen, der Glaube an den Rundling u. v. a. Eine zweite Karte zeigt das Gebiet zwischen Elbe—Düna—Dniepr—Karpthen. Sie erweist deutlich den großen Fortschritt in der Erkenntnis, wenn man sie mit der von Schlüter (*Geographische Zeitschrift* 1900) vergleicht. Es ist sehr zu begrüßen, daß diese grundlegende Arbeit nun auch ins Deutsche übertragen wurde. Die Übersetzung ist bis auf Druckfehler einwandfrei. Im Literaturverzeichnis fehlt Nr. 178 die Arbeit von Schlitte, Die Zusammenlegung der Grundstücke, 3 Bde., auf die aber im Text, S. 89 Bezug genommen wird. Sehr erfreulich ist, daß der Verfasser zu dieser Übersetzung seiner Arbeit eine neue Karte hinzugab: Die natürlichen Landschaften Polens 1:6000000. Der Vergleich der beiden Karten ist sehr lehrreich. Walther Maas.

Zimmermann, Paul: Heinrich der Löwe in deutscher Sage und Dichtung. (*Braunschweigisches Magazin* 1930, 17—32.) — An die Morgenlandfahrt Heinrichs des Löwen (1172) schlossen sich wohl schon bald Sagen von seinen wunderbaren Erlebnissen dort, von dem dankbaren Löwen und von der Heimkehr zur Wiedervermählung seiner Gattin an, die um 1300 in der Schweiz im Reinfried von Braunschweig, nach 1400 in Rheinfranken durch Michel Wyssenhere, im 16. Jahrhundert durch Hans Sachs, Heinrich Göding und Georg Thym dichterisch behandelt wurden und auch den Stoff zu niederländischen, dänischen, schwedischen Liedern und zwei böhmischen Volksbüchern hergaben. J. B.

Zobel, Arthur: Die Verneinung im Schlesischen. Breslau, Marcus 1928. XVI, 267 S. 15 M. (Wort und Brauch, hrsg. v. Th. Siebs und M. Hippe, 18.) — Die Arbeit behandelt neben der schlichten Verneinung durch besondere Worte und Präfixe und ihrer mannigfaltigen Verwendung auch ihre Verstärkung und Veranschaulichung sowie die übrigen Mittel, verneinenden Sinn auszudrücken, bis zur Andeutung allein durch den Ton. Nach der lautlichen Seite werden nur schlesische Mundarten berücksichtigt, Ausgangspunkt ist die der jauerschen Gegend. Nach der syntaktischen und sprachpsychologischen Seite will der Verfasser an der Hand der ihm selbst vertrauten Mundarten ein möglichst allseitiges und allgemeingültiges Bild von der Rolle der Verneinung im volkstümlichen Deutsch überhaupt zeichnen mit stetem Ausblick auf andre Landschaften, aufs Mittelhochdeutsche und die neuhochdeutsche Schrift- und Umgangssprache. Mehr Beispiele als aus dem mundartlichen Schrifttum gibt Zobel aus eigener Kenntnis und Beobachtung. Wer, wie billig, den Standpunkt vertritt, daß Forschung und Verarbeitung nicht ruhen dürfen, auch während anderswo noch gesammelt wird oder das Gesammelte jedem Fernstehenden verschlossen bleibt, wird Zobels Arbeit lebhaft begrüßen. Freilich wäre neben den gelegentlichen psychologischen Erklärungen ein zusammenfassender Abschnitt nützlich, wenn nicht unentbehrlich gewesen, der das Zusammenwirken volkstümlicher Sprachneigungen mit verwandten oder innerlich fremden Mustern der Umgangs- und Hochsprache herausgearbeitet hätte. H. Steinger.

Zoder, R. und O. Eberhard: Spielmusik fürs Landvolk, 3. Heft: Volksweisen, Fanfaren, Lieder und Tänze für zwei Flügelhörner oder Trompeten in B. Wien, Österreichischer Bundesverlag 1929. 44 S. Quer-8°. — Die Fortsetzung der in der ZfVk. 1927, 153 besprochenen empfehlenswerten Sammlung bringt 40 Fanfaren und Tänze aus Niederösterreich, Salzburg, Böhmen und Mähren. Begleitende Stimmen können nach dem Gehör hinzugefügt werden. J. B.

Zoepfl, Friedrich: Deutsche Kulturgeschichte, 1. Bd. (Vom Eintritt der Germanen in die Geschichte bis zum Ausgang des Mittelalters.) Mit 1 Farbentafel und 279 Textbildern. Freiburg i. Br., Herder 1928. XXVIII, 580 S. 23 M. — Dem lebhaften Interesse für Kulturgeschichte, das heute in weiten Kreisen herrscht, besonders auch den Bedürfnissen der Schule wird diese fließend und anregend geschriebene volkstümliche Darstellung zweifellos entgegenkommen. Ohne den Anspruch auf neue wissenschaftliche Erkenntnisse zu erheben, trägt sie den Stoff ausführlich, doch ohne Breite vor und vergißt über dem sachlichen Detail nie die großen Zusammenhänge und die menschl.-psychologischen Grundlagen der Kulturentwicklung. Erfreulich ist auch die politische und religiöse Objektivität des Urteils. Die Eingängigkeit des Textes wird durch eine Fülle zum Teil erstmalig veröffentlichter Abbildungen verstärkt. F. B.

Register.

(Die Namen der Mitarbeiter sind *kursiv* gedruckt.)

- Abendmahl 50, 79.
 Abzählreime 151.
 Adler 66.
 Ägypten 2, 23.
 Ainsworth, W. H. 52f.
 Alexander d. Gr. 41.
 Alphabeth 170ff.
 Ama-terasu 1.
 Ameise 21.
 Amelias 126.
 Amerika: Lied 315.
 Ampeln 257.
 Amulette 258.
 André, K. 297.
 Anhalt 76ff.
 Anredeformeln 80.
 Apelles 127.
 Apfelbaum 175.
 Apfelschuß 134.
 Argentinien: Deutschtum 309, Sagen 311, Volkskunde allg. 303.
 Armenhaus 81.
 Arndt, E. M. 306.
 Aschermittwoch 234.
 Atlas der deutschen Volkskunde 5, 197, 210, 234.
 Aufhalten 78.
 Auslandsdeutschtum 45 ff., 273f., 297, 309, 316, 318.
 Automobil 272f.
 Backhaus 81.
 Bahlmann, P. 145.
 Ballade 136ff.
 Bannungsorte 185.
 Basalt 36ff.
 Basler, O., Not. 313.
 Bayern: Lied 309.
 Becker, A., Christophorus, der Heilige des modernen Verkehrs 272f.
 Begräbnis 76, vgl. Totenbrauch.
 Benediktionen 22.
 Bengeln 78.
 Benndorf, K. 301.
 Bercana 173.
 Berlin 314.
 Beschorner, H. 297.
 Besessenheit 275ff.
 Biagioni, L. 297.
 Billing, E. 297.
 Binden 78.
 Birke 173.
 Blasiustag 235.
 Blaue Farbe 29ff.
 Blautopf 4.
 Bleyer, J. 297.
 Blockhaus 205f.
 Blumenweg 46ff.
 Blut 3.
 Boehm, F. 156. „Einst“ und „jetzt“ in volkskundlichen Fragebogen und Karten 210—217.
 Erster Deutscher Volkskundetag in Würzburg 295. Notizen 296—319.
 Böhmen 201.
 Böhmerwald: Lied 309.
 Bolte, J. 298. Texte zu militärischen Signalen und Märschen 83—92.
 Hebels „Kannitverstan“ in Portorico 273. Notizen 297—319.
 Boudriot, W. 298.
 Bozen 310.
 Brautkrone 25ff.
 Breite 311.
 Brockmann-Jerosch 299.
 Bruck (Steiermark) 6ff.
 Brueghel d. Ae., P. 10ff.
 Brummtopf 204.
 Brunnennamen 170ff.
 Brunnenreinigung 81.
 Buchbinder 108.
 Bugge, S. 176f.
 Burschenbünde 77f.
 Calvaruso, G. M. 299.
 Caesarius v. Arles 23f., 298.
 Charon 66.
 Christiansen, R. Th. 300.
 Christkind 71.
 Christmann, E. Der Häher in den pfälzischen Mundarten 217—224.
 Christophorus 272f.
 Christus 62.
 Corpi decollati 250.
 Corso, R. 249f.
 Croce, G. C. 297.
 Dämonen 185f, 275.
 Dänemark: Geschichte 297.
 Segen 18.
 Dangel, R. 300.
 Danzel, Th. W. 300.
 Deecke, W. 38.
 Demeter 1.
 Deneke, O. 95.
 Detektivromane 302.
 Deutschkunde 308.
 Deutschrussen 136ff., 202ff.
 Dienstag 49.
 Dieppen, P. Eine volkstümliche Darstellung des Todes vom Oberrhein 189—192.
 Dietrich von Bern 68.
 Dionysos 22.
 Donar 173ff.
 Donnerstag 234ff.
 Doppelschüsseln 192ff.
 Dorfformen 318f.
 Dorfgemeinschaft 79.
 Dorfmaie 80.
 Dorfschulze 80.
 Drei Jungfrauen 302.
 Dreikönigstag 234.
 Dreschwalze 206.
 v. Droste-Hülshoff, A. 29. 144.
 — J. 144.
 Dumézil, G. 301.
 Eberhard, O. 319.
 Ebermann, O. 301.
 Eckhardt, K. A. 25.
 Edda 125ff., 181, 297.
 Ehemann, jüngster 78.
 Eibe 174.
 Eiche 21.
 Einhaus 204.
 Ekkhart-Jahrbuch 301.
 Ellekilde, H. 301, 314.
 England: Sprichwort 153.
 Enthauptete 250f.
 Epstein, H. 302.
 Erbrecht 205.

Erbsenbär 77, 79.
 Erhängte 67, 70.
 Ermordete 67.
 Erntekranz 77.—spruch 188.
 —wagen 203.
 Erzählen als Zauber 40ff.

Fachwerkhäuser 225ff.
 Familiennamen 314, 317.
 —sagen 312, 314.

Fastenfeuer 213f.
 Fastnacht 2, 77, 79, 234ff.
Fehrle, E. 26, 302. Das
 Lachen im Glauben der
 Völker 1—5.

Festfeuer 213, 243.
 Feuersegnen 17.
 Feuerwehr 81.
 Fieber 20. —sagen 18.
 Finnland: Märchen 119f.
Fittbogen, G. Ein deutsches
 Kulturdokument aus
 Slawonien 273f.

Flachs 20.
 Flaschen 186.
 Flatin, K. A. 302.
 Flausenabend 79.
 Flieder 20.
 Flurnamen 182ff., 297.
 —umgänge 45.

Flutsagen 308.
 Fohlen 62f.
 Fragebogen 5ff., 210ff.
 Frankreich: Segen 21.
 Frauenfeste 235ff.
 Fremdwörter 156f.
 Freund Hein 58.
 Freydanck, G. 303.

Friedlaender, M. Neues
 zum Krambambuliliede
 93—100.
 v. Friesen, O. 177.
 Friesland: Sprache 50.
Frings, Th., Deutsch
Karch „Wagen“, franz.
charrue „Pflug“ 100 bis
 105.

Frölich, K. 25.
 Fronleichnam 45ff.
 Frosch 3.
 Fruchtbarkeitsriten 234f.
 —zauber 42, 72, 75.
 Frühlingsfeste 2.
 Furt, J. M. 303.
 Fußspur 255.

Ganander, Ch. 119f.
 Gänsehimmel 298.
 Garbe 11f.
 Garbenstand 205, 207.
 Garke, W. 303.
 Gaukler 113.
 Gaunersprache 298.

Gebäcke 205.
 Gebet 45.
 Gehenkte 251f.
 Geist in der Flasche 186.
 Geisterabwehr 43ff.
 Gelbfrau 12.
 Gelos 4.
 Gemeindediener 81. —ver-
 sammlung 81.
 Gemeinschaftsleben 76ff.
 v. Geramb, V. Eine Frage-
 bogenantwort Erz-
 herzog Johanns 5—10.
 Germanen: Religion 49ff.,
 61ff., 71ff., 173ff., 298,
 314. Runen 170ff.

Gerola, B. 249.
 Gertrud, hl. 74.
 Gesinde 4. —termine 81.
 Gewitter 45.

Gicht 20.
 Gnadenbilder 252.
 Gottfried v. Straßburg 158.
 Gottschee: Lied 303.
 Grab 38f., 286f. —beigabe
 286. Vgl. Toten-
 brauch.

Graf im Pflug 122ff.
 Gregor v. Tours 26.
 Greifswald 314.
 Greise getötet 3.
 Grenzsteine 205.
 Griechenland: Zauber 21.
 Grimm, Brüder 143ff.
 Gröber, K. 304.
 Groth, P. 304.
 Grußformeln 16ff., 80.
 Gütscher, A. 29.

Haberlandt, A. Volkskund-
 liches zur „Bauernhoch-
 zeit“ P. Brueghels d.
 Ae. 10—16.

Häberle, A. 305.
 Häher 217ff.
 Hakenpflug 204.
 Hameln 303.
 Hammarstedt, E. 71ff.
 Handwerker 79. —feste
 79ff., 235.

Hanika-Otto, L. 305.
 Hara, H. 306.
 Harlekin 53f.
 Hartlaub, G. F. 301.
 Hartmann, R. 202.
 Hauberg 10.
 Hausformen 204, 206, 209,
 225ff. —geister 4.
 —landschaften 225ff.
 Hauswurz 45.
 v. Haxthausen, Familie 144.
 Hebel, J. P. 273.
 Heckscher, K. 306f.

Heeger, G. 217ff.
 Heierli, J. 307.
 Heiligenverehrung 252ff.
 Heimbürge 58f.
 Heinrich 59.
 Heinrich der Löwe 319.
 Heischelied 150. —umzüge
 77, 79, 150, 204, 236ff.
 Hekate 66.
 Helander, S. 297.
Helbok, A. Über vorzeit-
 liche und heutige Haus-
 typenlandschaften 225
 bis 234.

Hellekin 53.
 Helm, K. 63f.
 Henne 49ff.
Hepding, H. Eine nieder-
 rheinische Schüsselin-
 schrift 105—110.

Hephaistos 131.
 Herne 51f.
 Herzvotive 258f.
 Hesiodos 40.
 Hilaria 2.
 Hinken 65, 67.
 Hinnebritten 55f.

Hinrichtung 32.
 Hiob 23.
 Hirten 81.
 Hochzeitsbrauch 10ff.,
 25ff., 78.

Hocke 207.
 Hofnarren 111ff.
 Hofstaetter, W. 308.
 Hohenberger, H. 308.
 Holbein, H. 190.
 Holstein: Märchen 288ff.
 Holzhaus 220ff.
 Hornsprache 83ff.
 Hörselberg 67.
 Huber, K. 309.
 Hübner, A. 211f.
 Hund 66.
 Hünnerkopf, R. 302.

Ibsen, H. 67.
 Iduna 175.
 Indianer: Mythen 300.
 Zauber 41f.
 Ing 174.
 Interpretatio Romana 65.
 Island: Sage 312. Sprich-
 wort 152.
 Italien: Märchen 310.
 Sagen 310. Sonder-
 sprachen 298. Volks-
 buch 297. Votive 249ff.

Jacoby, A. „Bis wille-
 komm“ und ähnliche
 Eingangsformeln in
 Zauber- und Segen-
 sprüchen 17—24.

- Jahresfeuer 213f.
 Japan 1, 5, 306.
 Johann, Erzherzog 5ff.
 Johann v. Neumarkt 111ff.
 Johannisfest 78. —feuer 213f.
 Jorinde und Joringel 19.
 Juden: Dämonenglaube 275ff.
 Jugendbünde 77ff.
 Jul 12.
Julien, R. Notiz 307f.
Jungbauer, G. 309. Staatsgrenzen und Volkskunde 196—201.
 Jungfernkranz 25.
 Jungfrauschafft 25ff.

 Kalender 315.
 Kanapeelied 93f.
 Kannitverstan 273.
Karg, F. Scherzbildungen zumitteldeutschen Ortsnamen 163—169.
 Karl V. 13.
 Karren 100ff.
 Kaukasier: Sagen 301.
 Keiper, W. 309.
 Keller, G. 4.
 — W. 310.
 Kerberos 66.
 Kerze 71ff., 74.
 Kerzenopfer 257.
 Keule 81.
 Keussen, H. 29.
 Kiem, P. 309.
Kieser, O. Not. 297, 303, 314f., 317.
 Kinderfest 149. —lied 39f. 145ff. —spiel 143ff.
 Kirchenlied 18.
 Klagegedichte 82.
 Klageweib 3.
Klapper, J. Die soziale Stellung des Spielmanns im 13. und 14. Jahrhundert 111 bis 119.
 v. Klebelsberg, R. 310.
 Kleideropfer 266. —tausch 236.
 Knabenschaften 27.
 Knaffl, J. F. 6.
 Knoblauchmittwoch 79.
 Kobold 303.
 Köln 29ff. 198.
Koepp, J. Notizen 309, 316.
 Korb 205.
 Korndämonen 312.
 Koromandel, C. 93.
 Körperteile 261ff.
 Kraichgau 302.

 Krambambulied 93ff.
 Krankheiten übertraegen 20.
 Kranz 11ff., 25ff., 47f., 71f., 74.
 Kretinismus 9f.
 Kreuzzeichen 45.
 Krieger, C. 302.
 Kriegszauber 42.
Kriß, R. Votive und Weihgaben des italienischen Volkes 249—271.
Krohn, K. 62. Die ältesten gedruckten Märchen im Finnischen 119—122.
 Krone 12ff., 25.
 Kropf 8f.
Kügler, H. Notiz 308.
 Kulturgeschichte 316, 319.
 Künstleranekdoten 127f.
 Künzig, J. 302.

 Lachen 1ff.
 Lambertus, hl. 148f.
 Langhof 204, 209.
 Lärm vertreibt Geister 45f.
 v. Laßberg, J. 144.
 Lasterbalg 115ff.
Lauffer, O. Jungfernkranz und Brautkrone 25 bis 29.
 Läuten 283.
 Lebender Leichnam 38, 190.
 Lebermeer 184.
 Legende 302.
 Lehmann-Nitsche, R. 311.
 Lehnwörter 157.
 Leichendämon 66.
 —schmaus 287.
 —wache 42f. —wagen 69. —wasser 283.
 Leiterwagen 205.
 Lenore 69.
 Lettland: Sagen 311.
 Lewy, H. 311.
v. der Leyen, F. Die germanische Runenreihe 170—182.
 Lichtmeß 234f.
 Lid, N. 312.
 Liebesorakel 19. —zauber 21.
 Lied: Kanapee- 93f., Kinder- 39, 145ff. Kirchen- 18. Krambambuli- 93ff. Martins- 150. Soldaten- 302, 317. Totentanz- 61. —Amerika 315.
 Bayern 309. Böhmerwald 309. Deutsch-russisch 136ff. Gottschee 303. Pommern 125. Schlesien 60f. Schwaben 316. Schweiz 315. Sudetendeutsch 197f. —Wanderung 197f. Weisen 125, 136ff.
 Lilith 36.
 Listø, K. 312.
 Lobreden 41.
 Löffel 13f.
 Lorenzen, G. 312.
 Lucia, hl. 71.
 Lupercalia 3.
 Luther, M. 18, 58, 151.
 Luxusgesetze 13.

Maas, F. Notiz 318f.
Mackensen, L. 305. Das Märchen von der getreuen Frau in Pommern 122—125.
 Mädchenbünde 78.
 Magdeburg 303.
 Maibaum 80. —braut 75. —fest 149.
 Malten L. 65.
 Mannus 175.
 Mannhardt, W. 212.
 Mar 56.
 Märchen: Tier- 119ff. Verwandlungs- 130f. —Allgem. deutsch 312. Holstein 288ff. Ostpreußen 44, 315. Pommern 122f. Finnland 119ff. Italien 310. Ungarn 130. —Ethik 304. Handwörterbuch 305.
 Maria, hl. 302.
Marmorstein, A. Der Niekolsburger Geist 275 bis 282.
 Mars Thingsus 49.
 Märsche 83ff.
 Marstrander, C. 170f.
 Martin, hl. 150.
 Martinsfest 78. —lied 150. —feuer 213f. —tag 82.
 Maskierung 79.
 Maurer, F. 313.
 Meer 174. Rotes — 182ff. Schwarzes — 187. Totes — 187.
 Meerkönige 185.
Meier, J. Der blaue Stein zu Köln 125—140.
 Mennoniten 202ff.
 Merseburger Zaubersprüche 41, 61ff.
 Methfessel, A. 93.
 Michael, hl. 254.
 Michaelspferd 68.
Mielke, R. Das Rote Meer 182—188. Notiz 317.
 Mistel 45.

- Mithras 22.
 Mittagsgespens 43.
 Mittfasten 234.
Mitzka, W. Volkskunde von Kolonie und Heimat 202—209.
 Mombert, A. 301.
 Monatsnamen 160.
 Mond 19, 24.
 Mondraute 19.
 Mörike, E. 4.
 Mosesstab 20.
 Müller 109.
 Müller, A. 313f.
Müller, J. 29. Der Donnerstag vor Fastnacht im Rheinischen 234 bis 241.
 Mummelsee 185.
 Mundarten: deutsch-ungarisch 297. Pfalz 217ff.
 Mysterien 22.
 Nachbarschaft 76f.
 Nachtwächter 81.
 Nadel 4.
 Nadler, J. 297.
 Namen: Familien- 314, 317. Flur- 182ff., 205, 297, 310. Monats- 160. Orts- 160, 163ff., 182f., 203, 303, 310, 314. Personen- 160. Runen- 170ff. Scherz- 163ff. Schimpf- 55, 116. Straßen- 182ff. Tages- 49. Teufel- 116. Vogel- 217ff. Wochentags- 159.
 Narten 301.
 Naumann, H. 156, 302.
 Neocorus 33.
 Neustadt a. R. 306.
 Nicolaus v. Cusa 24.
 — v. Dinkelspübel 17.
 — v. Jawor 24.
 Nickertanz 81.
 Nibelungenlied 25, 133f.
 Nikolsburg 275ff.
 Nordbø, H. 314.
 Norwegen: Allg. Volkskunde 300. Sage 76, 314. Volksglaube 303.
 Notfeuer 81.
 Nüske, H. 314.
 Oberammergau 304.
 Ofen 4.
 Ofner Berge 45ff.
 Öl 257.
 Olrik, A. 314.
 Orakel: Liebes- 19. Pferde- 68.
 Ortsnamen 160, 182ff., 203, 303, 314.
 Ortsneckereien 163ff.
 Osterfeuer 213f. — lachen 2.
 Ostfriesland 316.
 Ostpreußen: Märchen 44, 315.
Panzer, F. 302. Zur Wiedlandsage 125—135.
 — W. 302
 Paten 12.
 Patrick 24.
 Patronate 255f.
 Patzig, H. 314.
 Payne, L. W. 315.
 Pedersen, H. 177f.
 Peesch, R. 213.
 Persephone 1.
 Personennamen 160.
 Peru: Deutschtum 316.
Pessler, W. 212. Die kartographische Darstellung des Aussterbens von volkskundlichen Erscheinungen 242 bis 248.
 Peters, U. 308.
 Petersilie 4.
 Petrus, hl. 150.
 Pfalz: Mundarten 217ff.
 Pfauenfeder 16.
 Pferd 61ff., 131, 175.
 Pferdeorakel 68.
 Pfingsten 75, 77, 80.
 Pflanzen 306.
 Flug 100ff., 106ff., 203f.
 Phol enti Wodan 61ff.
 Picander 96f.
 Pilatusberg 67.
 Plenzat, K. 44, 315.
 Plinius 127f., 135.
 Polen 318f.
 Portorico 273.
 Portugal: Volkskunde 317.
 Pommern: Familiennamen 314. Lied 125. Märchen 122. Ortsnamen 310.
 Prahlen 41.
 Privilegium fatuorum 111f.
 Prozessionen 45ff.
 Przybyłok, E. 315.
 Psyche 2.
 Psychoanalyse 2.
 Ptolemäus 127.
 Purāṇa 308f.
 Quatember 46.
 Quellenkult 253.
 Rabe 66.
 Raderschieben 235.
 Rajner, L. 48.
 Ranke, F. 297.
 Rasensteinhaus 205ff.
 Rätsel 305.
 Rauchstube 246.
 Rechtsgebräuche 29ff., 80ff., 205. — symbole 29ff.
 Regenzauber 42.
 Reifentanz 79.
 Reitweg 69.
 Rheinprovinz: Fastnachtbräuche 234ff.
 Richard II. v. Engl. 52f.
 Rieth, H. 298.
 Ring 130.
 Ringreiten 78.
 Risus 4. — paschalis 2.
 Ritt zum Grabe 69.
 Rituale Romanum 46.
 Strigoniense 46.
Ritz, J. M. Doppelschüsseln 192—195.
 Rollenhagen, G. 298.
 Rosaliensteine 293f.
 Rosmarin 285.
 Rossat, A. 315.
 Rothe, J. 25.
 Rothfels, H. 297.
 Rügegericht 82.
 Rühlemann, M. 54.
 Rummelpott 204.
 Rundhaus 225ff.
 Runen 170ff.
 Ruodlieb 135.
 Ruppe, M. 304.
 Ruska, J. 301.
 Rußland: Deutsche Kolonien 203.
 Rute 77.
 Sachsen: Weihnachtsspiel 313.
 Säckingen 189f.
 Säen 4.
 Sagen: Familien- 312, 314. Flut- 308f. Technik- 301. Teufel- 186. Wiedland- 125ff. — Island 312. Italien 310. Kaukasier 301. Lettland 311. Norwegen 76, 314. Schweden 75.
 Salomon und Markolf 297.
 Santa Casa 255.
 Sardinien 3.
 Sardonisches Lachen 3.
 Sarg 266, 313.
Sartori, P. Erzählen als Zauber 40—45.
 Schenkergerechtigkeit 80.
 Schenute 23.
 Schere 4.
 Schiffsvotive 267.

- Schillings, R. 298.
 Schimmel 69.
 Schimmelreiter 69, 77.
 Schimpfname 55, 116.
 Schirmer, A. 315.
Schirmunski, V. „Des
 Schlächters Töchter-
 lein“ in neuen Auf-
 zeichnungen 136—143.
 Schlachtfest 73, 77, 79.
 Schlächters Töchterlein
 136ff.
 Schläge 77f.
 Schlesien: Lied 60f. Mund-
 art 319.
 Schlitten 209.
 Schmied 131.
Schmidt, E. L. Notizen
 297f., 303, 309f., 316,
 318.
 Schmidt, Heinrich 297.
Schmidt, Heinz. Notiz
 310.
 — R. Notiz 308f.
 Schmidt-Ott, F. 202.
 Schnitzer, J. 298.
 Scholich, K. 316.
 Schreiber 107.
Schulte-Kemminghausen, K.
 Westfälische Kinder-
 spiele aus dem Nach-
 laß der Brüder Grimm
 143—152.
 Schulzenamt 80. —stab
 80f.
 Schumacher, W. 302.
 Schüssel 192ff. —in-
 schriften 105ff.
 Schwaben: Lied 316.
v. Schwartz, E. Die Fron-
 leichnamsfeier in den
 Ofner Bergen 45—49.
 Schweden: Sage 75. Weih-
 nachtsbrauch 71ff.
 Schweiz: Allg. Volkskunde
 299. Lied 315. Tracht
 307.
 Schwindrazheim, O. 316.
 Scott, W. 52f.
 Sedanfeuer 213ff.
 Seelenkult 38. —tiere 67f.
 Seemann, E. 316.
 Segen 17ff., 61ff., 187, 253.
 Selbstmörder 67.
 Shakespeare, W. 51f.
 Sibirien: Deutsche Kolo-
 nien 202ff.
 Siebenbürgen 202.
Siebs, Th. Von Henne, Tod
 und Teufel 49—61.
 Siedlungskunde 317.
 Siegstein 129.
 Signale 83ff.
- Skadi 1.
 Slavonien: Deutschtum
 273f.
 Sleipnir 62.
 Soldat 109.
 Soldatenlied 302, 317.
 Sommertag 222.
 Sondersprachen 298.
 Sonne 21.
 Sonnengöttin 1. —kind 2.
 Sonnwendfeuer 213f.
 Spielleute 111ff., 135.
 Spinnstube 78, 235.
 Sprachenpolitik 199f.
 Sprachgeographie 313.
 Sprachinseln 136f., 199f.,
 246.
 Sprichwort: Allg. 152ff.
 England 153. Island
 152.
 Spritzenhaus 81.
 Stabreim 171.
 Steiermark 5ff.
 Stein im Rechtsbrauch 29ff.
Steinger, H. Notizen 314f.,
 319.
 Steinhaus 225ff.
 Steinhausen, G. 316.
 Steinigung 2.
Steller, W. Phol enti Wo-
 dan 61—71.
 Sternberg, L. 317.
 Sternbilder 311.
 Stesichoros 44.
 Storch 77.
 Straßen 313. —namen
 182ff.
 Stricknadel 313.
 Stroppel, R. 302.
 Sturmdämonen 66.
 Sudetendeutsche: Lied
 197f. Rätsel 305. Volks-
 tum 318.
v. Sydow, C. W. Luzia und
 Christkindlein 71—76.
 Symbole 300.
- Tacitus 159, 175, 181.
 Tanz 1, 29, 79.
Taylor, A. The proverbial
 formula „Man soll“ 152
 bis 156.
 Teske, H. 302.
 Tessin 310.
 Teufel 51, 57ff., 65.
 —namen 116. —sagen
 186.
 Textor, G. 317.
 Thidrekssaga 126.
 Thoma, H. 5.
 — L. 301.
 Tierhimmel 298. —mär-
 chen 119ff.
- Tiu 173.
 Tod: Darstellung 189ff.
 Ursprung 300. Vor-
 zeichen 68f. 282.
 Todesgott 49ff.
 Totenbräuche 282ff.
 —brett 283. —dämon
 65. —führer 65f., 68.
 —gräber 77ff. —klage
 40f. —krone 29, 284.
 —kult 251. —tanz 61,
 189f. —weg 285.
 Tracht 12ff., 26ff., 113, 307.
 Trauerfeste 284.
 Trede, Th. 250f.
 Tschinkel, H. 303.
- Übersetzungswörter 156ff.
 Übertragung 20.
 Uhland, L. 53f.
Ulbricht, K. Geburt, Hoch-
 zeit und Tod in Volks-
 brauch und Volksglau-
 ben der Kreise Lebus
 und Beeskow-Storkow
 (Schluß) 282—288.
 Umkreisung 286.
 Ungarn: Deutschtum 297.
 Fronleichnamsfeier 45ff.
 Märchen 130.
 Unruh, W. 96.
 Urteil, H. 317.
- Valent 126f.
 Verband deutscher Vereine
 für Volkskunde 295.
 Vercana 173.
 Vergil 2.
 Verkehrsheilige 272ff.
 Verneinung 319.
 Viehkrankheiten 81.
 Viereckhaus 225ff.
 Vilmar, A. F. C. 317.
 Voelker, J. 317.
 Volkmann, E. 318.
 Volksbotanik s. Pflanzen.
 Volksbrauch s. Einzelstich-
 wörter.
 Volksbücher: Bertoldo 297.
 Salomon und Markolf
 297.
 Volksglaube s. Einzelstich-
 wörter.
 Volkskunde: Allg. deutsch
 306. Atlas 5, 197. Geo-
 graphie 210ff. —tag
 295. — und Auslands-
 deuschtum 196ff. und
 Staatsgrenzen 196ff. —
 und Vorgeschichte 225ff.
 Volkskunst 304.
 Volkslied s. Lied.
 Volksmärchen s. Märchen.

- Volksmusik 319.
 Volksrätsel s. Rätsel.
 Völsi 175.
 Völsungen 175.
 Vorlaube 204, 209.
 Vorgeschichte 225ff.
 Votive 249ff.

 Wagen 69, 100ff. Ernte-
 203, 205. Leiter- 205.
 Wallfahrten 249ff.
 Walpurgisfeuer 213f.
 Walther von der Vogel-
 weide 159.
 Wasser apotropäisch 185f.
 Wasserdämon 185f. —fur-
 chen 205.
 Wechselbalg 3.
 Wedekind, Ch. F. 95.
 Weiberfeste 235ff.
 Weihegaben 249ff.
 Weihnachtsbaum 74. 313.
 —brauch 71ff., 204.
 —spiel 313f.
 Weinhold, K. 26, 57.
 Weismantel, L. 318.

 Westfalen: Kinderspiel
 143ff.
 Wetterprozessionen 45.
 Wichtelmänner 3.
 Wiedergeburt 3.
 Wielandsage 125ff.
 Wien 198f.
 Wiesbaum 205.
 Wilder Jäger 51f., 65, 70.
 Wimmer, L. 176.
 Wintersonnenwende 73.
 Wirth, A. Das dörfliche
 Gemeinschaftsleben in
 Anhalt 76—82.
 Wisby 297.
 Wisser, W. Die kluge
 Bauerntochter 288 bis
 294.
 Witwe 29.
 Wochentagsnamen 159f.
 Wöchnerin 79, 285.
 Wodan 51, 61ff.
 Wolf 66.
 Wollweber 235.
 Wortgeographie 100ff.
 —kunde 156ff., 315.

 Wrede, A. 29.
 Wrede, F. Übersetzungs-
 wörter 156—162.
 Wunderpferd 129.
 Wurstball 79.

 Zaborski, B. 318.
 Zallinger, O. 25.
 Zauber: Allg. 40ff. Frucht-
 barkeits- 42. Kriegs- 42.
 Liebes- 21. Regen- 42;
 —lehrling 132. —pa-
 pyri 21f. —ring 130,
 301. —sprüche 17ff.,
 61. —Griechenland 21.
 Zimmermann, P. 319.
 Zobel, E. 319.
 Zoder, R. 319.
 Zoepfl, F. 319.
 Zoroaster 2.
 Zunftwesen 305.
 Zwerge 131.
 Zwieback 205.
 Zwillinge 317.
 Zwölften 77.



Abgeschlossen liegt jetzt vor:

REALLEXIKON DER DEUTSCHEN LITERATURGESCHICHTE

UNTER MITWIRKUNG
ZAHLREICHER FACHGELEHRTER

HERAUSGEGEBEN VON DEN PROFESSOREN
PAUL MERKER UND WOLFGANG STAMMLER

4 Bände. Lexikon - Oktav.

Komplett RM 112.80, in Halbleder RM 143.90

„Das Kennzeichnende für das Werk ist, daß es sich auf die formale und sachliche Seite der Literaturgeschichte, die Realien derselben beschränkt und die Dichtung als Leistung und Ausdruck eines schöpferischen Individuums nur insoweit berücksichtigt, als dies für das ‚realistische‘ Programm des Werkes erforderlich ist. Diese Aufgabe wird, soweit der vorliegende erste Band ein Urteil gestattet, in vorzüglicher Weise gelöst. Die einzelnen Artikel sind durchweg inhaltlich erschöpfend und formell übersichtlich und klar.“

Neuphilologische Mitteilungen.

Ein ausführlicher Prospekt steht kostenlos zur Verfügung.

WALTER DE GRUYTER & CO. / BERLIN W 10
GENTHINER STRASSE 38



Deutsche Volkskunde

Werke in Auswahl aus dem Verlage Walter de Gruyter & Co., Berlin W 10

Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens. Herausgegeben unter besonderer Mitwirkung von E. Hoffmann-Krayer und Mitarbeit zahlreicher Fachgenossen von HANNS BÄCHTOLD-STÄUBLI. Lexikon-Oktav.

Band I: *Aal—Butzemann*. LXXI, 1764 Spalten. 1927/28. Subskriptionspreis RM 44.—
in Halbleder geb. RM 52.—
Band II: *C—Frautragen*. 1778 Spalten. 1930. Subskriptionspreis RM 45.—
in Halbleder geb. RM 53.—

(Handwörterbuch zur deutschen Volkskunde, herausgegeben vom Verband deutscher Vereine für Volkskunde, Abteilung I.)

Handwörterbuch des deutschen Märchens. Herausgegeben unter besonderer Mitwirkung von Johannes Bolte und Mitarbeit zahlreicher Fachgenossen von LUTZ MACKENSEN. Lexikonformat. 1931.

I. Band. Lieferung 1: *Abend—Amor*. VIII, 64 Seiten. Subskriptionspreis RM 5.—
I. Band. Lieferung 2: *Amor—Aulnoy*. Seite 65—144. Subskriptionspreis RM 5.—

(Handwörterbuch zur deutschen Volkskunde, herausgegeben vom Verband deutscher Vereine für Volkskunde, Abteilung II.)

Die Eingeweide, Lebens- und Seelenkräfte des Leibesinnern im deutschen Glauben und Brauch. Von ERNST BARGHEER. Groß-Oktav. XV, 443 Seiten. Mit 8 Tafeln und 8 Abbildungen im Text. 1931. RM 28.—, in Leinen RM 30.—

Das Feuer im deutschen Glauben und Brauch. Von HERBERT FREUDENTHAL. Groß-Oktav. XX, 571 Seit. Mit 11 Tafeln u. 15 Textabb. 1931. RM 38.—, in Leinen RM 40.—

Die Idee des Aberglaubens. Sein Wachsen und Werden. Von Prof. Dr. VON NEGELEIN. Groß-Oktav. VIII, 372 Seiten. RM 19.—, geb. RM 20.—

Quellen zur deutschen Volkskunde. Herausgegeben von Dr. V. VON GERAMB, Privatdozent a. d. Univers. Graz, u. Dr. L. MACKENSEN, Privatdozent a. d. Univers. Greifswald.

Erstes Heft: Arabische Berichte von Gesandten an germanische Fürstenhöfe aus dem 9. und 10. Jahrhundert. Ins Deutsche übertragen und mit Fußnoten versehen von Dr. GEORG JACOB, o. Prof. a. d. Univers. Kiel. Groß-Oktav. V, 51 Seit. 1927. RM 4.—

Zweites Heft: Die Knäfl-Handschrift, eine obersteirische Volkskunde vom Jahre 1813. Herausgegeben von VIKTOR VON GERAMB. Mit 4 einfarbigen und 4 mehrfarbigen Tafeln. 173 Seiten. 1928. RM 24.—

Drittes Heft: Volkskundliches aus Strafprozessen der österreichischen Alpenländer mit besonderer Berücksichtigung der Zauberei- und Hexenprozesse 1455 bis 1850. Herausgegeben von FRITZ BYLOFF. 68 Seiten. 1929. RM 8.—

Viertes Heft: Das Zerbster Passionsspiel 1507. Von WILLM REUPKE. VI, 65 S. 1930. RM 6.—

Deutsche Volkskunde, insbesondere zum Gebrauch der Volksschullehrer. Im Auftrage des Verbandes deutscher Vereine für Volkskunde herausgegeben von JOHN MEYER.

Oktav. IV, 344 Seiten. 1926. RM 10.—, in Leinen RM 12.—

Lehrproben zur deutschen Volkskunde. Im Auftrage des Verbandes deutscher Vereine für Volkskunde hrsg. von JOHN MEYER. Oktav. 136 S. 1928. RM 3.60, kart. RM 4.—

Deutsche Volkskunde im außerdeutschen Osten. Vier Vorträge v. G. BRANDSCH, G. JUNG-BAUER, V. SCHIRMUNSKI, E. VON SCHWARTZ. Groß-Oktav. IV, 81 S. 1930. RM 5.—

Jahrbuch für Volksliedforschung. Im Auftrage des Deutsch. Volksliedarchivs mit Unterstützung von H. Mersmann, H. Schewe und E. Seemann herausgegeben von JOHN MEYER. I. Jahrg. 1928. RM 14.—, geb. RM 16.—. II. Jahrg. 1930. RM 14.—, geb. RM 16.—

Volkskundliche Bibliographie. Im Auftrage des Verbandes deutscher Vereine für Volkskunde herausgegeben von E. HOFFMANN-KRAYER. Oktav.

Für das Jahr 1917. XV, 1. 8 Seiten. 1919. RM 2.—. Für das Jahr 1918. V, 126 Seiten. 1920. RM 2.—. Für das Jahr 1919. XVI, 142 Seiten. 1922. RM 2.—. Für das Jahr 1920. 212 Seiten. 1924. RM 6.—. Für die Jahre 1921 und 1922. XXVII, 414 Seiten. 1927. RM 18.—. Für die Jahre 1923 und 1924. XXXIII, 492 Seiten. 1929. RM 24.—

Zeitschrift für Volkskunde. Im Auftrage des Verbandes deutscher Vereine für Volkskunde mit Unterstützung von Johannes Bolte herausgegeben von FRITZ BOEHM.

Lexikon-Oktav. Jährlich 3 Hefte im Umfang von je etwa 7 Bogen. 1931. RM 18.—

Sonderprospekte stehen kostenlos zur Verfügung.

Neue Antiquariatskataloge (1931)

31: STÄDTE UND LÄNDER

in Geschichte und Gegenwart, mit einem Anhang: Der Templerorden.

32: PERIODICA

Zeitschriftenreihen und Sammelwerke aus allen Wissensgebieten.

Früher erschien:

22: VOLKSKUNDE

Aus dem Inhalt: Allgemeine Volkskunde / Amerika / Asien / Berlin / Großbritannien / Hessen / Aberglauben / Sagen, Märchen und Legenden / Mundarten und Verwandtes / Namenkunde / Sprichwort und Rätsel / Lied / Judaica.

Katalog-Zusendung kostenlos! Sorgfältige Bearbeitung eingesandter Desiderata. Unverb. Angebote

WALTER DE GRUYTER & CO., ANTIQUARIAT, BERLIN NW7
UNIVERSITÄTSSTRASSE 3b



Dämonen, Symbole und heilige Türme

Von

Theodor-Wilhelm Danzel

Groß-Oktav. 35 Seiten und 108 Tafeln. 1930. RM 10.—

Der „Turm zu Babel“ ist allen bekannt, weniger bekannt aber ist es, daß es in allen Erdteilen ähnliche Stufenbauten gibt. Danzel stellt sie in lehrreichem Vergleich zusammen. Auch Sonnen- und Mondsymbole, Blitz- und Wettersymbole der verschiedensten Völker der Erde sind in umfassenden Serien zusammengestellt, sowie Weltbilder, Janusfiguren, Zweigeschlechterwesen, Figuren zur Magie des menschlichen Körpers, Drachen, einäugige Dämonen, Kopftrophäen und Schädelssymbole. Wir erhalten einen Einblick in uralte kultische Lehren, in die geheimnisvolle Bedeutung magischer Zeichen in erdumspannender Reichhaltigkeit. Von vielen alten Völkern sind Dokumente herangezogen worden, viele Stücke aus Museumsbesitz erstmalig veröffentlicht. So gewinnt man an diesem auf 108 Tafeln dargestellten Materiale, dem ein kurzer Einführungstext und eine ausführliche Tafelerläuterung vorangestellt sind, eine Übersicht über religiöse Lehren und magische Bräuche zahlreicher Naturvölker und vieler verschollener Kulturen, deren heilige Symbole durch Vergleich und Deutung ihren rätselvollen Sinn offenbaren.

FRIEDERICHSEN, DE GRUYTER & CO. M. B. H., HAMBURG 1

Zeitschrift für Volkskunde

Im Auftrage des
Verbandes Deutscher Vereine für Volkskunde
unter Mitwirkung von Johannes Bolte
herausgegeben von
Fritz Boehm

Neue Folge Band II
(40. Jahrgang, 1930)

(Mit 31 Abbildungen
und 11 Karten)



Berlin und Leipzig 1931

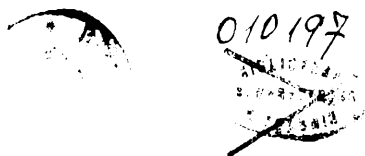
Walter de Gruyter & Co.

vormals G. J. Göschen'sche Verlagshandlung · J. Guttentag, Verlags-
buchhandlung · Georg Reimer · Karl J. Trübner · Veit & Comp.

Inhalt.

Abhandlungen und größere Mitteilungen.	Seite
Das Lachen im Glauben der Völker. Von Eugen Fehrle . . .	1—5
Eine Fragebogenantwort Erzherzog Johannis. Von Viktor von Geramb	5—10
Volkskundliches zur „Bauernhochzeit“ P. Brueghels d. Ä. Von Arthur Haberlandt. (Mit 1 Abbildung).	10—16
„Bis willekomm“ und ähnliche Eingangsformeln in Zauber- und Segensprüchen. Von Adolf Jacoby.	17—24
Jungfernkranz und Brautkrone. Von Otto Lauffer	25—29
Der blaue Stein zu Köln. Von John Meier. (Mit 2 Abbildungen)	29—40
Erzählen als Zauber. Von Paul Sartori	40—44
Die Fronleichnamtsfeier in den Ofener Bergen. Von Elmar von Schwartz. (Mit 1 Abbildung)	44—49
Von Henne, Tod und Teufel. Von Theodor Siebs	49—61
Phol ende Wodan. Von Walther Steller	61—71
Lucia und Christkindlein. Von C. W. v. Sydow	71—76
Das dörfliche Gemeinschaftsleben in Anhalt. Von Alfred Wirth	76—82
Texte zu militärischen Signalen und Märschen. Von Johannes Bolte	83—92
Neues zum Lied vom Krambambuli. Von Max Friedlaender (Mit 2 Abbildungen)	93—100
Deutsch <i>Karch</i> „Wagen“, französisch <i>charrue</i> „Pflug“. Von Theodor Frings	100—105
Eine niederrheinische Schüsselinschrift. Von Hugo Hepding. (Mit 1 Abbildung)	105—110
Die soziale Stellung des Spielmanns im 13. und 14. Jahrhundert. Von Josef Klapper	111—119
Die ältesten gedruckten Märchen im Finnischen. Von Kaarle Krohn	119—122
Das Märchen von der getreuen Frau in Pommern. Von Lutz Mackensen	122—125
Zur Wielandsage. Von Friedrich Panzer	125—135
„Des Schlächters Töchterlein“ in neuen Aufzeichnungen. Von Viktor Schirmunski	135—143
Westfälische Kinderspiele aus dem Nachlaß der Brüder Grimm. Von Karl Schulte-Kemminghausen	143—152

	Seite
The proverbial formula „man soll“. Von Archer Taylor . . .	152—156
Übersetzungswörter. Von Ferdinand Wrede	156—162
Scherzbildungen zu mitteldeutschen Ortsnamen. Von Fritz Karg	163—169
Die germanische Runenreihe und ihre Namen. Von Friedrich v. der Leyen	170—182
Das Rote Meer. Von Robert Mielke	182—188
Eine volkstümliche Darstellung des Todes vom Oberrhein. Von Paul Diepgen. (Mit 13 Abbildungen)	189—192
Staatsgrenzen und Volkskunde. Von Georg Jungbauer . .	196—201
Volkskunde von Kolonie und Heimat. Von Walter Mitzka. (Mit 1 Karte)	202—209
„Einst“ und „jetzt“ auf volkskundlichen Karten und Fragebogen. Von Fritz Boehm. (Mit 2 Karten)	210—217
Der Häher in den pfälzischen Mundarten. Von E. Christmann. (Mit 2 Karten)	217—222
Über vorzeitliche und heutige Haustypenlandschaften. Von Adolf Helbok. (Mit 2 Karten)	223—234
Der Donnerstag vor Fastnacht im Rheinischen. Von Josef Müller. (Mit 1 Karte)	234—241
Die kartographische Darstellung des Aussterbens von volkskundlichen Erscheinungen. Von Wilhelm Peßler. (Mit 2 Karten)	242—248
Votive und Weihgaben des italienischen Volkes. Von Rudolf Kriß. (Mit 6 Abbildungen)	249—271
Kleine Mitteilungen	272—295
Christophorus, der Heilige des modernen Verkehrs. Von Albert Becker. S. 272—273. — Hebels „Kannitverstan“ in Portorico. Von Johannes Bolte. S. 273. — Ein deutsches Kulturdokument aus Slawonien. Von Gottfried Fittbogen. S. 273—275. — Der Nikolsburger Geist. Von A. Marmorstein. S. 276—282. — Geburt, Hochzeit und Tod im Volksbrauch und Volksglauben der Kreise Lebus und Beeskow-Storkow (Fortsetzung und Schluß). Von Karl Ulbricht. S. 282—288. — Die kluge Bauerntochter. Von Wilhelm Wissler. S. 288—294. — Erster Deutscher Volkskundetag in Würzburg. Von Fritz Boehm. S. 295.	
Notizen	296—319
Adler, Anger, Auslandsstudien, Beschorner, Biagioni, Bleyer, Bolte, Boudriot, Brockmann-Jerosch, Calvaruso, Christiansen, Dangel, Danzel, Dumézil, Ebermann, Ekkhart-Jahrbuch, Ellekilde, Epstein, Fehrle, Flatin, Freydanck, Furt, Garke, Gottscheer Volkslieder, Groth, Gröber, Häberle, Handwörterbuch des deutschen Märchens, Hanika-Otto, Hara, Heckscher, Heierli, Hofstaetter-Peters, Hohenberger, Huber-Kiem, Jungbauer, Keiper, Keller, Klebelsberg, Kohls, Latviešu folkloras kratuves Teikas, Lehmann-Nitsche, Lewy, Lid, Listøl, Lorenzen, Maurer, Müller, Nordbø, Nüske, Olrik-Ellekilde, Patzig, Payne, Plenzat, Przybyllok, Rossat, Schirmer, Scholich, Schwindrazheim, Seemann, Steinhausen, Sternberg, Textor, Urtel, Vilmar, Voelker, Volkman, Weismantel, Zaborski, Zimmermann, Zobel, Zoder-Eberhard, Zoepfl.	
Register. Von Fritz Boehm	320—325



Zeitschriftenschan.

- Anzeiger des Germanischen Nationalmuseums 1928/29. Nürnberg.
- Archiv für Religionswissenschaft, hrsg. von O. Weinreich und M. P. Nilsson, 28, 1—2. Leipzig und Berlin, Teubner 1930.
- Badische Heimat, hrsg. von H. E. Busse, 17. Karlsruhe, Braun 1930.
- Bayerischer Heimatschutz, Zeitschrift für Volkskunst und Volkskunde. Schriftl. J. M. Ritz, 26 (1930).
- Brandenburgia, Monatsblatt der Gesellschaft für Heimatkunde und Heimatschutz in der Mark Brandenburg, 39, 7—12. 40, 1—3. Nauen, Freyhoff 1929/30.
- Das deutsche Volkslied, Zeitschrift für seine Kenntnis und Pflege, hrsg. von K. Liebleitner, R. Zoder, G. Kotek, K. M. Klier, 32, 5—10. 33, 1—2. Wien, Verlag des Deutschen Volkslied-Vereins 1930/31.
- Deutsch-Ungarische Heimatsblätter, Vierteljahrsschrift für Kunde des Deutschturns in Ungarn, hrsg. von J. Bleyer, Schriftl. F. Basch, 2, 3. 3.1. Budapest 1930/31.
- Hessische Blätter für Volkskunde, hrsg. von H. Hepding, 28. Gießen, Selbstverlag der Hessischen Vereinigung für Volkskunde 1929.
- Korrespondenzblatt des Vereins für Siebenbürgische Landeskunde, red. von R. Spek, 53, 1—10. Hermannstadt, Krafft & Drotleff 1930.
- Mein Heimatland, Badische Blätter für Volkskunde, hrsg. von H. E. Busse, 17, 4—8. 15, 1—2. Karlsruhe, G. Braun 1930/31.
- Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien, hrsg. von L. Bouchal, 60, 4—5. 61, 1—2. Wien, Selbstverlag 1930/31.
- Mitteilungen der Schlesischen Gesellschaft für Volkskunde, hrsg. von Th. Siebs, Bd. 31—32. Breslau, Marcus 1930/31.
- Mitteilungen des Verbandes deutscher Vereine für Volkskunde, 40—41.
- Mitteilungen des Vereins für die Geschichte Berlins, hrsg. von H. Martin, 47, 2—4. Berlin, Mittler & Sohn 1930.
- Mitteilungen des Vereins für die Geschichte der Deutschen in Böhmen, hrsg. v. W. Wostry, 68, 1—4. Prag, Selbstverlag des Vereins 1930.
- Mitteldeutsche Blätter für Volkskunde, hrsg. von F. Karg, F. Krause, P. Kröber und P. Zinck, 5, 3—6. 6, 1. Leipzig, Broedel & Co. 1930/31.
- Nachrichten von der Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen, philol.-hist. Kl. 1930, 1—2. Geschäftliche Mitteilungen 1929/30. Berlin, Weidmann.
- Neue Jahrbücher für Wissenschaft und Jugendbildung, hrsg. von H. Weinstock, E. Willmanns, E. Schön, 6, 4. Leipzig und Berlin, Teubner 1930.
- Neues Archiv für die Geschichte der Stadt Heidelberg, hrsg. v. K. Lohmeyer, 15, 1—2. Heidelberg, Köster 1930.
- Niederdeutsche Zeitschrift für Volkskunde, hrsg. v. E. Grohne und H. Tardel, 8, 1—2. Bremen, Winter 1930.
- Niederlausitzer Mitteilungen, Zeitschrift der Niederlausitzer Gesellschaft für Anthropologie und Altertumskunde, hrsg. von K. Gander, 19, 2. Guben, Koenig 1930.
- Oberdeutsche Zeitschrift für Volkskunde, hrsg. von E. Fehrle, 4, 1—2. Bühl i. B., Konkordia A.-G. 1930.
- Schweizerisches Archiv für Volkskunde, Vierteljahrsschrift, hrsg. von E. Hoffmann-Krayer, H. Bächtold-Stäubli und J. Roux, 30, 1—4. Basel 1930.
- Schweizer Volkskunde, Korrespondenzblatt der Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde, hrsg. v. E. Hoffmann-Krayer, H. Bächtold-Stäubli und J. Roux, 20, 4—12. Basel 1930.
- Sudeta, Zeitschrift für Vor- und Frühgeschichte, hrsg. von E. Gierach, geleitet von L. Franz und E. Schwarz, 6, 3—4. Reichenberg, Kraus 1930.
- Sudetendeutsche Zeitschrift für Volkskunde, hrsg. von G. Jungbauer, 3, 4—6. 4, 1. Prag, Calve 1930/31.
- Tiroler Heimat, Zeitschrift für Geschichte und Volkskunde Tirols, hrsg. von H. Wopfner, Neue Folge 3, 1—3. Innsbruck, Tyrolia 1930.
- Ungarische Jahrbücher, hrsg. von J. von Farkas, 10, 3—4. Berlin und Leipzig, Walter de Gruyter & Co. 1930.
- Veröffentlichungen des Museum Ferdinandeum in Innsbruck 9. Innsbruck, Wagner 1929.
- Volk und Rasse, Illustrierte Vierteljahrsschrift für deutsches Volkstum, hrsg. von O. Reche und B. Schultz, 5, 3—4. 6, 1. München, C. F. Lehmann 1930/31.

✓ BIBLIOTEKA
 BIBLIOTECA
 010192 1031

Volkstum und Kultur der Romanen, hrsg. von W. F. Hamburg, Friederichsen, Walter de Gruyter
 Vom Bodensee zum Main, Heimatblätter, hrsg. von 37 (F. Metz, Das Tauberland). Karlsruhe, C. F. Müller 1931.
 Wiener Zeitschrift für Volkskunde (vormals Zeitschrift für österreichische Volkskunde), hrsg. von M. Haberlandt, 35, 3—6. 36, 1—2. Wien, Verlag des Vereins für Volkskunde 1930/31.
 Württemberg, Monatsschrift im Dienste von Volk und Heimat. Schriftl.: A. Lämmle, 2, 5—12. 3, 1—2. Stuttgart, Klett 1930/31.
 Zeitschrift des Vereins für rheinische und westfälische Volkskunde, hrsg. von J. Müller und K. Schulte-Kemminghausen, 27, 1—4. Elberfeld, Martini & Grüttemann 1930.
 Zeitschrift für Deutschkunde, hrsg. von W. Hofstaetter und H. A. Korff, Jahrgang 1930, 5—12. 1931, 1—3. Leipzig und Berlin, Teubner 1930/31.
 Zeitschrift für Ethnologie, 61, 4—6. Berlin, Springer 1930.

Acta Academiae Aboensis Humaniora 6 (1930).
 Budkavlen, Organ för Brages sektion för folklivsforskning och Institutet för nordisk etnologi vid Åbo Akademi, red. G. Nikander, 9, 2—4. Åbo Akademi 1930.
 Český Lid, sborník pro studium lidu česko-slovenského, red. Č. Zibrt, 29, 1—10. 30, 1—10. Praha, J. Svátek 1930/31.
 Driemaandelijksche Bladen, uitg. v. J. Bergsma, 23, 1. Groningen, Hoitsema 1930.
 Eesti Rahva Muuseumi Aastaraamat 5. Tartu 1929.
 Etnografija, pod red. S. F. Oldenburg & B. M. Sokolow, 4, 1. Moskau 1929.
 Field Museum of Natural History, Anthropology Memoirs Vol. 1, 2. Publ. 268. 271. 274. 280. — Anthropology Leaflet 29. Chicago 1929/30.
 Il Folklore italiano, Archivio per la raccolta e lo studio delle tradizioni popolari italiane diretto da R. Corso, 5, 1—4. Catania, Libreria Tirelli di F. Guaitolini 1930.
 Folkminnen och Folktankar, red. av D. Arill, H. Celander, W. Liungman, C. W. von Sydow, 17, 1—4. Göteborg, Elander 1930.
 Fornvännen, meddelander från k. vitterhets historie och antikvitets akademien under redaktion av S. Curman, 1930, 1—6. Stockholm, Generalstatens förlag.
 Jahrbuch der philosophischen Fakultät zu Skoplje 1 (1930) (serbisch).
 The Journal of American Folk-Lore, ed. R. Benedict, Vol. 42 (Nr. 166). Vol. 43 (Nr. 167). New York, Stechert 1930/31.
 Laographia, deltion tes hellenikes laographikes hetaireias, hrsg. v. St. P. Kyriakides, 10, 1—2. Saloniki, Triantophyllos 1930.
 Lares, Organo del Comitato Nazionale per le Tradizioni Popolari, dir. P. Toschi 1, 1. Firenze, Centro di Alti Studi 1930.
 Lud, Organ polskiego towarzystwa etnologicznego (Organe de la société polonaise d'ethnologie), red. A. Fischer, 29, 1—4. Lwow, Ossolińskich 1930.
 Lud Słowiański. Pismo poświęcone dialektologii etnografii słowian, wyd. K. Nitsch i K. Moszyński 1, 2. Kraków, Gebethner & Wolff 1930.
 Namn och Bygd, Tidskrift för nordisk ortnamnsforskning, utg. av J. Sahlgren, 17, 2—4. 18, 1. Lund, Blom 1929/30.
 Národopisný Věstník Československý, red. J. Polívka, 22, 2—3. 23, 1—3. Praha 1929/30.
 Nederlandsch Tijdschrift voor Volkskunde, red. J. de Meijere, 34, 4—6. 35, 1—6. Antwerpen en Deventer, Kluwer 1929/30.
 Norsk Folkemuseum, Jahresbericht 35. Oslo, Kirste 1930.
 Revista del Instituto de Etnología de la Universidad de Tucumán, dir. por A. Métraux 1, 1—2. Tucumán 1930.
 Portucale, Revista ilustrada de cultura literária, científica e artística, dir. por A. Martins, C. Basto, P. Vitorino, 3, 14—18. Porto 1930.
 Revista Lusitana, Arquivo de estudos filológicos e etnológicos relativos a Portugal, dir. por J. Leite de Vasconcellos, 28, 1—4. Lisboa, Teixeira & Co. 1930.
 Ukrainische Akademie der Wissenschaften. Materialien zur Ethnologie (russisch mit französischer Inhaltsangabe), 1—2. Kiew 1929/30.

Diesem Heft liegt je ein Prospekt der Verlage B. G. Teubner, Leipzig, u. Walter de Gruyter & Co., Berlin, bei.
 Druck von C. G. Röder A.-G., Leipzig.